



Pflegekinderhilfe aus Vielfalts- perspektive – *Abschlussbericht* *„Kultursensible Pflegekinderhilfe“*

Abschlussbericht des Projekts „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf

Autor*innen: Agata Skalska
 Boris Wellssow

Mit Beitrag von Prof. Dr. Wolf

Düsseldorf, September 2020

Inhalt

Inhalt	4
Grußwort	6
Rudolf Brune, Vorstand Diakonie Düsseldorf	6
Daliñç Dereköy, Vorstandsvorsitzender Kreis der Düsseldorfer Muslime	7
Vorwort	8
Boris Wellssow, Leitung Zentrum Pflegekinderhilfe	8
1. Einführung	10
2. Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“	12
2.1. Zu den Begrifflichkeiten	12
2.2. Projektziele	12
2.3. Durchführung des Projekts	13
3. Ergebnisse und Erkenntnisse	14
3.1. Ergebnisse der Analyse von statistischen Daten des Zentrums Pflegekinderhilfe	14
3.2. Ergebnisse aus den Interviews mit pädagogischen Fachkräften	16
3.2.1. Kulturelle Vielfalt & Kompetenzen im Team	17
3.2.2. Kulturelle Vielfalt der Pflegekinder und Pflegeeltern und die Berücksichtigung dieser bei der Passung	17
3.2.3. Eignungskriterien	19
3.2.4. Gründe für wenige Bewerber*innen mit Migrationshintergrund?	20
3.2.5. Weitere Schritte	22
3.2.6. Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Interviews mit den Fachberater*innen	22
3.3. Ergebnisse aus den Interviews mit Muslim*innen	23
3.3.1. Kenntnisstand über die Pflegekinderhilfe	23
3.3.2. Erwartungen an und von den Pflegekinderdiensten	24
3.3.3. Pro & Contra Aufnahme eines Pflegekindes	25
3.3.4. Wieso gibt es so wenige Pflegeeltern anderer kultureller Hintergründe?	27
3.3.5. Zielgruppenansprache	28
3.4. Ergebnisse aus der quantitativen Umfrage mit dem Bezirkssozialdienstes des Jugendamtes Düsseldorf	30
3.5. Ergebnisse aus der quantitativen Umfrage mit Muslim*innen	31
4. „Raus ins Feld“	36
5. Kooperationen	37
6. Bewerbungsverlauf	38
7. Gespräch mit einem Mitarbeiter eines migrationssensiblen sozialen Dienstes	39
8. Informationsvortrag beim Landschaftsverband Rheinland	41
9. Fachtag	43
10. Und nun?	44
	45

11. Epilog <i>von Klaus Wolf</i>	48
Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung zu einer migrations- und religions- sensiblen Pflegekinderhilfe	48
11.1. Differenzen und Differenzierungen: Besteht ein Unterschied — und wie wird er sozial konstruiert?	49
11.2. Hierarchie des Misstrauens	50
11.3. Muslimische Familien in der Pflegekinderhilfe als Spezialthema?	52
11.4. Spezifische Wir-Ich-Balancen	53
11.5. Zusammenfassung: eine muslimische Wohnung im Haus der Pflegekinderhilfe?	54
12 Eltern auf Zeit — <i>Beitrag aus der Zeitschrift Dialog Nr. 2, 2019</i>	56
Fazit	58
Literaturverzeichnis	59
Anhang	60
Interviewleitfaden Fachberater*innen	60
Interviewleitfaden Muslim*innen	62
Online Umfrage Jugendamt	64
Online Umfrage Muslim*innen	66

Grußwort

Rudolf Brune, Vorstand Diakonie Düsseldorf

Unter den verschiedenen Formen der Hilfen zur Erziehung nimmt die Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie eine besondere Stellung ein. Sie ist nicht nur die älteste Form der Hilfen, sie ist auch die, in der das Hilfesetting am stärksten eine Verschränkung von Nähe und Intimität aufbaut. Auch die Option auf eine dauerhafte Lebensform ist einzigartig im Kanon der Hilfen.

Sollte man erwarten, dass hiermit einhergeht, dass sich im Pflegekinderwesen gesellschaftliche Realität abbildet, so muss man feststellen, dass das leider nicht der Fall ist. Das gilt sowohl für die Pflegefamilien als auch für die Kinder, die Aufnahme finden wollen in eben diese Familien.

Eine Vielfalt, insbesondere auch eine interkulturelle Vielfalt, gibt es nur in Ansätzen.

Die umfangreiche Arbeit der Autor*innen Agata Skalska, Boris Wellssow und Prof. Dr. Wolf nimmt sich der Frage an, wie Pflegekinder unter Berücksichtigung der kulturellen Diversität optimiert vermittelt werden können. Wie gelingt kulturelle Öffnung und was sind Gelingensfaktoren für eine kultursensible Pflegekinderhilfe.

Der Pflegekinderdienst hat sich der Vielfalt und der Vielfaltsperspektive verschrieben. Hier ist die vorliegende Arbeit zweifelsohne ein wichtiger Baustein zur Konzept- und Personalentwicklung.

Dass diese Perspektive und Haltung von der Diakonie Düsseldorf ausdrücklich mitgetragen und gewünscht wird, zeigt sich nicht zuletzt auch an der Finanzierung des Projektes aus Mitteln der Stiftung der Diakonie Düsseldorf.

Einen großen Glücksfall für die Arbeit an diesem Projekt stellte die Auswahl der Autor*innen dar. Unser besonderer Dank gilt ihnen.

Ohne ihre Expertise und die fundierten praktischen Kenntnisse des Pflegekinderwesens in Deutschland, ohne die wissenschaftliche Fundierung und Erkenntnislage aus diesem Feld, aber auch ohne die Vernetzung in die muslimische Community in Düsseldorf, wäre das Werk nicht möglich gewesen.

So bleibt die Hoffnung, dass die Arbeit an sich und die Erkenntnisse einen Beitrag leisten zur Öffnung des Pflegekinderwesens, zu mehr Diversität und interkulturelle Öffnung.

Rudolf Brune
Vorstand

Dalınç Dereköy, Vorstandsvorsitzender Kreis der Düsseldorfer Muslime

„Kultursensible Pflegekinderhilfe“ ist sehr wichtig für Muslime. Warum? Die Zahl der Kinder, die zur Vollzeitpflege in Pflegefamilien leben, steigt kontinuierlich: Derzeit sind es zehntausende Kinder, zu denen weitere Kinder und Jugendliche, die in Heimerziehung untergebracht sind hinzukommen. Hierunter befinden sich auch viele Kinder muslimischen Glaubens. Dass diese Kinder – aber auch allgemein alle Kinder unabhängig von ihren religiösen Wurzeln – während ihrer Unterbringung in Pflegefamilien ihrer Religion entsprechend erzogen oder zumindest über ihre religiösen Wurzeln aufgeklärt und unvoreingenommen unterrichtet werden sollten, sollte in einer freiheitlichen Gesellschaft in der die Würde des Menschen den Kern des gesellschaftlichen Zusammenlebens bildet, evident sein.

Dass dies aus unterschiedlichen Gründen derzeit nicht in vollem Umfang umgesetzt wird, ist ein Umstand, eine Herausforderung, die gemeistert werden muss. Auch um die völkerrechtlichen Verpflichtungen der UN-Kinderrechtskonvention, in der geregelt ist, dass bei einer Unterbringung außerhalb der Familie, *die „Kontinuität in der Erziehung des Kindes sowie die ethnische, religiöse, kulturelle und sprachliche Herkunft des Kindes gebührend zu berücksichtigen“* ist (UN KRK Art. 20, Abs. 3) – national u.a. übernommen in SGB VIII, §9 – wodurch die Wahrung der Identität (UN KRK Art. 8) unterstützt werden soll, zu erfüllen.

Unter Nr. 2.2 „Projektziele“ in diesem Abschlussbericht heißt es explizit:

„Das Ziel des Projekts „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ ist die optimierte Vermittlung von Pflegekindern unter der Berücksichtigung der kulturellen Diversität. Aufgrund der Zusammensetzung von Menschen mit Migrationshintergrund in der Gesellschaft und der auffälligen Unterrepräsentiertheit dieser und insbesondere von muslimischen Pflegeeltern, streben wir eine kulturelle Öffnung in der Vermittlung von Pflegekindern an, um bedarfsgerecht Angebote zu machen und fokussieren uns in diesem Projekt vornehmlich auf Muslime...“

Das Projekt dient damit u.a. ausdrücklich dem Interesse der muslimischen Gemeinschaft in Deutschland. Durch die Realisierung kann in unserem gesellschaftlichen Miteinander ein Teil Normalität hergestellt und ganz offensichtlich Akzeptanz und Toleranz gefördert werden, womit subtil für ein besseres und reiferes Miteinander gewonnen wird.

Als Kreis der Düsseldorfer Muslime – KDDM freut es uns, dass wir dieses Projekt aktiv unterstützen konnten, danken allen Beteiligten und wünschen Ihnen Allen die erfolgreiche Implementierung Ihrer Lösungsansätze.

Herzliche Grüße
Dr. Dalınç Dereköy
Vorsitzender KDDM

Vorwort

Boris Wellssow, Leitung Zentrum Pflegekinderhilfe

Der vorliegende Reader und Projektbericht des Projektes „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ stellt eine Zäsur eines bereits lange zurückliegenden Prozesses dar. Wir möchten dies zum Anlass nehmen, um sowohl auf Vergangenes zu schauen als auch zukunftsgerichtet mögliche Aufgabenstellungen daraus abzuleiten und zu formulieren.

Als Zentrum Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf beschäftigen wir uns seit Jahren mit dem Zugang bestimmter gesellschaftlicher Gruppen zu unseren Angeboten. Wenn man die Pflegekinderhilfe und damit die Leistung der zukünftigen Pflegeeltern als ein in erster Linie familiäres, egalitäres Angebot betrachtet und weniger als Elfenbeinturm mit elitärem Zugang, muss die Zielausrichtung demnach die Erhöhung der Vielfalt der Interessent*innen für diese Aufgabe sein. Exemplarisch haben uns Fragestellungen beschäftigt wie „Warum ist der Anteil der Pflegeeltern mit Migrationshintergrund so gering?“ oder „Wieso tauchen z.B. muslimisch geprägte Personen nicht als Bewerber*innen in unseren Vorbereitungsseminaren auf?“

Diese Fragestellungen klingen recht simpel, sind aber in der Beantwortung relativ komplex, da sie vielschichtige gesellschaftliche Prozesse beinhalten. Da wir als Pflegekinderdienst nur begrenzt auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen Einfluss haben, interessieren uns insbesondere Antworten auf die Fragen, die wir in unserer Arbeit beeinflussen und wo wir Impulse geben können. Wir sind in erster Linie daran interessiert, für unsere Arbeit Erklärungsmuster zu finden, sie zu reflektieren und ggf. Maßnahmen einzuleiten, die einen für uns wenig zufriedenstellenden Zustand verbessern. Nichts desto trotz trifft man damit auch politische Entscheidungen, wirkt auf einer gesellschaftlichen Ebene im Mikroebene und – so ist meine tiefste Überzeugung – wirkt damit auch auf gesamtgesellschaftliche Prozesse ein.

Wenn ich zurückschaue, welche Impulse es gegeben hat, sich diesem Thema zu nähern, so war einer davon die Anfrage, ob wir nicht einen „Migrationspflegekinderdienst“ etablieren wollten. Die Beantwortung dieser Frage schien für uns recht eindeutig auszufallen: „Nein, das wollen wir nicht.“ Ein separater Pflegekinderdienst, der sich als ein exklusiver Dienst versteht, würde sich anmaßen, zu beurteilen, wer denn dort Eintritt fände (Holländer*innen, Armenier*innen, Dän*innen oder Marokkaner*innen?). Zudem müsste man definieren, wen man mit Migrationshintergrund meint. Wer ist Adressat*in dieses Dienstes? (die Interessent*innen oder die Kinder oder beide?). Und wie viele Generationen muss/darf die Migration zurückliegen, um diesem Dienst zugeordnet zu werden?

In diesem Zusammenhang sind uns zweifellos viele Fragestellungen, die uns auch beschäftigen, aufgetaucht. Ist es die Abwesenheit eines deutschen Passes oder die Frage nach Kultur, die hier eine Rolle spielt? Und was heißt Kultur? Darin enthalten sind auch die Fragestellungen nach dem Besonderen und dem Allgemeinen. Sind Interessent*innen mit Migrationshintergrund anders zu betrachten? Oder sind alle Interessent*innen mit gleichem Muster zu behandeln? Diese Fragen können nicht mit einem Migrationspflegekinderdienst beantwortet werden.

Ich denke (und hoffe), dass Sie am Ende dieses Readers unsere Position zu einigen Fragen oder unseren Weg zur Antwort nachvollziehen können.

Der zweite Impuls war zweifelsohne die Öffnung des Pflegekindersystems in Richtung der unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge im Jahr 2015. Wenn der Ort „Familie“ für einige der Kinder und Jugendlichen aus Sy-

rien, Afghanistan und anderen Ländern ein hilfreicher Ort zu sein scheint (und das belegen retrospektiv die Verläufe), wie kommt es dann, dass Kinder und Jugendliche aus Familien mit eben diesen kulturellen Hintergründen zwar in Obhut genommen werden, aber im Pflegekinderwesen kaum auftauchen?

Darüber hinaus, stellte sich für mich die Frage (und dies zeigt die Reziprozität dieser Zusammenhänge), wie es kommt, dass sich zu diesem Anlass der Fluchtbewegungen – entgegen der sonstigen Zusammensetzung der In-foabende oder Vorbereitungsgruppen – durchaus überdurchschnittlich viele Menschen mit Migrationshintergrund für die Aufnahme eines Kindes/Jugendlichen interessierten.

Der dritte Impuls war der Fachtag der Kollegen von Plan B in Bochum 2017 und die dort getätigten Aussagen von Herrn Prof. Dr. Wolf, der für diesen Reader einen Epilog verfasst hat. Er unterstützte das Vorhaben, eine Öffnung herbeizuführen, sich den Themen, die sich dahinter verbergen, zu stellen und sich zu fragen: „Was müssen wir tun, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass auch hier muslimische Menschen Vertrauen zu Trägern der Pflegekinderhilfe fassen?“ „Und was sagt die Tatsache, dass sie es nicht tun über die Verfasstheit der Pflegekinderhilfe im Allgemeinen aus?“

Das Ziel nahm nun Formen an und führte zur nächsten Frage nach dem Vorgehen. Wir haben für uns folgerichtig zunächst Moscheen besucht, mit dem Vorhaben, die interessierten Personen niederschwellig vor Ort zu informieren. Dies waren alles nette und anregende Abende mit interessanten Begegnungen. In ein nachhaltiges Interesse potenzieller Pflegeeltern fand es keinen Niederschlag. Um also diese Vielfalt in unserem Dienst abzubilden, mussten wir versuchen, erst die Punkte besser zu verstehen, die es möglicherweise hinderlich gestalten, aufeinander zuzugehen.

Es entstand die Idee, daraus ein Projekt zu formen mit dem Auftrag diese Hindernisse und Barrieren aus zwei Perspektiven zu betrachten: Befragungen und Interviews in der muslimischen Community mussten ebenso durchgeführt werden wie Eruiierung des Status Quo auf Seiten der Fachberater*innen und Fallführungen der Jugendämter.

Insofern war es ein Glücksfall Frau Skalska kennenzulernen, da sie innerhalb der muslimischen Community gut vernetzt und selbst ein Bestandteil ebendieser Community ist. Darüber hinaus bietet die Tatsache, dass sie aufgrund ihrer wissenschaftlichen Arbeit an der Hochschule Düsseldorf empirische Untersuchungen durchführen kann, die Chance unserem Projekt ein wissenschaftliches Fundament zu geben und damit Zahlen und Aussagen zu liefern, die es vielleicht leichter machen, die Fragestellung zu beleuchten. Neben den Zahlen scheinen mir die Zitate einen guten Aufschluss darüber zu geben, wie sich die Standpunkte der jeweiligen Personen darstellen.

Der Startschuss dieses Projektes war 2017 und die Finanzierung war zum größten Teil und über die gesamten zwei Jahre über die Stiftung der Diakonie Düsseldorf gesichert.

In diesem Zusammenhang möchte ich mich ganz herzlich bei der Stiftung Diakonie Düsseldorf für diese Unterstützung bedanken. Mein Dank gilt unserem Vorstand für Kinder, Jugend, und Familie, Rudolf Brune, für seine große Unterstützung dieses Vorhabens und seine Anregungen. Prof. Dr. Wolf danke ich für seine klugen Gedanken und seine Anregungen. Ich möchte mich bei allen Personen bedanken, die sich für die Befragung und die Interviews Zeit genommen haben, die Mitarbeiter*innen der Abteilung des Zentrums Pflegekinderhilfe, bei den Befragten muslimischen Glaubens und bei den Außenstellen der Jugendämter der Stadt Düsseldorf.

Herrn Dereköy vom KDDM danke ich für sein Geleitwort. Dem KDDM danke ich für seine Bereitschaft uns zu unterstützen, für sehr interessante Gespräche und seine Gastfreundschaft beim KDDM und dem Fastenbrechen. Nicht zuletzt gebührt mein Dank Frau Agata Skalska, die als „Grenzgängerin“, humorvoll, kraftvoll und kämpferisch dieses Projekt beeindruckend durchgeführt hat.

1. Einführung

Während sich die Gesellschaft in Deutschland durch Migration und Individualisierungspraxen rasant verändert, bildet sich diese Entwicklung in unterschiedlichen Institutionen nur sehr langsam ab.

Der Bevölkerungsanteil in Deutschland wird zunehmend vielfältiger, beispielsweise haben 25,48 % eine Migrationsgeschichte¹, bei Kindern zwischen drei bis vier Jahren liegt der Wert jedoch bei 40 %. Die größte Bevölkerungsgruppe davon stellen türkischstämmige Menschen dar (13,3 %). In Nordrhein-Westfalen liegt der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund² bei rund einem Drittel der Bevölkerung³.

Diese Zahlen machen die interkulturelle Öffnung aller Institutionen in Deutschland notwendig, so dass Konzepte und methodische Kompetenzen für die Arbeit mit vielfältigen Familien entwickelt und angewandt werden (sollten). Dieses Bestreben wird von unterschiedlichen Akteur*innen aber auch Ministerien, wie dem Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration NRW, seit mindestens dem Jahr 2010 gefordert⁴. Im Bereich der sozialen Arbeit bezieht sich die Forderung nach einer interkulturellen Öffnung oft auf das Klientel. Die Anstellung von Sozialpädagog*innen mit Migrationsgeschichte erfolgt erst sehr langsam und vorzugsweise dort, wo auch das Klientel überproportional einen Migrationshintergrund hat, um auf der einen Seite leichter die Zielgruppe zu erreichen und auf der anderen Seite die Zugangsbarrieren für die Zielgruppe zu verringern.

Auch in der Pflegekinderhilfe selbst spiegeln sich diese gesamtgesellschaftlichen Zahlen bisher kaum wider, weder unter den Mitarbeiter*innen noch unter den Pflegeeltern, von denen in NRW nur 7,8 % einen Migrationshintergrund haben (Mühlmann & Pothmann, 2014, S. 9). Auch in die sozialwissenschaftliche

Forschungslandschaft hat das Thema der Vielfalt in der Pflegekinderhilfe kaum Eingang gefunden, so dass sich nur wenige Forschungen diesem Thema widmen. Maßgeblich wäre hier Prof. Dr. Wolf aus der Universität Siegen zu nennen.

Es lässt sich erahnen, dass die Gruppe der Pflegekinder keineswegs homogen ist, sondern sich hier ebenfalls eine Vielfalt an unterschiedlicher Herkunft und religiöser Zugehörigkeit erkennen lässt. Es ist jedoch „kaum bekannt, in was für Familien sie leben, wie es ihnen geht, wie sich der Kontakt zur Herkunftsfamilie gestaltet und welchen Verlauf die Pflegeverhältnisse nehmen.“ (Kindler et al., 2011, S. 783)

Die Berücksichtigung der besonderen Bedarfe dieser bestimmten Personengruppe stellt keine freiwillige Anforderung an die Pflegekinderdienste dar, sondern ist in der UN-Kinderrechtskonvention verankert, wo es heißt, dass bei einer Unterbringung außerhalb der Familie, die „Kontinuität in der Erziehung des Kindes sowie die ethnische, religiöse, kulturelle und sprachliche Herkunft des Kindes gebührend zu berücksichtigen“ ist (UN KRK Art. 20, Abs. 3), wodurch die Wahrung der Identität (UN KRK Art. 8) unterstützt werden soll. Diese Forderung hat auch im SGB VIII, §9, Eingang gefunden.

Mitarbeiter*innen der Pflegekinderhilfe ist sehr wohl bekannt, dass jedes Kind, jede Herkunfts- und jede Pflegefamilie individuell betrachtet werden muss und alle Beteiligten ihre eigene „Kultur“ mitbringen, was mit einigen Herausforderungen einhergeht. Somit ist die kulturelle Passung im Hinblick auf bestehende Unterschiede von Herkunft- und Pflegefamilie eine der Pflegekinderhilfe originären Fragestellungen. Dennoch scheint die besondere Situation im Falle eines Kindes mit Migrationshintergrund oder einer anderen

¹<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Tabellen/migrationshintergrund-geschlecht-insgesamt.html;jsessionid=1661B9FB0698AB B90DF3A7139512F6 88.internet732>

² Definition von „Migrationshintergrund“ richtet sich nach der offiziellen Definition des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge. [https://www.bamf.de/SharedDocs/Glossareintraege/DE/M/migrationshintergrund.html?view=renderHelp\[Catalog-Help\]&nn=7900372](https://www.bamf.de/SharedDocs/Glossareintraege/DE/M/migrationshintergrund.html?view=renderHelp[Catalog-Help]&nn=7900372)

³<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Tabellen/migrationshintergrund-laender.html>

⁴ <https://www.mkffi.nrw/interkulturelle-oeffnung>

religiösen Prägung noch nicht vollends deutlich geworden zu sein. Diese Kinder haben zu dem zusätzlichen Status des Pflegekindes ein weiteres Spannungsfeld zu bewältigen. Neben der herkömmlichen familiären, kulturellen Passung, sehen sich diese Kinder darüber hinaus mit zwei deutlich markierten und damit stark differierenden gesellschaftlichen Kulturen, Sprachen, Religionen etc. konfrontiert. Daher müssen diese Kinder als „eine eigene Zielgruppe mit speziellen Anforderungen definiert“ und berücksichtigt werden (Kinder et. al., 2011, S. 785). Eine Nicht-Beachtung dieser grundlegenden Bedürfnisse kann das Kind und den später jungen Erwachsenen nachhaltig prägen. Neben dem Recht des Kindes auf die eigene Herkunft, Kultur und Religion, die auch in der Pflegefamilie weiter Raum finden muss, sind Pflegekinder immer ihrer Umwelt ausgesetzt, die ihnen ihr Anderssein vor Augen hält. Haben die Kinder zusätzlich eine andere Haut-, Haar- oder Augenfarbe als die Pflegeeltern, wird ihr Anderssein verstärkt wahrgenommen und thematisiert, so dass sie sich vermehrt rechtfertigen müssen. Weiterhin sind diese Kinder in Deutschland Rassismen ausgesetzt, wenn sie scheinbar nicht deutsch aussehen. Die Erfahrungen, die sie dabei erleben, können von den nicht-betroffenen *weiblichen* Pflegeeltern vielleicht nicht vollends nachvollzogen werden und verlangen eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus (Ogette, 2017, S. 124 & Madabuko, 2016).

Aufgrund der vorangegangenen Ausführungen hielt es das Zentrum Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf unter der Leitung von Boris Wellssow und die Mitarbeiterin Agata Skalska für notwendig, intensiv an dem Thema zu arbeiten. Innerhalb des Projektes der „Kultursensiblen Pflegekinderhilfe“ sollte der Fokus darum erweitert werden, sich auch im Bereich Vielfalt und Diversität an den Bedarfen von Kindern zu orientieren und damit auch mit der eigenen Rolle in dem Öffnungsprozess auseinanderzusetzen. Sowohl aufgrund des Anteils der Menschen mit Migrationsgeschichte in Deutschland als auch aufgrund der Konnotation einzelner kultureller und religiöser Aspekte in der Gesellschaft wird in dem Projekt ein Fokus auf die muslimischen Menschen gesetzt, die überwiegend eine Migrationsgeschichte aufweisen⁵ und zudem in Institutionen unterrepräsentiert sind.

In diesem Abschlussbericht wird das Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ mit einer Laufzeit von zwei Jahren, mit der Durchführung als auch mit den zentralen Ergebnissen ausführlich vorgestellt und schließlich ein handlungsorientiertes Fazit gezogen. Zum großen Teil finanziert wurde das Projekt von der Stiftung der Diakonie. Vielen Dank für diese Unterstützung!

⁵ Zwar konvertieren jährlich einige hundert Menschen in Deutschland zum Islam, die Zahl konvertierter Muslime ist aber immer noch verhältnismäßig klein.

2. Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“

2.1. Zu den Begrifflichkeiten

Dem in diesem Projekt aufgegriffenen Thema werden in der Literatur unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt und damit auch unterschiedliche Begrifflichkeiten zugeordnet. Während wir zuerst von einer migrations-sensiblen Pflegekinderhilfe gesprochen haben, haben wir uns letztendlich gegen diese Formulierung entschieden. Die hier fokussierte Zielgruppe, die Muslim*innen, haben mit einer hohen Wahrscheinlichkeit einen Migrationshintergrund⁶, dennoch sind die für die Pflegekinderhilfe wichtigen Merkmale nicht nur auf einen anderen Herkunftsort oder eine Migrationserfahrung zurückzuführen, sondern oft auf die Religion oder Kultur der Personen. Die religionsbezogenen Aspekte vermischen sich jedoch oft mit kulturellen Aspekten, so dass unserer Einschätzung nach die Religion auch nicht als maßgeblicher Begriff eingeführt werden sollte. Anhand dieses begrifflichen Dilemmas wird deutlich, dass die Einstellungen und Merkmale unterschiedlicher Personen nicht auf eine Zugehörigkeit zu einer Gruppe, Religion oder Nationalität zurückzuführen sind, sondern sich diese immer ineinander verschränkt sind und wirken. So entschieden wir uns für den Kulturbegriff, durch den wir die Wirkfaktoren von Herkunft, Kultur und Religion auf die Einstellung von Menschen am ehesten vertreten sehen. Zugegebenermaßen ist der Kulturbegriff auch nicht unproblematisch, da er eine Verflachung eines komplexen Konzepts impliziert (Friese, 2019), indem er zu Bewertungen, Ethnisierungen, Reproduktion von Stereotypen und zu Ausgrenzungen führen kann. Wir schließen uns der Definition an, Kultur sei ein „geteiltes Gefüge (System‘ oder eine ‚Struktur‘) von Werten, Normen und Deutungsmustern, die sich gegenseitig stützen. In diesem Gefüge gibt es zentrale Einstellungen und Überzeugungen, die den ‚Kern‘ dieser Kultur konstituieren und die zeitlich relativ konstant sind [...]. (Schiffauer 2002, S. 4 zit. in Friese 2019) und möchten dennoch konstatieren, dass Kulturen keine homogenen, widerspruchsfreien Bedeutungssysteme sind. Es gibt zwischen den Kulturen sowohl deutliche Unterschiede als auch

Überschneidungen und damit keine eindeutigen Grenzziehungen. Kulturen sind dynamisch, interaktiv und können neu ausgehandelt werden. Auch ist Kultur nicht nur auf die Herkunft einer Person zurückzuführen, denn Menschen partizipieren an verschiedenen Kulturen, die nicht ethnisch definiert werden müssen und die sie beeinflussen aber die sie auch mitbestimmen (Friese, 2019, S. 15). Zudem spielen beim Kulturbegriff die kulturellen Prägungen der Fachkräfte eine Rolle, und die Reflexion ihrer Auswirkung auf die Begegnung mit dem Gegenüber. Daher passt in diesem Zusammenhang der Begriff der Sensibilität. In dem ganzen Prozess bedarf es an Sensibilität, die eigenen Werthaltungen wahrzunehmen womit die Verortung und Bewertung der Werthaltung des Klientels zusammenhängt. Wie Prof. Dr. Wolf schon bemerkte, kann es nicht bei der sensiblen Haltung bleiben, es geht auch um Macht, und die Teilung selbiger, es geht um Ressourcen und um den Kampf um diese, und Strukturen und Konzepte, die irritiert und überarbeitet werden sollten.

Trotz der Bemerkungen, bleiben wir aus oben genannten Gründen beim Kulturbegriff, einfach aus dem Grund, dass ein passenderer fehlt.

2.2. Projektziele

Das Ziel des Projekts „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ ist die optimierte Vermittlung von Pflegekindern unter der Berücksichtigung der kulturellen Diversität. Aufgrund der Zusammensetzung in der Gesellschaft, in der Menschen mit Migrationshintergrund ihren Platz haben und der auffälligen Unterrepräsentanz insbesondere von muslimischen Pflegeeltern, streben wir eine kulturelle Öffnung in der Vermittlung von Pflegekindern an, um bedarfsgerecht Angebote zu machen und fokussieren uns in diesem Projekt vornehmlich auf Muslim*innen. Deutlich soll hier gemacht werden, dass wir keinesfalls die zwei

⁶ Wie viele deutschstämmige Muslime, sprich Konvertit*innen es gibt, wir derzeit nicht erhoben.

Kategorien der Herkunft und der Religionszugehörigkeit vermischen wollen. Trotz vieler Konversionen zum Islam (Zahlen wurden bislang nicht erhoben) hat ein Großteil der in Deutschland lebenden Muslim*innen einen Migrationshintergrund. Auch soll nicht suggeriert werden, dass es sich bei muslimischen Menschen um eine homogene Gruppe handelt. Zu Muslim*innen gehören Menschen unterschiedlicher Herkunft, sozialen Schicht, Bildungsstand und unterschiedlicher religiösen Prägung. Daher wird hier von kultursensibler Pflegekinderhilfe gesprochen, wodurch die allgemeine Berücksichtigung einer Familienkultur um die Dimension der Religion und einer anderen Herkunftskultur erweitert werden soll.

Ziel des Projekts ist keineswegs Kinder mit Migrationsgeschichte oder muslimische Kinder stets in Migrant*innenfamilien oder muslimische Familien zu vermitteln, jedoch sollte immer individuell berücksichtigt werden, was die bisher angelegten Eignungskriterien bei der Pflegeelternwahl leisten können, was das jeweilige Kind braucht und was davon die Pflegefamilie leisten kann. Unter Berücksichtigung von multifaktoriellen Bedingungen (Einbeziehung der Herkunftsfamilie, Wissensvermittlung der Pflegefamilie) können passgenaue Vermittlungen stattfinden. Dieses Ziel soll erreicht werden, indem die pädagogischen Fachkräfte (sowohl in den Pflegekinderdiensten als auch bei den Fallführungen des Jugendamtes) für die möglichen Besonderheiten und Bedarfe der Herkunftseltern, Kinder als auch Pflegekinder sensibilisiert werden aber auch ihre Expertise zu diesem Thema eingeholt wird. Außerdem soll durch aufsuchende Arbeit die Migrant*innencommunity über die Möglichkeit der Pflegekinderhilfe informiert und für das Thema sensibilisiert werden.

Die Zielgruppe des Projekts stellen mittelbar die Pflegekinder dar. Unmittelbar wird mit den pädagogischen Fachkräften als auch mit Menschen mit Migrationshintergrund gearbeitet.

2.3. Durchführung des Projekts

Um das Forschungsinteresse des Projekts zu bearbeiten, teilte sich der Projektverlauf in mehrere Einzelschritte mit einzelnen Teilzielen, die hier gelistet werden. Das konkrete methodische Vorgehen der einzelnen Bausteine wird in dem jeweiligen Kapitel erläutert.

- Eruierung des Forschungsstandes zum Thema
- Austausch mit den Verantwortlichen ähnlicher Projekte
- Auswertung von Daten zur Herkunft und Religion von Pflegekindern und Pflegeeltern des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie
- Interviewdurchführung mit Fachberater*innen des Zentrums Pflegekinderhilfe⁷
- Interviewdurchführung mit Muslim*innen
- Quantitative Onlineumfrage mit den Bezirkssozialdiensten des Jugendamtes Düsseldorf
- Quantitative Onlineumfrage mit Muslim*innen
- Aufsuchende Arbeit in Form von Teilnahmen an unterschiedlichen Festen und Veranstaltungen der Zielgruppen, Informationsveranstaltungen und Kooperationen mit Migrant*innenselbstorganisationen, Moscheen und Vereinen
- Rekrutierung von potentiellen Pflegeeltern
- Durchführung einer Fachtagung für pädagogische Fachkräfte, Migrant*innenvereine & Interessierte
- Teamsitzungen zu diversitätsrelevanten Themen / Diversity Schulungen

Alle einzelnen Bausteine wurden realisiert und werden in den folgenden Kapiteln vorgestellt.

⁷ Leitfaden befindet sich im Anhang

3. Ergebnisse und Erkenntnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der einzelnen Bausteine des Projekts vorgestellt. Die Ergebnisse aus den qualitativ angelegten Interviews dienen dazu, die subjektive Meinung von Mitarbeiter*innen als auch Muslim*innen festzuhalten und sich an das Feld „heranzutasten“. Sie dienen aber auch dazu, die subjektiven Wahrnehmungen in Fragen für Online-Umfragen zu operationalisieren und subjektive Wahrnehmungen anhand einer größeren Stichprobe zu verifizieren.

3.1. Ergebnisse der Analyse von statistischen Daten des Zentrums Pflegekinderhilfe

Folgend werden Ergebnisse der Analyse von statistischen Daten des Zentrums Pflegekinderhilfe vorgestellt.

Der Auswertung lagen folgende Fragen zu Grunde:

- Wie viele Kinder mit Migrationshintergrund und mit muslimischer Religionszugehörigkeit werden in Pflegefamilien vermittelt?
- Welchen absoluten und prozentualen Anteil machen diese aus?
- Wie viel muslimische Pflegekinder werden in muslimische Pflegefamilien untergebracht?
- Gibt es Pflegeeltern mit muslimischer Religionszugehörigkeit, die nichtmuslimische Kinder aufgenommen haben?

Es konnte auf die Daten der Jahren 2015–2018 zugegriffen werden.

Vorgehen:

Die Datengrundlage bestand bei der Auswertung aus Excel Tabellen, in denen monatlich die einzelnen Pflegeverhältnisse gelistet wurden. Aus diesen wurden jeweils Jahrestabellen erstellt, die wiederum in eine Gesamtdatei aller Pflegekinder überführt wurde, die in den Jahren 2015–2018 festgehalten wurden. Da der Migrationshintergrund der Pflegekinder mit erfasst

wird, konnte daraus eine gesonderte Tabelle erstellt werden, die nur Kinder mit Migrationshintergrund führt.

In der Gesamtdarstellung der Pflegekinder mit Migrationshintergrund wurden die Kinder markiert, die wahrscheinlich der islamischen Religionszugehörigkeit zuzuordnen sind. An dieser Stelle muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass in den statistischen Tabellen die Religionszugehörigkeit nicht erfasst wird und eine Zuordnung nur über die Namen möglich ist. Das bedeutet wiederum, dass die Vorgehensweise weder den wissenschaftlichen Kriterien entspricht, noch eine 100-prozentige Zuordnung sicherstellt. Es kann weder darüber eine Aussage getroffen werden, ob die Kinder tatsächlich muslimischen Glaubens sind, noch inwieweit die Herkunftsfamilien die Religion praktiziert haben.

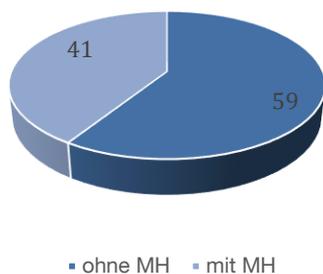
Eine Zuordnung zum muslimischen Glauben wurde dann vorgenommen, wenn die Kinder aus einem Land stammen, in denen mehrheitlich Muslim*innen wohnen (Bspw. Türkei, Marokko, Tunesien, Algerien). Sollten die Kinder aus einem Land mit mehreren Ethnien stammen (ehemaliges Jugoslawien), so wurde recherchiert, welche Namen bei welcher Ethnie üblich sind. Deutsche Kinder ohne Migrationshintergrund, deren Eltern womöglich ebenfalls muslimisch und von der Herkunft deutsch sind, fallen bei diesem Verfahren durch das Raster, es sei denn ihre Namen sind eindeutig der islamischen Tradition zuzuordnen. Da die Zahl dieser Kinder deutschlandweit sehr gering ist, sollte eine Vernachlässigung dieser Personengruppe für die hier vorliegenden Ergebnisse nicht ausschlaggebend sein.

Ergebnisse Fremdpflege 2015– 2018:

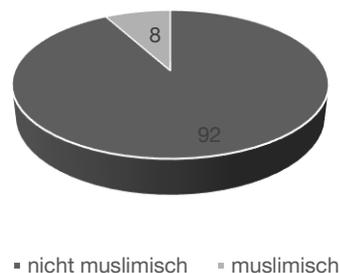
Insgesamt wurden in den Jahren 2015–2018 41 Kinder in Pflegefamilien untergebracht. 17 der Kinder haben einen Migrationshintergrund (41,46 %). Drei der 41 Kinder in Fremdpflege sind wahrscheinlich dem muslimischen Glauben zuzuordnen (7,31 %).

Von den drei muslimischen Kindern sind zwei Kinder bei Pflegefamilien untergebracht, bei denen mindestens ein Elternteil wahrscheinlich muslimischen Glaubens ist.

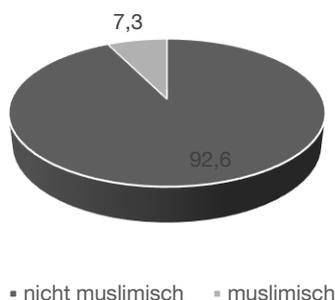
Kinder in Fremdpflege nach Migrationshintergrund in Prozent



Kinder in Verwandten- und Netzwerkpflege nach muslimischer Religionszugehörigkeit



Kinder in Fremdpflege nach muslimischer Religionszugehörigkeit in Prozent



Von den zehn muslimischen Kindern sind neun in Pflegefamilien untergebracht, in der mindestens ein Pflegeelternanteil ebenfalls muslimisch ist (90 %).

Ergebnisse zu Unbegleiteten minderjährigen Ausländer*innen (UMA)

Es konnten Daten aus den Jahren 2016–2018 zu unbegleiteten minderjährigen Ausländer*innen analysiert werden. Diese zeigen, dass insgesamt zehn Jugendliche in Gastfamilien untergebracht werden konnten.

Acht der Jugendlichen (80 %) haben wahrscheinlich die muslimische Religionszugehörigkeit.

Ergebnisse zur Verwandten- und Netzwerkpflege

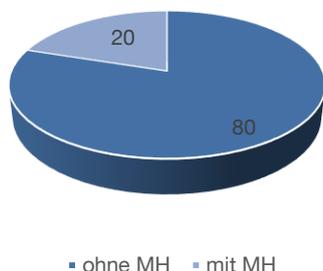
Insgesamt konnten aus den Jahren 2015–2018 125 Pflegekinder ermittelt werden, die in Pflegeverhältnissen der Verwandten- oder Netzwerkpflege leben bzw. gelebt haben. Von den 125 Kindern hatten 25 Kinder einen Migrationshintergrund (20 %) und zehn Kinder sind wahrscheinlich muslimischen Glaubens (8 % im Verhältnis zur Gesamtzahl).

Zwei der Jugendlichen (20 %) sind bei Familien untergebracht, bei denen mindestens ein Elternteil muslimischen Glaubens ist.

Muslimische Pflegeeltern von nicht muslimischen Kindern

Die Pflegeeltern in der Fremdpflege⁸ sind mehrheitlich Menschen ohne Migrationsgeschichte. Es gibt keine Pflegeeltern (0,0 %), die muslimisch sind und die ein nicht-muslimisches Kind aufgenommen haben. Insgesamt ist in der Fremdpflege ein muslimisches Elternpaar als Pflegeeltern tätig, dieses hat ein Kind mit einer muslimischen Religionszugehörigkeit aufgenommen.

Kinder in Verwandten- und Netzwerkpflege nach Migrationshintergrund in Prozent



In der Verwandtenpflege haben drei muslimische Pflegeelternpaare und vier muslimische Frauen Kinder muslimischen Glaubens in Vollzeitpflege aufgenommen.

Zwölf Menschen in Pflegeverhältnissen mit muslimischer Religionszugehörigkeit.

⁸ Wenn ein Kind dauerhaft nicht bei seinen leiblichen Eltern leben kann, dann bietet eine Pflegefamilie ihm ein Zuhause.

Beantwortung der Eingangsfragen:

- In der Fremdpflege haben 41,46 % der Pflegekinder einen Migrationshintergrund und 7,31 % der Pflegekinder sind Muslim*innen.
- In der Verwandtenpflege haben 20 % der Kinder einen Migrationshintergrund und 8 % der Pflegekinder sind Muslim*innen.
- In der Verwandten- und Netzwerkpflege wurden neun von zehn Kindern in muslimischen Pflegefamilien untergebracht.
- Bei den UMAs sind 80 % Muslim*innen (acht von zehn). Zwei der Jugendlichen (20 %) sind bei Familien untergebracht, bei denen mindestens ein Elternteil muslimischen Glaubens ist.
- Es gibt keine Pflegeeltern mit muslimischer Religionszugehörigkeit, die nichtmuslimische Kinder aufgenommen haben.

Diskussion der Ergebnisse:

Der Anteil der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Düsseldorf betrug im Jahr 2018 41,6 %⁹. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund in Düsseldorf beträgt bei null bis drei Jahren 34,3 % und bei drei bis sechs Jahren: 48,4 %.

Es wird deutlich, dass der Anteil der Pflegekinder mit Migrationshintergrund bei der Fremdpflege den Düsseldorfer Wert leicht übersteigt und bei der Verwandten- und Netzwerkpflege nur halb so hoch ist. Der Anteil der muslimischen Pflegekinder entspricht dem Anteil der Muslim*innen innerhalb von Nordrhein-Westfalen. Laut des statistischen Bundesamtes wohnen 4,7 Millionen Muslim*innen in Deutschland¹⁰. In Nordrhein-Westfalen sind 8 % der Bevölkerung muslimisch.¹¹

Sehr auffällig ist, dass es insgesamt nur sehr wenige muslimische Familien gibt, die Pflegekinder aufnehmen. Wenn sie es doch tun, dann sind diese Kinder muslimisch. Weiterhin ist zu bemerken, dass bei der Verwandten- und Netzwerkpflege die muslimischen Kinder bei ihren muslimischen Verwandten oder Bekannten aufgenommen werden. Dies legt die Vermutung nahe, dass die Bereitschaft der Muslim*innen ein Kind aufzunehmen, eher im Bereich des eigenen Netzwerks liegt.

Um die statistischen Daten weiter und exakter verfolgen zu können, wäre es gut, wenn die Religionszugehörigkeit mit erfasst werden würde, was hiermit als erste Handlungsstrategie empfohlen werden soll. Außerdem sollte der Grad der religiösen Praxis und die Wünsche der Eltern in einem persönlichen Gespräch vertieft werden.

3.2. Ergebnisse aus den Interviews mit pädagogischen Fachkräften

Um die Forschungsfragen zu beantworten, wurden die Mitarbeiter*innen des Zentrums Pflegekinderhilfe interviewt. Über ein Leitfadengestütztes Expert*inneninterview¹² wurde nicht nur ihre Expert*innenmeinung eingeholt, sondern es fand zusätzlich ein allgemeiner Austausch zur Thematik statt. Der Fokus lag hier auf den Teamleitungen.

Interessierte Fachberater*innen, die nicht Teamleitung sind, konnten jedoch ebenfalls interviewt werden, sofern Sie Interesse bekundet haben. Insgesamt wurden Interviews mit zehn Fachkräften durchgeführt, die mit zwei Ausnahmen alle in dem Büro der jeweiligen Mitarbeiter*in stattfanden. Alle Interviews wurden vollständig transkribiert und mit der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) und des Analysetools MAXQDA ausgewertet.

Die relevanten Interviewsequenzen wurden induktiven Kategorien zugeordnet und thematisch sortiert und analysiert. Die hier aufgeführten Ergebnisse werden mit (indirekten) Zitaten belegt. Allerdings wurden die Interviewpartner*innen anonymisiert und als Fälle benannt. Da aufgrund der Aussagen eine Zuordnung zu einer pädagogischen Fachkraft möglich wäre, was keinesfalls gewünscht ist, wird in diesem Bericht aus Gründen des zugesicherten Schutzes vollkommen auf Zitationsbelege verzichtet.

⁹ <https://www.duesseldorf.de/aktuelles/news/detailansicht/news-detail/642304-einwohner-duesseldorf-waechst-weiter-1.html>

¹⁰ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/76744/umfrage/a-n-zahl-der-muslime-in-deutschland-nach-glaubensrichtung/>

¹¹ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/201622/umfrage/religionszugehoerigkeit-der-deutschen-nach-bundeslaendern/>

¹² Der Leitfaden befindet sich im Anhang

3.2.1. Kulturelle Vielfalt & Kompetenzen im Team



Aus den Gesprächen mit den pädagogischen Fachkräften aus dem Zentrum Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf wurde deutlich, dass die Mitarbeiter*innen davon ausgehen, dass das ganze Team deutsch und christlich sei. „Wir sind alle hier katholischer oder evangelischer Religionszugehörigkeit, wir haben hier keinen muslimischen oder anderen Hintergrund.“ Nach reiflicher Überlegung wird einschränkend festgestellt, dass es sehr wohl im Team eine polnischsprachige Mitarbeitende und durchaus weitere Mitarbeitende mit Migrationshintergrund gebe. Die sprachlichen Kompetenzen der polnischen Kollegin werden mehrfach sehr positiv hervorgehoben und als „genial“ bezeichnet und „das hilft [...] schon sehr in der Kommunikation mit den Eltern. Sie hat da einen anderen Zugang.“

Neben der Sprache werden keine weiteren kulturellen Ressourcen innerhalb des Teams benannt, und nur in einem Fall explizit gewünscht oder gefordert. Eine Interviewpartnerin wünscht sich für einen besseren Zugang zur Zielgruppe als auch für ein besseres Verständnis eine pädagogische Fachkraft mit muslimischer Religionszugehörigkeit. Andere Fachberater*innen halten eine höhere kulturelle Vielfalt im Team für nicht notwendig, da es Kulturvermittler*innen gäbe, die man bei Bedarf ansprechen könnte, und es ohnehin ein Trugschluss sei, irgendwann alle Migrant*innen verstehen zu können. Die Zusammenarbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund sei ohnehin ein Sprung von einem Fettnapf ins nächste, da könne nur helfen, weiter in Kontakt zu bleiben und sich zu trauen zu fragen, wenn einem etwas unklar sei. Man solle in der Zusammenarbeit nicht in eine zu große Vorsichtigkeit fallen und sich auch nicht verbiegen müssen, aber eine große Offenheit sollte gegeben sein.

3.2.2. Kulturelle Vielfalt der Pflegekinder und Pflegeeltern und die Berücksichtigung dieser bei der Passung



Im Laufe der Gespräche wird deutlich, dass die Herkunft der Pflegekinder eine sehr große Vielfalt aufweist. Die Kinder, bzw. ihre (Groß-)eltern kommen aus unterschiedlichen Ländern, die den pädagogischen Fachkräften sehr präsent sind. Um ein paar Beispiele an Herkunftsländern zu

nennen: Rumänien, China, Ghana, Polen, Afghanistan, Kongo, Serbien, Bulgarien, Kosovo, Russland, Italien, Syrien, Türkei und Marokko. Welche Religionszugehörigkeit die Kinder haben, ist dagegen nicht bekannt und wird auch nicht abgefragt. Die Religion der Kinder oder Eltern wird nur dann zum Thema, wenn sie von den Herkunftseltern selbst thematisiert wird.

Trotz der Vielfalt in Qualität und Quantität werden die zukünftigen Pflegeeltern zwar zu ihrer Einstellung zu einem Pflegekind mit Migrationshintergrund oder einer anderen Hautfarbe befragt, eine Schulung zur interkulturellen Kompetenz findet jedoch nicht statt. „Da wird auch wirklich gefragt, wie stehen Sie zu einem Kind was einen Migrationshintergrund mit sich bringt? Insbesondere fragen wir ab, wenn das Kind auch anders aussieht. Vielleicht ein Kind was eine andere Hautfarbe hat. Können Sie sich das vorstellen in Ihrem Alltag?“ Es wurde von den pädagogischen Fachkräften nicht benannt, dass rassismuskritische Gespräche geführt werden oder mit den Eltern die Verantwortung besprochen wird, die diese auf sich nehmen, wenn sie ein Kind mit einer anderen kulturellen Herkunft aufnehmen.

Unter anderem wurde von einem Fall betont, dass der Migrationshintergrund eines Kindes nicht speziell thematisiert und damit problematisiert werden sollte. Jedes Kind bringt Besonderheiten mit sich: „ob das jetzt ein Migrationshintergrund ist oder kein Migrationshintergrund ist, ob das was mit Behinderung zu tun hat oder nicht mit Behinderung zu tun hat. Das sind alles tolle Kinder mit ganz originellen Verhaltensweisen und mit einer ganz individuellen Geschichte und daraus etwas Positives zu machen ist mir unheimlich wichtig.“

Und da ist es nicht hilfreich in Besonderheiten rumzuwühlen und in Problemen.“ An diesem Zitat wird der ressourcenorientierte Blick der Fachberater*innen deutlich. Vernachlässigt wird jedoch, dass die Kinder und ihre (Pflege)eltern mit der Kategorie „Migrationshintergrund“ von der Gesamtgesellschaft regelmäßig konfrontiert werden und damit alleine stehen.

Weiterhin bestätigen die Fachberater*innen den in den Datengrundlagen festgestellten Sachverhalt, dass es kaum Pflegeeltern gibt, die einen Migrationshintergrund haben: *„Da sieht das schon spärlicher aus. Da fällt mir jetzt keiner ein. Und keiner aus dem muslimischen Kulturkreis – eventuell aus Polen.“* Lediglich in den Gastfamilien und der Verwandten- und Netzwerkpflge kommt dies häufiger vor und wird zumindest bei den Gastfamilien als Ressource formuliert: *„[...] dann ist es da natürlich ganz hervorragend, wenn junge Menschen die auch schon mit diesem Glauben aufgewachsen sind, da im Grunde, ja, irgendwie auf Gleichgesinnte treffen. Die eben auch diese Religion sehr leben, praktizieren.“* Bei jüngeren Kindern, wird die Situation eher anders betrachtet: *„Ich sage jetzt, ein Säugling das wäre mir dann wurst-piep-egal ob da die Eltern muslimisch sind oder... Da ist es mir wichtig für das Kind eine gute Familie zu finden und dann auch in die Auseinandersetzung mit den Eltern zu gehen und zu sagen, warum ich mir in diesem Falle nicht Rücksicht auf die Eltern genommen habe. Ich weiß, dass das für die wichtig ist, aber da wäre das nicht der zentrale Punkt den ich berücksichtigen würde. Wenn die Kinder aber in einem Kontext aufgewachsen sind, dann ist mir das sehr, sehr wichtig, dass die Kinder das auch möglichst weiterleben können.“* Diese Argumentationslinie würde bedeuten, das bei Säuglingen und Kleinkindern, die die Sprache, Religion und Herkunftskultur der leiblichen Eltern nicht bewusst miterlebt haben, die Weiterführung dieser in der Pflegefamilie unerheblich wäre und das in der UN-Kinderrechtskonvention verankerte Recht keine Berücksichtigung finden müsse. Identitätsfindungsprozesse und die Wirkung der eigenen Herkunft, insbesondere wenn diese nicht der Mehrheitsgesellschaft entspricht, würden so stark vernachlässigt werden.

Auf die Frage, ob es wichtig sei, eine größere Vielfalt bei den Pflegeeltern zu haben, fielen die Antworten unterschiedlich aus. Teilweise wird es als *„nicht wichtig, aber erfreulich“* betrachtet. Größtenteils werden in der Vielfalt Ressourcen gesehen, wenn die Pflegeeltern einen ähnlichen kulturellen Hintergrund haben wie das Pflegekind: *„[...] und das eine Kind ist in einer migrantischen Pflegefamilie untergekommen. Das hat*

gut gepasst und gut geklappt, weil die Mutter sich dann mit einigen Dingen besser auseinandersetzen konnte.“, gleichzeitig wird diese Ressource wieder relativiert: *„Und wenn die Pflegeeltern denselben oder ähnlichen kulturellen Hintergrund haben, ist das noch keine Garantie dafür, dass es gut läuft. Das haben wir hier schon erlebt. Aber wenn es eine Pflegemutter ist, die echt gut drauf ist und dann zusätzlich noch den gleichen kulturellen Hintergrund hätte, dann wäre es natürlich umso besser. Dann wäre es eigentlich cool.“* *„Ich denke, es ist einfach nur noch ein Pluspunkt.“*

Eine weitere pädagogische Fachkraft betont: *„es wird ja alles immer bunter, wenn sich das auch nochmal zunehmend in den Bewerbungen niederschlagen würde, diese Vielfalt, einfach. Ja, so. Insgesamt wäre das ja bereichernd, bringt mal andere Aspekte mit rein.“* Damit wird deutlich, dass die pädagogischen Fachkräfte eine ähnliche kulturelle Herkunft der Pflegeeltern und Pflegekinder positiv betrachten, es jedoch kein bedeutendes Kriterium bei der Passung darstellt. Keine(r) der Interviewten hat bei der Frage nach den Kriterien von sich aus die kulturelle oder religiöse Herkunft benannt. Auf die explizite Nachfrage, ob die Herkunft des Kindes berücksichtigt werden sollte, haben die pädagogischen Fachkräfte geantwortet: *„auf jeden Fall, also, nicht unbedingt muss die Herkunft deckungsgleich sein und nicht jedes Kind das einen Migrationshintergrund hat, muss dann auch zu Personen die auch einen haben. Da muss man auch gut überlegen, was ist dann in dem Fall vielleicht dann auch wichtiger. Vielleicht gibt es ja etwas anderes, das genau deswegen auch viel passender ist. Aber es ist auf jeden Fall ein entscheidender Faktor. Wo man sich einfach Gedanken drüber machen muss.“*

Während die einen interviewten Personen der Meinung sind, dass eine ähnliche kulturelle Herkunft von Pflegeeltern und Herkunftseltern eher förderlich für das Kind und die Zusammenarbeit mit den Herkunftseltern ist, hat eine Interviewpartnerin einen neuen Aspekt eingebracht, der ebenfalls Berücksichtigung finden sollte: *„Ich würde jetzt auch eher denken, dass es den abgebenden Eltern leichter fällt, wenn es vielleicht doch ein anderer Hintergrund ist und nicht die gleiche Nationalität der abgebenden Pflegeeltern. Ich glaube das wäre zu sehr noch ein bisschen so wie eine Konkurrenz. Jetzt ist hier die gleiche Nationalität auch in einem fremden Land und die haben es geschafft ... sag ich mal so ganz platt ... und wir aber nicht. Also ich glaube das kann ich mir eigentlich gar nicht so richtig gut vorstellen.“*

3.2.3. Eignungskriterien



Es wird ja alles immer bunter. Wenn sich das auch noch mal zunehmend in Bewerbern niederschlagen würde, diese Vielfalt einfach. Ja, so! Insgesamt wäre das ja bereichernd - bringt noch mal andere Aspekte mit rein.

Diakonie Düsseldorf

Unter die Kriterien, die bei der Eignung von Pflegeeltern berücksichtigt werden, fallen neben den harten Kriterien eine ganze Reihe an „weichen“ Kriterien, die von den Fachberater*innen nochmal individuell betrachtet werden. Dazu gehören u. a. die Kriterien der zukünftigen Pflegeeltern

selbst, und was diese sich vorstellen: *„Wir haben also schon nicht-muslimische Pflegeelternbewerber*innen, die sagen wir hätten ein Problem damit, dem muslimischen Kind den muslimischen Glauben näherzubringen, wir haben aber durchaus die Offenheit, dass wir das Kind jetzt nicht mit in unsere Kirche nehmen und zum katholischen Gottesdienst. Wir haben die Offenheit, dass das Kind seinen Weg geht und werden dem da jetzt keine Steine in den Weg legen“*, d.h. die Berücksichtigung solcher Vorstellungen ist den Fachberater*innen wichtig. Immer wieder wird die Offenheit der Pflegeeltern als Kriterium benannt, hier aber mit einem deutlichen Fokus auf den Schutz der christlichen Zugehörigkeit: *„es geht also um die Offenheit den Glauben des Kindes belassen zu können und zu gucken, was machen wir mit den Kindern, wenn wir in die Moschee gehen, wenn es wirklich katholisch ist und die Eltern auch einen Wert darauf legen, dass es nicht muslimisch erzogen wird. Für mich ist es wirklich eine Frage der Offenheit und der Akzeptanz der anderen Religionen. Deshalb würde ich auch niemals nur ein muslimisches Kind in eine muslimische Familie, ein katholisches Kind in einer katholischen Familie unterbringen. Wenn Menschen mir glaubhaft mitteilen, wir haben eine Offenheit, sind zwar katholischen Glaubens, gehen Weihnachten in die Kirche, aber wir können auch ein muslimisches Kind aufnehmen, wenn wir nicht mit diesem Kind in die Moschee gehen müssen.“*

Weitere für das Kind wichtige Kriterien werden regelmäßig in den Vordergrund gestellt, es gehe insbesondere um die eigene Biographie der Pflegeeltern, Erfahrungserfahrungen, den Blick auf Kinder und die Welt allgemein. Die Pflegeeltern sollten offen, tolerant, empathisch und wertschätzend sein. Sie sollten ein starkes Selbstbewusstsein haben und mit vielen

Widerstandskräften ausgestattet sein. Außerdem sollten die zukünftigen Pflegeeltern sehr reflektiert sein und sich mit ihrer eigenen evtl. schwierigen Biographie auseinandersetzen können. Die religiöse und kulturelle Herkunft wird eher hintenangestellt: *„an der Stelle ist die Religion glaube ich marginal. Es ist einfach ein Randpunkt, wo es schön ist, wenn das stimmt, es ist nicht so zentral, es gibt andere Faktoren oder andere Merkmale die eine Familie mitbringt, wenn es wirklich um eine dauerhafte Perspektive einer anderen Familie geht. Wie leben sie, gibt's da Geschwister, haben Sie ein schönes Haus. Es ist dann vielleicht wichtiger. Aber das weiß man ja nicht, es kann sein, dass wir irgendwann mal genau sagen, dass es hier jetzt passgenau ist, weil die Religion stimmt. Ich würde niemals sagen, dass das immer so ist. Ich glaube, dass es toll ist, wenn es passt, und das ist auch nicht unwichtig, aber das ist nicht das zentrale Thema, aus meiner Erfahrung.“* *„Und wenn da was passgenau ist, dass wir die muslimische Pflegefamilie für das muslimische Pflegekind haben, und an der Stelle wahrscheinlich auch eine andere Akzeptanz vorhanden wäre, dann wäre das natürlich gut.“*

Eine pädagogische Fachkraft geht bei Bewerber*innen näher darauf ein, welche Kriterien erfüllt werden sollten, wenn sie nicht der Mehrheitsgesellschaft entsprechen: *Die Pflegeeltern sollten in die „Schablone passen, die wir auch so über alles drüberlegen. Also sei das einfach Religion, bestimmte Einstellungen zu irgendwas, ein bestimmtes Essverhalten, bestimmte Urlaubsreisen, alles was irgendwie extrem ist. Da müssen wir nochmal drauf gucken, wie extrem wird das gelebt? Könnte das ein Hinderungsgrund sein, in das ein Kind vielleicht (...) ja irgendwie Schwierigkeiten hat sich einzugliedern oder per se ausgeschlossen ist, wenn die sagen würden, da soll kein Schwimmen stattfinden, es sollen keine Ferienfreizeiten gemischt geschlechtlich stattfinden.“*

Eine weitere pädagogische Fachkraft öffnet im Gespräch nochmal den Kulturbegriff und betont, dass die unterschiedlichen Kulturen nicht nur auf eine unterschiedliche Herkunft zuzuführen sind, sondern jede Familie ihre eigene Kultur hat: *„Das ist ja schon bei der Vermittlung vom guten deutschen Kind sehr schwierig, weil viele von den Kindern, die wir vermitteln, aus sehr schwierigen Verhältnissen kommen. Und auch häufig aus sehr einfachen und schlichten Verhältnissen kommen, die dann auf einmal in eine gutbürgerliche Mittelstand Familie kommen, wo ja auch schon wieder ganz andere kulturelle Lebensweisen sind. Das ist ja schon ein Riesenschritt.“* Daher sind die meisten

interviewten Fachberater*innen von der Notwendigkeit einer Vielfalt an Pflegeeltern, und zwar in jeglicher Richtung, überzeugt: *„Wie sagen wir immer so schön, wir brauchen einen ganz großen schönen bunten Strauß an Angeboten, in allen Bereichen. Wir brauchen homosexuelle Bewerber, Hetero Bewerber, alleinstehende, je mehr wir in unserem Angebot haben, umso günstiger ist es.“*

„Je größer also das Angebot und Unterschiedlichkeiten, desto eher ist es so, dass man sagen kann, dass selbst Kinder die sehr speziell und vielleicht ungewöhnlich sind, dann doch eine passende Pflegefamilie finden. Von daher: Diversität, stehe ich total hinter. Das finde ich auch wirklich gut. Und auch was Fachberater angeht. Auch da würde ich mir wünschen, muslimische Kollegen zu haben. Habe ich ja jetzt, aber nicht nur so als Projekt, sondern so wirklich als Kollegen, fest ange stellt.“

Andere Fachberater*innen formulieren den Wunsch nach Vielfalt ein wenig gehaltener und beziehen sich eher auf die mögliche positive Entwicklung bei Anfragen seitens des Jugendamtes: *„Wenn wir den Pool an unterschiedlichen Eltern ohne weiteres hätten, glaube ich schon, dass wenn wir das dem Jugendamt melden würden, dass das auch ein Kriterium wäre, angefragt zu werden. Also von daher ist es wichtig und könnte ein Gewinn sein.“* *„Ich halte es nicht für ein Muss, aber wenn wir darauf zurückgreifen könnten, wäre es mit Sicherheit eine Bereicherung.“*

Eine Interviewpartnerin hat die Notwendigkeit von Vielfalt bei den Pflegeeltern sehr bildhaft dargestellt und soll hier zitiert werden: *„Wenn bspw. eine türkische Mutter ein türkisches Pflegekind aufnimmt, dann kann sie dem Kind doch viel mehr und ganz anders erzählen von ihrem Land. Dann kann sie dem Kind irgendwie Sternchenstaub vom Bosphorus beschreiben, dann kann sie sagen, ‚ja da ist der Mond ganz anders, viel heller, viel schöner und da duftet es nach herrlichen Gewürzen, wenn man durch die Straßen geht.‘ Das sind ja dann auch ganz andere Bilder. Vielleicht ist die Frau aber auch schon in der 3. Generation hier, hier aufgewachsen und war noch nie da, aber dann kann sie vielleicht was von ihre Ur-Großmutter erzählen, die vielleicht eine starke Frau war, und etwas aufgebaut hat oder einen Esel gehabt hat. Und so diese eigenen Biographien und diese vielfältigen Biographien passen dann zu den Kindern mit ihren Biographien. Je vielfältiger, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, die Kinder in vielfältige Familien zu vermitteln.“*

3.2.4. Gründe für wenige Bewerber*innen mit Migrationshintergrund?



Im Rahmen der Interviews wurden die Fachberater*innen gebeten ihre Ideen dazu zu äußern, weswegen es kaum Pflegeeltern mit Migrationshintergrund gibt. Es wurden einige Aspekte aus verschiedenen Perspektiven angesprochen, die folgend vorgestellt werden sollen:

Ängste vor dem Jugendamt und Behörden

Menschen mit Migrationsgeschichte hätten, so die Annahme, genauso wie Menschen deutscher Herkunft, Ängste und Vorbehalte gegenüber Behörden und dem Jugendamt. Bei Menschen mit Migrationshintergrund spiele dieser Aspekt eventuell noch eine größere Rolle, da sie aufgrund der Migration existentielle Erfahrungen mit Behörden, wie bspw. der Ausländerbehörde gemacht haben. *„Die sind irgendwann hier nach Deutschland gekommen und möchten nicht irgendwie auffallen, und dass sie grundsätzlich irgendein Problem mit den Behörden haben, die sind mit der Ausländerbehörde irgendwie in Kontakt, und wenn sie dann Behörde hören, Jugendamt, dann bimmeln bei denen alle Alarmglocken. Dass ist meine Hypothese. So nach dem Motto, wir wollen hier gar nicht großartig auf uns aufmerksam machen, dann kommen welche vom Jugendamt, und kritisieren vielleicht sogar wie wir hier leben, geschweige denn, dass wir überhaupt ein Pflegekind bekommen. Ich glaube das sind Berührungsängste. Mangelnde Information und Berührungsängste. Nee, mit dem Jugendamt oder irgendwelchen deutschen Behörden, diese sind ja ganz speziell, da haben wir eher Respekt vor, dass es eher Angst einflößend ist.“*

Mangel an Informationen

Ein Grund für die wenigen Pflegeeltern könnte der Mangel an Informationen sein, *„weil das einfach in vielen vielen Ländern anders ist“*. *„Nach meinem Vorurteil würde ich sagen, dass es auch daran liegt, dass es die Kultur der Pflegekinderhilfe, glaube ich, in muslimischen Ländern nicht gibt.“*

„Meine Hypothese ist, dass wenn Unterbringung notwendig ist, in der eigenen Nationalität, wenn das bekannt wäre, dass ich mir vorstellen könnte, dass da

mehr dazu bereit wären. Ich glaube es ist viel Unwissenheit, genauso wie es bei deutschen Familien auch Unwissenheit ist.“

Neben der Durchführung von Informationsveranstaltungen könnte es hilfreich sein, wenn es erste Beispiele im Umfeld gäbe, die positive Erfahrungen mit der Jugendhilfe gemacht haben: *„Die kennen die Jugendhilfe gar nicht. Da brauch ich ja jemanden in meinem Umfeld, wo ich das mitbekomme oder der mir so ein bisschen erklärt, was das Jugendamt so macht. Dann schwindet die Schwelle vielleicht auch.“*

Gesellschaftlicher Status

Weiterhin wird vermutet, dass die geringe Bewerber*innenanzahl mit der geringen Teilhabe in der Gesellschaft von Menschen mit Migrationshintergrund einhergeht: *„Sie sollten ihre Ressourcen zeigen, und selbstbewusst in die Gesellschaft rausgehen. Das ist es! Und ich glaube, teilweise sind sie so sozialisiert, wie verhalten wir uns still und leise, damit keiner was von uns mitkriegt, und sage schon mal gar nicht, hallo ich bin der und der und wir möchten ein Pflegekind aufnehmen!“*

Durch die Migrationsgeschichte sind Menschen mit Migrationshintergrund bislang einer bestimmten sozialen Schicht zuzuordnen, die sich erst langsam aufbricht, daher wird als weitere Begründung dieser Zusammenhang aufgeführt: *„Vielleicht weil immer noch sehr viele Familien aus den ehemals Gastarbeiterfamilien hierher gekommen sind, um hier anzudocken. Mittlerweile gibt es ja Kinder und Kindeskinde, die haben studiert und sind aufgeschlossene Menschen. Das sind eher die Familien, die sich das zutrauen würden.“*

„Ich glaube, je gebildeter sie sind, umso mehr können sie ihr eigenes Leben gestalten, unabhängig von ihren Herkunftsfamilien, ihr eigenes Umfeld aufbauen, und dann sind sie auch anders hier, anders unterwegs, sind neugierig, setzen sich auseinander, und dann sind sie bereiter dazu.“

Kulturelle Gründe

Das letzte Zitat zeigt auf, dass nicht nur gesellschaftliche, sondern auch kulturelle Gründe für die geringe Anzahl an Familien mit Migrationshintergrund vorliegen könnten, die in der Vorstellung von einem Familiensystem verortet werden könnten: *„Es wird da geschaut: Kann der Onkel helfen? Kann die Tante helfen? Kann der Bruder helfen? Ja, und es werden Lösungen innerhalb der Familie gesucht. Nicht außerhalb der Familie.“* *„Vielleicht spielt es auch gegen den Ehrbegriff der Familie, da von außen Hilfe anzunehmen und*

ebenso auch Hilfe anzubieten. Ich denke eher, dass es auch innerfamiliär gelöst wird, d.h. da wäre auch eine Öffnung nötig.“ Außerdem wird davon ausgegangen, dass sich die Personen mit Migrationsgeschichte weniger gegenüber der Mehrheitsgesellschaft öffnen möchten und ihrer eigenen Community bleiben möchten. *„Man muss ja auch die Bereitschaft haben sich nach außen zu öffnen. Das mag vielleicht da auch noch mit reinspielen. Dass manche das vielleicht gar nicht gewöhnt sind“.*

Weiterhin wurde von einer Person das fehlende Bedürfnis thematisiert, neben den eigenen eventuell noch kleinen Kindern, fremde Kinder aufzunehmen.

Barrieren auf Seiten der Institution

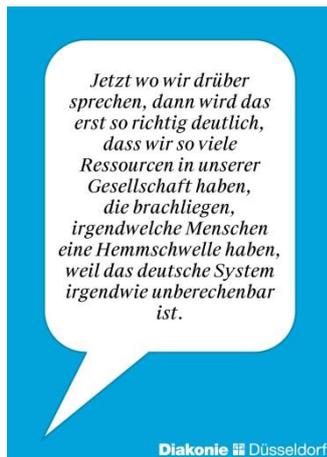
Zwei der Fachberater*innen nehmen nochmal eine andere Perspektive ein und beziehen ihre eigene Rolle, bzw. die der Institution in ihre Betrachtung mit ein. Es wird eher vermutet, dass die Personen mit Migrationshintergrund aufgrund ihrer Erfahrungen eventuell meinen, wegen ihrer Herkunft oder Religion als nicht geeignet zu erscheinen.

Dann erfolgt folgende Aussage: *„Jetzt, wo wir drüber sprechen, dann wird das erst so richtig deutlich, dass wir so viele Ressourcen in unserer Gesellschaft haben, die brachliegen, irgendwelche Menschen eine Hemmschwelle haben, weil das deutsche System irgendwie unberechenbar ist. Ich glaube, es geht erstmal darum, also die Menschen brauchen erstmal Bestätigung, dass sie Teil dieser Gesellschaft sind und sollten aufgewertet werden. Das kann man jetzt schon wieder falsch verstehen, denn eigentlich müssen sie nicht aufgewertet werden, denn sie sind ja sehr viel Wert das hört sich so defizitär an.“*

„Das ist echt eine Schande, wenn man drüber nachdenkt. Hier, aber da müssen wir uns alle, also wir deutschen Fachberater in so einem Bereich, müssen uns auch an die eigene Nase packen. Wieso kriegen wir das nicht hin? Wieso sind wir nicht niedrigschwellig genug? Wieso kommen wir so arrogant rüber? Und vor allen Dingen, wieso sollten christliche Bewerber einen anderen Stellenwert haben?“

Mögliche Barrieren in den Köpfen der Fachberater*innen werden erkannt und reflektiert: *„Kann auch sein, dass es bei den Pflegekinderdiensten Vorbehalte gibt, ich kann mir vorstellen, dass es Mitarbeiter*innen gibt, die sagen, ich kann mir gar nicht vorstellen muslimische Familien oder Familien mit Migrationshintergrund zu vermitteln. Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass es Kinder gibt, die ich dahin vermitteln kann.“*

3.2.5. Weitere Schritte



Am Schluss der einzelnen Interviews wurden die Fachberater*innen gefragt, ob Sie Ideen hätten, die die Ziele des Projekts weiterbringen könnten.

Die Ideen werden hier stichwortartig aufgelistet:

- Gezielte Teilnahme an Veranstaltungen und Festen von Migrantenselbstorganisationen oder der muslimischen Gemeinde
- Informationsveranstaltungen in den Gemeinden. Gesicht zeigen und die Scheu verlieren.
- Vorstellung einer muslimischen (Gast)Familie in einem Printbeitrag
- Vorstellung einer muslimischen Familie, die als Pflegefamilie tätig ist, bei Veranstaltungen.
- Workshops für Mitarbeiter*innen (*„wirklich interessant mal zu gucken was sind die eigenen Bilder im Kopf und mit was für Vorurteilen geht man auch so an die Sachen dran? Und man denkt ja immer, man ist so tolerant, ne, aber das sind dann so die eigenen, woran denkt man, wenn man dieses und jenes Stichwort hört? ... wie man so als weißer Mensch in der Mehrheitsgesellschaft unterwegs ist und was da so für Diskriminierungsmechanismen eigentlich vorliegen und was auch, wenn man sich mal so aus der Schwarzen Perspektive betrachtet, das finde ich auch höchst spannend. Da denkt man ja auch immer, man wäre völlig ohne Diskriminierung unterwegs, aber wenn man mal da so hinterguckt. Ja. Auch in dieser privilegierten Rolle.“*)
- Offensives Zugehen auf Menschen, mit jemandem im Team der eine andere Kultur hat oder muslimisch ist.
- Man braucht Mut und keine Hemmungen auch Fehler zu machen.
- Man braucht Kulturvermittler, die einem das Größte erläutern.

3.2.6. Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Interviews mit den Fachberater*innen

- Das Team des Zentrums Pflegekinderhilfe ist überwiegend deutscher Herkunft und alle Personen sind christlich.
- Sprachliche Kompetenzen, die über die deutsche Sprache hinausgehen, werden als Ressource definiert.
- Der größte Teil des Teams hat keine Weiterbildung zur interkulturellen Kompetenz oder Diversity Schulung besucht. Eine Person erwähnt dies als Wunsch während andere sich in dem Bereich gut aufgestellt fühlen bzw. bei Bedarf die Kulturvermittler*innen der Diakonie fragen könnten.
- Es gibt kaum Pflegeeltern mit Migrationshintergrund, dafür eine große Vielfalt in der Herkunft und Kulturen bei den Pflegekindern.
- Die Pflegeeltern erhalten ebenfalls keine Weiterbildung zum Thema Diversity. Es wird lediglich auf mögliche Rassismuserfahrungen der Pflegekinder anderer Hautfarbe hingewiesen.
- Die Pflegeeltern werden nicht flächendeckend dafür sensibilisiert, was es bedeutet ein Kind mit einer anderen kulturellen Herkunft aufzunehmen und welche Verantwortung damit verbunden ist. Dies scheint an einer relativen Unklarheit vieler beratenden Pädagog*innen zu liegen.
- Bei der Passung spielt die kulturelle Herkunft der Pflegeeltern und Pflegekinder kaum eine Rolle. Teilweise wird es als „Pluspunkt“ gesehen, allerdings nur bei größeren Kindern, die schon in dieser Kultur aufgewachsen sind. Für Babys ist es für die Fachberater*innen irrelevant. Sollten die Pflegeeltern dennoch eine andere Kultur und/oder Religion mit sich bringen, sollte genauer geschaut werden, ob keine extremen Einstellungen vorzufinden sind.
- Es besteht ein überwiegender Konsens, dass mehr Vielfalt bei den Pflegeeltern für die Kinder eine Bereicherung wäre.
- Gründe für die wenigen Pflegeeltern werden in folgenden Bereichen gesehen: Ängste vor dem Jugendamt und den Behörden, Mangel an Informationen, im gesellschaftlichen Status, in der Kultur selbst, auf Seiten der Institution.
- Als weitere Schritte oder Ideen zur Weiterentwicklung des Projekts wurden folgende Ideen genannt: Gezielte Teilnahme an Veranstaltungen

und Festen von Migrantenselbstorganisationen oder der muslimischen Gemeinde, Informationsveranstaltungen in den Gemeinden, Vorstellung einer muslimischen (Gast)Familie in einem Printbeitrag eines muslimischen Mediums, Diversity Workshops für Mitarbeiter*innen, Kulturvermittler*innen bzw. Mitarbeiter*innen mit anderen kulturellen Hintergründen.

Diesen Teil des Berichts soll ein Zitat aus einem der Interviews abschließen:

„Ich finde, das ist ein ganz wichtiges Projekt. Ich würde mich auf der einen Seite sehr ärgern, wenn es nur eine Modeerscheinung ist. Das ist immer auch so meine Sorge. Das ist ein sehr bewegendes Thema, und da wird etwas gemacht, es werden Hoffnungen erweckt und wenn man hier in der Diakonie in unserem Fachbereich nicht genug Menschen bekommt, die das auch mit Herzblut verfolgen, dann finde ich es besser, man sollte es sein lassen. Wir nutzen den Menschen nicht, wenn wir gute Methoden beherrschen. Ja und im Innersten dann sagen, eigentlich wollen wir gar nicht mit denen zusammenarbeiten. Das finde ich auch nicht schlimm, auch nicht verwerflich, wenn man die Einstellung hat: ‚ich möchte es lieber zu einer gutbürgerlichen deutschen Familie vermitteln‘. Ja und dann finde ich es für alle Beteiligten besser, wenn man es so auch sagt und vertritt, als dann eben sagt, wir sind alle so offen. Und das kann man auch nicht von oben auftragen. Ich finde schon wichtig, dass man da grundsätzlich eine Haltungsdiskussion reinbringt hier und sagt ‚Wir wollen uns öffnen‘, und das finde ich auch wichtig, dass die Diakonie das überhaupt zulässt, das finde ich ist eine super Sache. Aber wenn gearbeitet werden soll, dann soll es auch ordentlich gearbeitet werden und nicht nur im Projekt und dann sagt man: ‚sind wir nicht toll?‘ wir haben sogar jemanden eingestellt. Das muss auch Hand und Fuß haben und dafür braucht man Menschen die daran Spaß haben. Wenn man die nicht findet, dann kann man dafür eine Statistik machen und einen Vortrag machen, aber dann wird es hier nicht gelebt werden und nicht umgesetzt werden.“

3.3. Ergebnisse aus den Interviews mit Muslim*innen

Im Projektverlauf wurden Interviews mit muslimischen Personen durchgeführt, transkribiert und ebenfalls nach Kuckartz kategorienbasiert ausgewertet. Es wurden nicht nur die Kenntnisse und Einstellungen

zum Thema Pflegekinderhilfe erfragt, sondern es sollte insbesondere ein Gespräch stattfinden, dass die Interviewpartner*innen für das Thema sensibilisiert, damit sie ihre Erkenntnisse evtl. weiter kommunizieren und als Multiplikator*innen dienen. Die Anregungen aus diesen Interviews dienen als Grundlage für weitere Schritte, u. a. für die Konstruktion eines Fragebogens der später als Online-Umfrage flächendeckend verbreitet wurde. Insgesamt wurden zwölf Interviews mit Muslim*innen durchgeführt. Da sich die Antworten schon nach dem fünften Interview doppelten, ist hier von einer theoretischen Sättigung auszugehen, die eine höhere Anzahl an Interviews und den damit verbundenen zeitlichen Aufwand nicht mehr rechtfertigen würden.

Als Interviewpartner*innen dienten überwiegend weibliche Personen, eine Person war männlich. Einmal wurden vier Personen in der Gruppe befragt, was sich als sehr ergiebig herausgestellt hat, da die Personen untereinander diskutiert haben und so differenziert ihre eigene Meinung bzw. Wahrnehmung einbrachten. Auch hier wurden die Personen anonymisiert, indem die Vornamen mit Kürzeln versehen wurden.

3.3.1. Kenntnisstand über die Pflegekinderhilfe

Fast alle Interviewpartner*innen haben zumindest schon einmal von der Pflegekinderhilfe gehört und haben ungefähre Vorstellungen davon: *„ja ich weiß, die Kinder werden den Original Eltern weggenommen und zu Ersatzeltern geschickt, aus welchen Gründen auch immer, familiäre Probleme und Gewalt in der Familie, psychische Gewalt, Konflikte bei der Erziehung, Sucht-Thema in der Familie, also theoretisch immer zum Wohle der Kinder.“* (AL) Was genau Pflegeeltern tun und was der Unterschied zur Adoption ist, war den Personen nicht bekannt. Auch welche Rechte Pflegeeltern haben und welche Unterstützungsmöglichkeiten es gibt, wussten die Interviewpartner*innen nicht.

Zu den Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, um ein Pflegekind aufnehmen zu können wurden folgende genannt: *„ein eigenes Zimmer, man darf nicht Hartz IV kriegen, man muss seine Einkünfte vorweisen.“* (ÖZ) und *„man darf wahrscheinlich auch keine Einträge beim BSD haben“* (ME) Außerdem war man sich darüber einig, dass man es überhaupt *„hinkriegen“* muss, sowohl *„zeitlich“* als auch *„körperlich“*. (ÖZ). Eine Person hatte sogar schon im Rahmen des

Zuzugs von unbegleiteten minderjährigen Ausländer*innen einen ersten Kontakt zum Jugendamt, da sie sich dafür interessiert hat, einen Jugendlichen aufzunehmen. Aufgrund von gesundheitlichen Einschränkungen und eines Reiseverbots bei dem UMA¹³ konnte das Vorhaben nicht weiterverfolgt werden.

Auf die Frage, wo die Personen sich bei Bedarf über die Pflegekinderhilfe informieren würden, wurde überwiegend das Internet angegeben. Für welchen Träger die Personen für einen Erstkontakt entscheiden würden, hängt von der Internetpräsenz und den dort vorzufindenden Informationen ab. Einige Personen waren sich darüber einig, dass sie eher zum Jugendamt gehen würden, da dieses konfessionslos sei und man sich so mehr Offenheit erhofft: *„hmm ich glaube, dass die konfessionellen Träger nochmal konservativer sind. Ich weiß nicht. Letztendlich steht und fällt ja alles mit den Menschen die dort arbeiten. Also ich glaube, es macht vielleicht nicht so einen großen Unterschied, aber bei konfessionellen Trägern denke ich immer, da steckt zu viel Konfession und zu viel Abwertung gegenüber anderen drin.“* (SCH)

Die Frage, ob die interviewten Personen jemals Werbung für die Pflegekinderhilfe gesehen haben, haben alle Interviewpartner*innen verneint. Einer Person war bekannt, dass die Diakonie einen Stand beim KDDM-Cup hatte. Eine weitere Person hatte Werbung auf der Seite des türkischen Konsulats gesehen.

3.3.2. Erwartungen an und von den Pflegekinderdiensten



In den Interviews wurde erfragt, was sich die Personen im Sinne der Zielgruppenansprache von den Pflegekinderdiensten wünschen würden und was sie meinen, was von ihnen erwartet werden würde, wenn sie sich bewerben sollten. Die Interviewpartner*innen gehen davon aus, dass von ihnen erwartet

würde, dass sie das aufgenommene Kind lieben, dass sie ein Pflegekind um seiner selbst willen aufnehmen, nicht wegen der finanziellen Unterstützung. *„Vor allem braucht man den Willen dazu, jemandem das Herz zu ffnen. Dieses Kind so großzuziehen, dass es bereit ist für die Welt. Und dass man eine bessere Umgebung schaffen kann, als es zuhause der Fall war. Wie auch immer man das Bessere definieren will“* (BE).

Jedoch wurde auch Skepsis seitens der Pflegekinderdienste gegenüber den potentiellen Pflegeeltern vermutet: *„Ich glaube es könnte ein Problem darstellen, weil die dann bestimmt denken, du bist radikal, nur weil du Kopftuch trägst. Ich glaube, allgemein gucken die zehnmal genauer hin, als bei anderen Familien, gerade wegen den ganzen Dingen die in den Medien berichtet werden.“* (ME)

„Ich glaube es kommt auch darauf an, was du so vorweist vom Beruf her, und wie sehr du in die Gesellschaft eingebunden bist. Ich glaube das macht was aus, zum Beispiel wenn du einen hohen Bildungsstand hast und diese Sachen, ich glaube das zählt auch alles. Oder ist das nur mein Denken, dass Sie darauf achten?“ (Z)

Daraufhin hat sich eine Diskussion entfaltet, in der folgendes genannt wurde:

BE: *„Ja, aber dann hast du vielleicht ein marokkanisches Hausmütterchen, das ungebildet ist, heißt das dann, sie kann weniger gut eine Pflegemutter werden?“*

ME: *„Ich glaube so einem marokkanischen Hausmütterchen würde man nicht so schnell ein Kind geben, dann kann sie vielleicht auch nur wenig Deutsch...“*

¹³ Die interviewte Person ist auf regelmäßige Auslandsaufenthalte zur Familie angewiesen. Eine,n UMA aufzunehmen wäre in dem

Fall problematisch, da diese keine in der Regel keine Ausreisegenehmigung erhalten.

AM: „Ja aber was ist mit mir ich arbeite doch auch nicht“.

ME: „Aber du bist kein marokkanisches Hausmütterchen.“

I: „Was macht denn dann so ein marokkanisches Hausmütterchen aus?“

ME: „Z. B. jemand, der nicht gebildet ist, vielleicht nur die Grundschule abgeschlossen hat, nur rudimentär deutsch kann, religiös ist, nicht berufstätig, sondern eben immer nur zu Hause ist und für die Familie sorgt.“

Anhand dieser Diskussion wird deutlich, wie die bisher gemachten Erfahrungen auf die Erwartungen gegenüber den Pflegekinderdiensten übertragen werden. Daher wünschen sich die Interviewpartner*innen von den Diensten, dass sie eine authentische Offenheit und Akzeptanz zeigen: „Ja und dann müsste ich eine echte Akzeptanz spüren, ein auf mich zukommen, weil mal im ernst, ich rei mir den Hintern auf, gebe hier alles, bin dann aber doch nur das Kopftuchmdchen, das mal ausnahmsweise gut deutsch sprechen kann.“ (SCH). „Man kennt das ja von verschiedenen anderen Einrichtungen. Die Leute wollen dann nett sein, was ja auch gut ist, aber du siehst in deren Augen so einen mitleidigen Blick. ‚Du arme unterdrückte Frau‘. Und du weit, die sprechen dich jetzt an, weil sie’s nötig haben und nicht, weil du genauso in Frage kommst, wie alle anderen auch. Genau wie die anscheinend dich in dem Projekt nötig hatten.“ (SCH)

Aber auch mehr Informationen und Transparenz werden gewünscht:

„Sie sollten sich mehr ffnen, mehr auf die Leute zugehen und uns wirklich viel informieren. Als erstes braucht man nun mal Infos. Allgemeine und unverbindliche Infos. Auch zur Arbeit vom Jugendamt, wie sie das entscheiden, wann sie Kinder aus den Familien holen. Weil ich müsste ja auch schon ein ruhiges Gewissen haben, dass die Kinder nicht aus pille palle den Eltern weggenommen werden.“ (AL)

„Sie müssten uns informieren, wie sowas abläuft, wie die Aufnahme eines Pflegekindes abläuft, ist der Umgang mit den Herkunftseltern geregelt, wie viel Kontakt zugelassen, wie viel nicht, wie viel Einfluss haben Sie noch auf das Kind, solche Sachen halt.“ (MU) „Ich müsste wirklich gut informiert werden, was mit dem Papierkram wird, hm, wie ich mit dem Kind umgehen soll, wenn es z. B. Konflikte in der Schule hat, oder im Kindergarten irgendwas passiert. Wie hafte ich für dieses Kind. Sowas müsste ich halt wissen.“ (NU)

Wenn sich die Interviews im Sinne eines großen Informationsbedarfs entwickelten, hat die Interviewerin die Gelegenheit ergriffen diese Informationen zu liefern, kurz die Bewerbungsphase zu erläutern, und zu verdeutlichen, dass genau solche Informationen während der ersten Bewerbungsphase gegeben und geklärt werden. Zum Beispiel wurde aufgrund von bestehenden Missverständnissen besprochen, dass niemand einen Kindervorschlag annehmen muss, es viel mehr Prozesse sind, auf die sich die Personen einlassen.

3.3.3. Pro & Contra Aufnahme eines Pflegekindes



Für die Aufnahme eines Kindes sprachen bei den Interviewpartner*innen unterschiedliche Gründe. Zum einen spielt der Aspekt der Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung eine große Rolle: „Jeder, der irgendwie die Kapazitäten dazu hat, sollte sich irgendwie gesellschaftlich beteiligen.“

Zum anderen steht das Kind im Mittelpunkt, um „dem Kind einen geregelten Ablauf und eine Erziehung zu geben. So dass das Kind noch die Chance hat in ganz normalen Familienverhältnissen aufzuwachsen. Und dass es sehen kann, wie eine Familie funktioniert und so alles.“ (AL) Weiterhin werden auch religiöse Gründe genannt, durch die sich die Personen verpflichtet fühlen zu helfen und insbesondere Kindern ohne Eltern ein zu Hause zu bieten.

Die Interviewten Personen berichten, dass allgemein vorerst nichts gegen die Aufnahme eines Pflegekindes spricht, es jedoch immer von der persönlichen Lebenssituation abhängt (SCH). Ein Blick auf die vielfältigen Sorgen, Herausforderungen und erwarteten Probleme bei der Aufnahme eines Pflegekindes, macht deutlich, dass die Personen erstmal unabhängig von ihrem Migrationshintergrund oder religiöser Zugehörigkeit große Bedenken hätten, sich als Pflegeeltern zu bewerben.

Rahmenbedingungen

Vielfach wurde als größte Herausforderung der mangelnde Wohnraum erwähnt. Außerdem müssten die

leiblichen Kinder größer werden, so dass die Interviewpartner*innen sich überhaupt mit dem Thema befassen könnten. Weiterhin hätten die berufstätigen Interviewpartner*innen Sorge um ihre Arbeitsplätze. Es bestand die Annahme, nicht in Elternzeit gehen zu können¹⁴. Zusätzlich entstand die Sorge, dass beim Wiedereinstieg ins Berufsleben Nachteile entstehen könnten.

Bezogen auf die Aufnahme von unbegleiteten minderjährigen Ausländer*innen war ein klares Kriterium gegen diese Aufnahme, dass der/die Jugendliche nicht ins Ausland mitgenommen werden könne: *„aber auch aus dem Grund das man die Kinder in dem Fall nicht mit ins Ausland nehmen darf, und das ist bei uns zwingend notwendig, weil meine Eltern sind im Ausland und die Eltern meines Mannes ebenfalls. Dann müssen wir einfach aus Deutschland und deshalb haben wir das auch nicht weiterverfolgt.“* (AL)

Auch alltagspraktische Perspektiven wurden eingenommen: *„Allein wenn du an das Auto denkst, da müsste ein größeres Auto her, denn jetzt ist es schon voll. So praktische Sachen halt, wie man im Leben klar kommt.“* (ÖZ)

Ängste vor den Herausforderungen im Alltag

Viele Interviewpartner*innen sprachen die Sorge an, dass die leiblichen Kinder eifersüchtig werden könnten und es zu unüberwindbaren Konflikten kommen könnte. Die mit dem erhöhten Stresspegel einhergehende psychische Belastung wurde ebenso angesprochen. Weiterhin wurde einige Male die Angst erwähnt, den Kontakten zu den leiblichen Eltern nicht standhalten zu können. Beispielsweise, weil man befürchtet, diese könnten sich zu sehr einmischen und den eigenen Familienfrieden stören: *„Weil, natürlich kann man es nie in den Augen der Herkunftseltern gut genug machen.“* (AL) Meistens wurde diese Befürchtung jedoch im Kontext der potentiell schädigenden Herkunftseltern erwähnt: *„Was auch schwierig ist, wenn du noch die Herkunftseltern mit im Boot hast. Die leiblichen Eltern von deinem Pflegekind, wenn du dann so Treffen hast, wo dann die leibliche Mutter kommt, oder der Vater kommt, der dann was weiß ich was mit dem Kind gemacht hat. Als vielleicht der Schädiger ist. Das stelle ich mir sehr schwer vor. Oder wenn man sieht, dass diese Kontakte dem Kind gar nicht guttun, man es*

aber trotzdem zulassen muss.“ (ME) oder: *„ja aber könnte damit nicht umgehen, dass du auf einmal mit jemanden sitzt, der dem Kind etwas gemacht hat, misshandelt hat, verhungern lassen hat, gequält hat. Damit musst doch erstmal umgehen können.“* (AM)

Ängste vor dem Jugendamt und Behörden

Die Ängste vor dem Jugendamt bzw. den Behörden allgemein sind zwar vorhanden, werden jedoch verhältnismäßig selten erwähnt. Bezogen sind sie dann nur auf das Jugendamt als Überwachungsinstanz, weniger ging es um Behörden an sich: *„Dann auch so was, dass ich die von dem Dienst bei mir reinlassen muss und sie mich und meine Familie unter die Lupe nehmen.“*

Kulturelle/Religiöse Gründe

Eine weibliche Person hat im Interview den religiösen Aspekt von der Aufnahme eines Kindes betont. Für sie spricht gegen die Aufnahme eines Pflegekindes, dass das Kind nicht leiblich ist und daher mit der Geschlechtsreife aus der Perspektive der Religion einige islamische Regeln beachtet werden müssten¹⁵. *„Ja es stellt sich die Frage, ob das Kind in der Pubertät ist, ob meine Kinder dann auch in der Pubertät sind, ob sie sich dann zusammen aufhalten dürfen. Ohne eine Aufsichtsperson also ohne eine dritte Person.“* (AL) *„Und dann stellt sich die Frage, wenn es ein Junge wäre ob ich mit ihm alleine bleiben dürfte, oder ob mein Mann mit einem Mädchen bleiben dürfte. Das wäre ein Problem für mich.“* (AL)

Für andere Personen muslimischer Religionszugehörigkeit stellt diese Regelung kein Hindernis dar, die Religion wird eher als Argument dafür genommen ein Pflegekind aufzunehmen und reicht von der reinen „Belohnung“ für diese gute Tat: *„islamisch gesehen kriegt man ja voll die Belohnung, wenn man sich um ein Kind das keine Eltern hat, kümmert“* (MU) bis zu der Perspektive, dass es eine islamische Verpflichtung ist, für die man vielleicht zur Rechenschaft gezogen wird: *„Es wird für mich anstrengender sein am jüngsten Tag vor Gott zu stehen und zu wissen, du hattest die Möglichkeit ein Kind aufzunehmen und du hast es nicht gemacht. Und dann kannst du dich nicht rechtfertigen. Das wäre glaube ich für mich viel schwieriger.“* (NU)

¹⁴ Auch hier wurden die Interviewpartner*innen über die bestehenden Möglichkeiten aufgeklärt

¹⁵ Nach der islamischen Lehre dürfen Männer und Frauen, die nicht eng miteinander verheiratet sind und somit rein theoretisch heiraten dürften, sich nicht mehr alleine in einem Raum befinden. Außerdem wäre die Frau verpflichtet ihr Kopftuch zu tragen, sofern

sie überhaupt eins trägt. In dem Fall würde der Altersunterschied zwischen der Pflegemutter und dem Pflegesohn oder dem Pflegevater und der Pflege-tochter nicht ausschlaggebend sein. Diese Regelung wird von den Muslimen unterschiedlich ausgelegt und praktiziert oder nicht.

Mangel an Informationen

Weiter oben wurde schon erwähnt, dass sich die Interviewpartner*innen viel mehr Informationen über das Pflegekinderwesen wünschen. In dem Fall ist noch der Aspekt aufgegriffen worden, dass die Interviewpartnerin keine andere Familie kennt, die ein Kind aufgenommen hat, und sie sich somit mit den Herausforderungen alleine fühlen würde: *„Ich glaube in meinem Umfeld hat auch niemand ein Pflegekind angenommen, und man weiß gar nicht, wie man mit einem Pflegekind umgehen soll. Es ist ja nicht dein Kind. Vielleicht verletzt man es durch etwas was man tut, ohne es zu wollen.“* (NU) *„Ich meine, dass man sich bei keinem abgucken kann, ah die haben ein Pflegekind, so funktioniert das, so kann es bei uns auch sein“*. (NU)

Barrieren auf Seiten der Institution

Während bei einigen Interviewpartner*innen schon bei der Frage nach Erwartungen seitens der Pflegekinderdienste Befürchtungen zu Vorbehalten verbalisiert wurden, hat eine Interviewpartnerin dies nochmal ausdrücklich als Hinderungsgrund sich zu bewerben formuliert. Sie unterstellt den Institutionen einen Mangel an interkultureller Öffnung und Akzeptanz gegenüber Menschen mit anderen Lebenskonzepten: *„Durch diesen ganzen Verwaltungsapparat durchzugehen und dann immer wieder zu denken, dass ich aufpassen muss was ich sage. Also nicht, dass ich etwas zu verheimlichen hätte, aber ich denke so offen wie die Leute tun, sind sie – bezogen auf Muslime – nicht. Das ist schnell gesagt, ja klar nehmen wir auch Muslime, das glaube ich nicht. Denn wenn es dann um konkrete Dinge geht, wie bspw. das Kopftuch oder Geschlechtertrennung (also z.B. bei gesellschaftlichen Abenden bei uns zu Hause sitzen wir nach Männern und Frauen getrennt), da hört die Toleranz dann schon auf. Und du kannst mir nicht erzählen, dass wenn die das alles, was wir machen, scheiße finden – und das tun sie –, sie mir dann mit echter Wertschätzung entgegenblicken können und eben nicht von oben herab mit deren neokolonialistischem und eurozentristischem Blick auf mich schauen.“*

I: *„Ok, das ist ja ne harte Aussage.“*

S: *„Ja, das ist die Erfahrung nichts Anderes. Ich habe da einfach keinen Bock mehr, mich damit auseinanderzusetzen, die Leute sind alle sich selbst ihr eigener Maßstab.“*

Dieses Zitat macht deutlich, welche Erfahrungen diese und andere Interviewpartner*innen gemacht haben könnten und wie viel Beziehungsarbeit noch nötig ist, um gegenseitiges Vertrauen aufzubauen.

Unterschiede zur Verwandten- und Netzwerkpflege

Für alle befragten Interviewpartner*innen war klar, dass die Aufnahme eines Kindes aus dem Umfeld keine Frage darstellt: *„Also, wenn das ein ganz enger Kreis wäre, dann würde ich die Kinder sofort nehmen. Auch ohne Vermittlung vom Jugendamt. Die hätten sofort bei mir offene Türen.“* (AL)

3.3.4. Wieso gibt es so wenige Pflegeeltern anderer kultureller Hintergründe?



Bevor die Interviewpartner*innen der Migrant*innencommunity danach gefragt wurden, wie am besten für die Pflegekinderhilfe geworben werden sollte, sollten auch diese konkret auf die Frage antworten, weswegen es so wenig Menschen mit Migrationshintergrund oder anderer kultureller/religiöser Hintergründe gibt, die sich als Pflegeeltern bewerben.

Neben den bisher erwähnten Herausforderungen, wurde konkret geantwortet, dass diese Personengruppe vielleicht nicht über diese Möglichkeit nachdenke, da sie zu sehr mit eigenen Problemen beschäftigt sei. Weiterhin wird vermutet, dass die Zielgruppe nichts von diesen Möglichkeiten wisse. Aufgrund sehr häufiger Diskriminierungserfahrungen wird vermutet, dass man gar nicht als Adressat in Frage komme.

Neben den bisher erwähnten Herausforderungen, wurde konkret geantwortet, dass diese Personengruppe vielleicht nicht über diese Möglichkeit nachdenke, da sie zu sehr mit eigenen Problemen beschäftigt sei. Weiterhin wird vermutet, dass die Zielgruppe nichts von diesen Möglichkeiten wisse. Aufgrund sehr häufiger Diskriminierungserfahrungen wird vermutet, dass man gar nicht als Adressat in Frage komme.

Eine Person hat es etwas näher ausgeführt: *„Wahrscheinlich fühlen sie sich hier auch nicht so heimisch, man muss hier wirklich dazugehören oder sich so fühlen und sich seiner Rechte und Pflichten bewusst sein und sich als Teil der Gesellschaften sehen, damit man auch aktiv mitmacht. Und wenn sie das nicht sind oder das Gefühl nicht haben dazuzugehören, sondern immer ‚Ihr und wir‘ und ‚wir sind hier nicht gern gesehen und nicht willkommen‘, dann entsteht zu einer Haltung, ne dann leben wir halt so bisschen abgekapselt und solange uns die anderen in Ruhe lassen ist alles gut. Aber dieses aktive sich in die Gesellschaft einzubringen, ist dann nicht gegeben und das ist voll schade. Da gehen viele gute Sachen unter, die uns allen guttun würden. Und das ist doch das A und O: dieses Zusammenarbeiten.“* (AL)

3.3.5. Zielgruppenansprache



Zuletzt werden die Ideen einer besseren Zielgruppenansprache der Interviewpersonen aus der Migrantcommunity vorgestellt:

- Informationsveranstaltungen in den Moscheen, sowohl im größeren Rahmen als auch kleiner bei den Frauengruppen.
- Kinderarztpraxen: *„da sitzt man sowieso eine Stunde oder zwei, und hat nichts zu tun.“* (BE)
- Kindergärten: *„Da gibt es ja auch so in Vorstände und so. Und wenn man da dann eine Kontaktperson in der Einrichtung hätte, die ein klein wenig über die Pflegekinderhilfe weiß, das wäre super, so dass man sich nicht direkt an den Pflegekinderdienst wenden muss.“* (AM)
- Reportagen, die deutlich machen, wie das Bewerbungsprozedere ist, die Anbahnung sowie die ersten gemeinsamen Wochen.
- Teilnahme an Wohlfahrtsbasaren der Moscheen inkl. Flyern in der jeweiligen Sprache.
- Werbung auf Taxen oder Bussen
- Aushänge und Infoveranstaltungen in Schulen

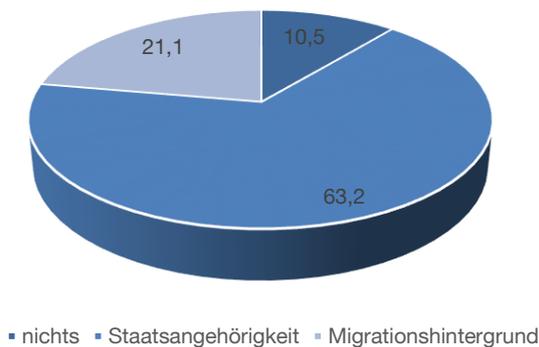
Ergebnisse aus den Interviews mit päd. Fachkräften	Ergebnisse aus den Interviews mit Muslim*innen
Die Fachberater*innen halten es überwiegend für notwendig eine höhere kulturelle Vielfalt im Team zu haben.	Pro Aufnahme eines Pflegekindes: Dem Kind die Chance für das Erleben von Familie geben, Gutes tun, Gesellschaftliche Teilhabe.
Unter den Pflegekindern ist eine sehr große Vielfalt zu verzeichnen wohingegen die kulturelle Zugehörigkeit der Pflegeeltern auffällig homogen ist.	
Schulungen zukünftiger Pflegeeltern zur interkulturellen Kompetenz finden nicht statt.	
Bei der Vermittlung von Kindern spielt ihr kultureller/ religiöser Hintergrund für die Fachberater*innen oft nur dann eine Rolle, wenn die Kinder bei der Vermittlung schon älter sind, ansonsten ist dieser Aspekt sehr im Hintergrund.	
Eine Vielfalt in jede Richtung sehen die meisten päd. Fachkräfte als Bereicherung, auch aus strategischen Gründen in Hinsicht auf die Anfragen vom Jugendamt.	
Muslimische Bewerber*innen werden teilweise kritischer geprüft, um herauszufinden, ob ihre Lebensführung nicht der Integration des PK im Wege steht.	Vorhandene Ängste aufgrund der Religiosität als radikal „abgestempelt“ zu werden.
<p>Mögliche Begründungen für so wenig Bewerber*innen mit Migrationshintergrund sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> — Ängste vor dem Jugendamt / Behörden — Mangelnde Informationen — Geringer gesellschaftlicher Status — Kulturelle Gründe — Barrieren auf Seiten der Institution 	<p>Mögliche Begründungen für so wenig Bewerber*innen mit Migrationshintergrund:</p> <ul style="list-style-type: none"> — Wenig Wohnraum — Junge leibliche Kinder — Sorge um den Arbeitsplatz — Keine Reisemöglichkeit ins Ausland mit geflüchteten PK — Ängste vor den Herausforderungen im Alltag — Angst vor dem Jugendamt als Überwachungsinstanz — Religiöse Gründe (ohne Kopftuch vor dem männlichen PK?) — Mangel an Informationen — Sich von den Institutionen nicht angesprochen fühlen. Aufgrund von der Religion nicht als Adressat*in in Frage kommen
<p>Mögliche weitere Schritte:</p> <ul style="list-style-type: none"> — Gezielte Teilnahme an Veranstaltungen und Festen von Migrant*innenselbstorganisationen — Informationsveranstaltungen in den Gemeinden. Gesicht zeigen und mögliche Scheu verlieren und die Angebote vorstellen. — Vorstellung einer muslimischen (Gast)Familie in einem Printbeitrag — Workshops für Mitarbeiter*innen — Kulturvermittler, die einem das Größte erläutern 	<p>Mögliche weitere Schritte:</p> <ul style="list-style-type: none"> — Infoveranstaltungen in den Moscheen — Reportagen, die das Bewerbungsprozedere und die Anbahnung deutlich machen — Teilnahme an Wohlfahrtsbasaren der Moscheen, inkl. Flyer in der jeweiligen Sprache — Werbung auf Taxen und Bussen

3.4. Ergebnisse aus der quantitativen Umfrage mit dem Bezirkssozialdienstes des Jugendamtes Düsseldorf

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse einer Online-Umfrage vorgestellt, die an die Bezirkssozialdienste des Jugendamtes Düsseldorf verschickt wurde. Ziel war es, auch diese Perspektive in den Blick zu nehmen und die Einschätzung der Kolleg*innen zu erfassen. Zudem gab es die Option, bei weiterem Interesse die E-Mailadresse zu hinterlassen und sich zu einem Gespräch zu treffen. Von dieser Möglichkeit machte eine Kollegin Gebrauch.

Der Rücklauf der Umfrage war mit 18 Teilnehmer*innen sehr gering, weshalb die statistische Auswertung keine Übertragbarkeit auf größere Personengruppen zulässt.

Erfassung der Herkunft in %



Die Mitarbeiter*innen des BSD machen unterschiedliche Aussagen dazu, ob sie die Staatsangehörigkeit, den Migrationshintergrund oder nichts davon von den Kindern erfassen, die in Obhut genommen werden. Die meisten (63,2 %) erfassen die Staatsangehörigkeit, während 21,1 % den Migrationshintergrund bei deutscher Staatsangehörigkeit erfassen. Die Kinder kommen aus unterschiedlichen Ländern, die sich mit den Angaben der Fachberater*innen des Zentrums Pflegekinderhilfe decken. Ein deutlicher Anstieg ist jedoch bei Kindern aus Syrien und Afghanistan zu verzeichnen. Dementsprechend sind diese Kinder überwiegend muslimisch. Ein Großteil der Befragten (73,7 %) kann keine Angaben darüber machen, wie hoch der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund ist, 57,9 % sind jedoch der Meinung, dass dieser angestiegen sei, während 21,1 % von einer Konstante ausgehen.

Der Anstieg wird zum Teil damit erklärt, dass der Anteil der Familien mit Migrationshintergrund und Fluchterfahrung in dem Bezirk generell gestiegen sei.

Als weitere Gründe werden vermutet, dass Menschen mit Migrationsgeschichte mehr Akzeptanz für Hilfen entwickelt haben oder aber auch, dass die Fachkräfte aus den Flüchtlingsunterkünften Fälle melden.

Ob es in den Wohngruppen mehr Kinder mit Migrationshintergrund gibt als in Pflegefamilien und ob es in den Wohngruppen bezogen auf die Gesamtgesellschaft überproportional viele Kinder mit Migrationsgeschichte gibt, konnte von den Befragten nicht eindeutig beantwortet werden.

63,2 % der Befragten sind der Meinung, dass es unter den Kolleg*innen Personen mit speziellen interkulturellen Kompetenzen gibt. Vorhandene Schulungen werden von einer Person (5,3 %) bestätigt und 21,1 % der Befragten sagen, dass es keine Personen mit diesen Kompetenzen gibt.

Dennoch sind 78,9 % der Teilnehmer*innen der Meinung, dass die kulturellen Hintergründe der Kinder im weiteren Verlauf der Unterbringung berücksichtigt werden sollten. Aktiv dagegen ausgesprochen hat sich keine Person.

Als Argumente für die Berücksichtigung wurde folgendes genannt:

- „Ja, wie bei jedem Kind muss die genaue Situation beachtet werden. Soll es eine Rückführung geben wäre es z.B. wichtig, dass das Kind die Sprache der Eltern erlernt.“
- „Jede Kultur und jede Generation bringt ihre eigenen Phänomene mit, die gilt es auch zu würdigen. Dafür sollten sich alle Fachleute schulen lassen, einen angemessenen Umgang damit zu finden.“
- Wenn ein Kind in einer Pflegefamilie bestmöglich beheimatet werden soll, ist dies unbedingt notwendig. Erstens für die eigene Identitätsentwicklung. Zweitens, wenn Umgang zur Herkunftsfamilie besteht - damit dieser gelingen kann. Gleichzeitig sollte in der Erziehung klar sein, dass das Pflegekind gemäß der Lebenseinstellung und Kultur der Pflegefamilie erzogen wird.

Unterschiede zwischen Familien deutscher Herkunft und Familien mit Migrationsgeschichte in Bezug auf den Prozess der Inobhutnahme werden im Folgenden benannt:

- *„Familien mit Fluchthintergrund haben oft erst viel später Zugang zur Jugendhilfe. Wissen wenig um Unterstützungsmöglichkeiten und/oder haben Angst vor Behörden. Hinzu kommen teilweise Probleme wie psychische Erkrankungen (Traumatisierungen) und ein anderes autoritärer & patriarchalisches Verständnis von Erziehung (Kinder müssen gehorchen – falls nicht wird körperliche Züchtigung teilweise als legitimes Erziehungsmittel gesehen)“*
- *„Für Familien mit Migrationshintergrund ist es dramatischer, wenn ein Kind in der Inobhutnahme ist.“*

Eine Unterstützung des Prozesses können sich die Befragten Personen durch die Begleitung von Kulturmittlern o.ä. vorstellen.

Außerdem: *„Es wäre gut, wenn es Lotsen gäbe, die über die Angebote der JH informieren und Hemmschwellen abbauen. Die Gemeinschaften sollten intern darüber informieren, dass Frau und Mädchen hier mehr Rechte haben.“*

57,9 % der Befragten sind der Meinung, dass die Herkunftseltern besser mit der Fremdunterbringung umgehen könnten, wenn das Kind in einer Pflegefamilie aus dem gleichen Kulturkreis käme, während 10,5 % davon ausgehen, dass dies keinen Unterschied mache.

Eine Person gibt an, dass sie genau diese Erfahrung aktuell mit einer muslimischen Familie macht: Die Akzeptanz der Herkunftsfamilie für die Inobhutnahme entwickle sich wesentlich schneller, als klar wurde, dass das Kind ebenfalls in einer muslimischen Pflegefamilie untergebracht werde.

Eine andere Person hingegen äußert Bedenken: *„Ich glaube, dies könnte sich sogar negativ auswirken. Ist das Kind im „deutschen System“ müssen/können die Eltern akzeptieren, dass hier andere Regeln gelten. Ist die Familie auch muslimisch, erwarten die Eltern viel mehr, dass diese mit ihnen solidarisch sind und die Kinder so erziehen, wie sie es tun würden.“*

Auch eine weitere Person betont den Aspekt: *„Kann in einigen Fällen gut möglich sein. Kommt aber definitiv auf die Herkunftskultur an! Bsp.: In einigen*

asiatischen Ländern wäre dies vermutlich sogar – zumindest in der ersten Phase – mehrfach demütigend. Bsp. Ich habe häufiger erlebt, dass z.B. chinesische Mitbürger das Hinzuziehen von anderen Chinesen (Dolmetscher oder Berater...) als überaus peinlich erleben: „Die hiesige Community ist gut vernetzt. Jetzt erfährt Jeder von meiner Schande. Auch in meiner chinesischen Familie in China ist dadurch mein Ruf für immer ruiniert.“

Auf die Frage, was es bräuchte, um mögliche Barrieren abzubauen, wurde geantwortet, dass es eine Veränderung im Jugendamt zum Umgang mit Migrant*innen geben müsse. Es müsse deutlich mehr ausgebildete Fachkräfte geben, *„die sich sprachlich und kulturell auf die Familien einstellen können ggf. selbst einen Migrationsbezug haben.“*

Weiterhin gewünscht wird *„Fachpersonal des PKDs, das wertschätzend mit der Herkunftsfamilie umgeht und auch über den Kulturkreis informiert ist“*. Insgesamt wird immer wieder kulturelle Sensibilität gefordert, die ggf. durch Schulungen erarbeitet werden sollte. Eine *„Offenheit und eigene Haltung, Wertschätzung im Umgang“* ist dabei unabdingbar.

3.5. Ergebnisse aus der quantitativen Umfrage mit Muslim*innen

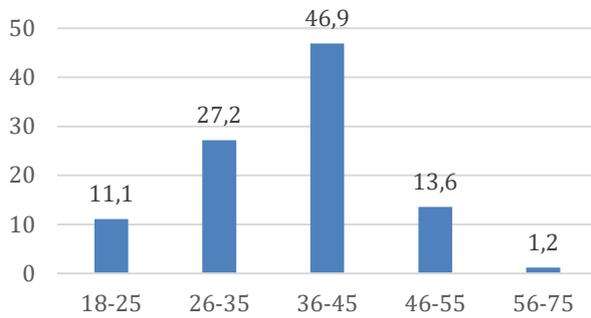
Die in den zuvor geführten Interviews mit Muslim*innen erhobenen Daten, sollten nunmehr anhand einer Online-Umfrage überprüft bzw. erweitert werden. Dafür wurde die Umfrage erstellt und über persönliche Kontakte als auch soziale Netzwerke verbreitet. Der Fragebogen bestand aus geschlossenen Fragen, in denen die Teilnehmenden eine Antwortmöglichkeit auswählen mussten und aus offenen Fragen, in denen sie die Möglichkeiten hatten, sich offen zu artikulieren.

Außerdem beinhaltete der Fragebogen einige Aussagen, zu denen sich die Teilnehmer*innen auf einer Skala von „ich stimme voll zu“ bis „ich stimme gar nicht zu“ positionieren konnten. Allerdings wurde hier die Mitte mit „weiß nicht“ bewusst als Option beibehalten.

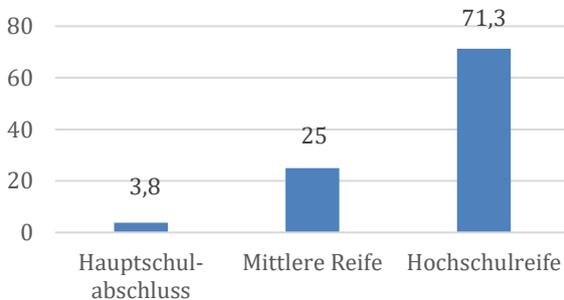
Abgeschlossen wurde der Fragebogen mit weiterführenden Informationen zum Thema Pflegekinderhilfe, falls sich die Teilnehmer*innen weiter informieren wollen.

Der Rücklauf mit 585 Teilnahmen entspricht einer sehr hohen Quote, wodurch die Ergebnisse durchaus eine Aussagekraft besitzen.

Alter

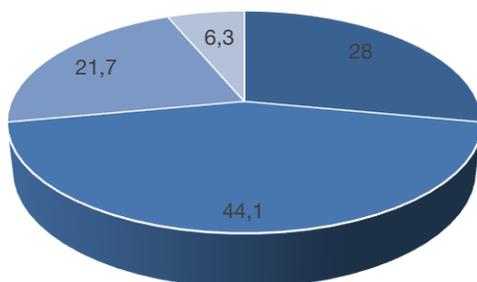


Schulabschluss



Zu reflektieren ist dennoch der Umstand, dass die Umfrage überwiegend Menschen mittleren Alters erreicht hat (46,9 % der Befragten sind zwischen 36-45 Jahren alt) und zudem der Bildungsabschluss der Befragten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung mit 71,3 % sehr hoch ist. 79 % sind verheiratet und 76,5 % der Teilnehmer*innen haben mindestens ein Kind.

Schon mal darüber nachgedacht ein Kind aufzunehmen?



- nachgedacht, aber nein
- nachgedacht, unentschlossen
- nachgedacht, ja

65,7 % der Teilnehmer*innen haben schon einmal von der Pflegekinderhilfe gehört, von denen nur 6,3 % noch nie darüber nachgedacht haben ein Pflegekind aufzunehmen. 44,1 % der Befragten sind eher unentschlossen, 28 % würden sich dagegen entscheiden und 21,7 % würden sich für die Aufnahme eines Pflegekindes entscheiden.

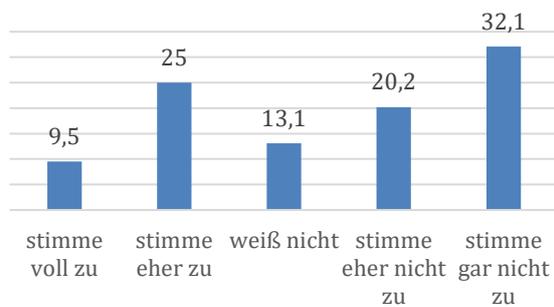
In offenen Nennungen wurden zahlreiche Argumente für und gegen eine Aufnahme geäußert, von denen ein paar hier vorgestellt werden.

Für die Aufnahme eines Pflegekindes spricht die eigene Religionszugehörigkeit, da davon ausgegangen wird, dass es innerhalb des Islam ein wichtiges Gebot ist, sich um „Waisenkinder“ zu kümmern. Außerdem ist den Befragten die Relevanz bewusst, wie wichtig es ist, Kindern ein „sicheres Zuhause“, „eine Zukunft“, „Stabilität“, und „Geborgenheit“ zu bieten. Außerdem haben auch Kinder aus schwierigen Verhältnissen ein „Recht auf Familie“. Weiterhin wird betont, dass es zur Nächstenliebe gehört und so die gesellschaftliche Teilhabe umgesetzt werden kann, indem sich die Befragten ihrer sozialen Verantwortung bewusst sind. Letzt endlich wurde auch der „unerfüllte Kinderwunsch“ als Argument für die Aufnahme eines Pflegekindes genannt.

Gegen die Aufnahme eines Pflegekindes wurde die persönliche und zum Teil schwierige Lebenssituation genannt. Es spielen außerdem Ängste vor Belastungssituationen, vor Rückführungen und vor der Bürokratie eine Rolle. Auch die vermutete Zunahme von Schwierigkeiten des Kindes, die in der Pubertät zunehmen würden, wurden als Gegenargumente angebracht. Bei bereits Eltern von leiblichen Kindern wurde oft die Angst vor Konflikten mit diesen geäußert. Vereinzelt spielt die Religion auch in der Argumentation gegen eine Aufnahme eine Rolle: Frauen befürchten bspw., dass sie vor einem männlichen Pflegesohn immer das Kopftuch anbehalten müssten, sobald dieser in der Pubertät ist, da es sich nicht um ein leibliches Kind und daher keinen Verwandten handelt.

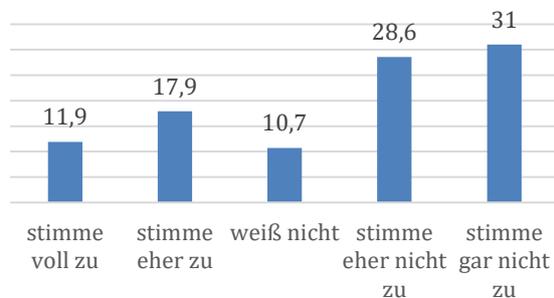
Dennoch stimmen 52,3 % der Befragten zu, dass ihnen das Thema (eher) wichtig ist.

„Das Thema ist mir wichtig“



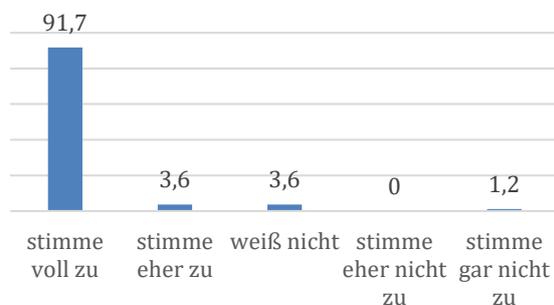
Der Aussage, dass die leiblichen Kinder ausreichend sind, widersprechen 59,6 %. D.h. die Vermutung, dass mit leiblichen Kindern das Thema irrelevant werden würde, entspricht nicht den Aussagen der Teilnehmenden.

„Ich habe leibliche Kinder, die sind für mich genug!“



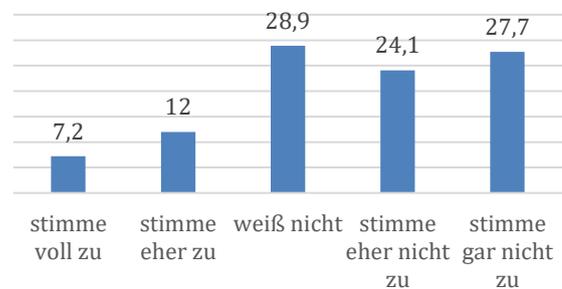
Auch die in den Interviews getätigte Aussage, dass im Islam Waisenkinder unterstützt werden sollten, sollte durch eine größere Anzahl an Personen überprüft werden. Hier wurde statistisch der höchste Wert erfasst: Mit 91,7 % stimmen die Teilnehmer*innen dieser Aussage voll zu (95,3 % mit der „stimme eher zu“-Auswahl). Nur 1,2 % stimmen dieser Aussage gar nicht zu.

„In meiner Religion sollte man Waisenkinder unterstützen“



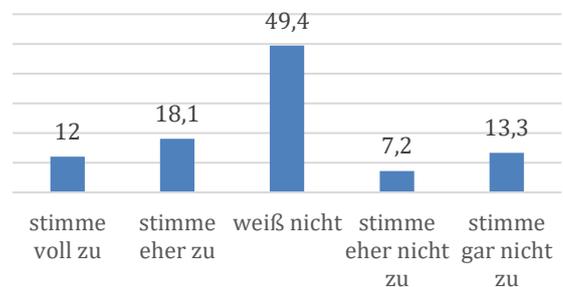
Die in den Interviews geäußerten Befürchtungen, dass Muslim*innen ohnehin kein Pflegekind bekommen würden, sollten anhand folgender Aussage überprüft werden. Hieraus wird deutlich, dass die Befürchtungen nicht flächendeckend zu bewerten sind.

„Muslime bekommen ohnehin kein Pflegekind“



In den Interviews hat eine Teilnehmerin kritisch geäußert, dass die Pflegekinderdienste die Migrant*innen nur Adressatinnen betrachten, weil sie zu wenig deutsche Pflegeeltern haben und sich daher öffnen müssen. Diese Aussage sollte auch in einem größeren Umfang abgefragt werden:

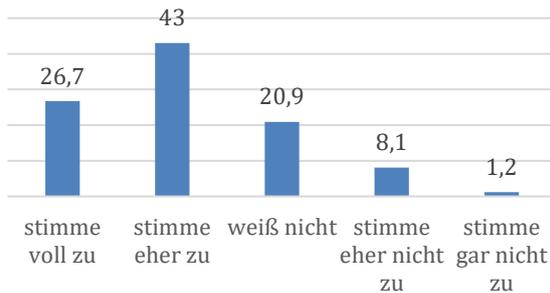
„Jetzt, wo die Träger zu wenige Pflegeeltern haben, nehmen sie auf einmal auch Migrant*innen“



Es wird deutlich, dass sich die Hälfte der an der Umfrage Teilnehmenden nicht positionieren können oder wollen und daher „weiß nicht“ gewählt haben. 20,1 % stimmt dieser Aussage (eher) zu und ähnlich viele (20,5 %) sprechen sich (eher) dagegen aus. Die Unsicherheit der 49,4 % macht sich daher exakt auch in den einzelnen Personen fest.

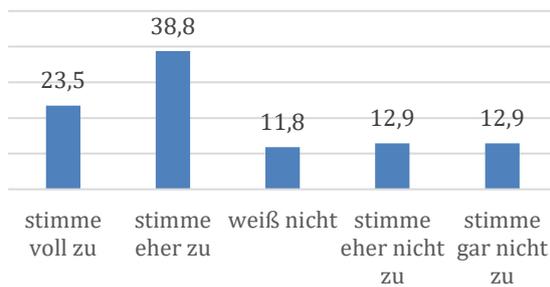
69,7 % würden gerne einem Kind ein Familienleben bei sich bieten. Diese Aussage ist zwar unverbindlich und es bleibt fraglich, ob diese Menschen in einer konkreten Situation tatsächlich ein Pflegekind aufnehmen würden, jedoch zeigt es die grundsätzliche Einstellung der Teilnehmer*innen zu solchen Themen.

„Ich würde gerne einem Kind ein Familienleben bei uns bieten“



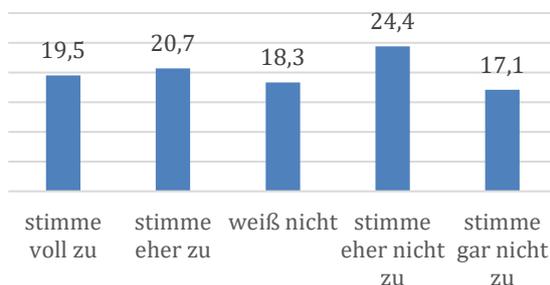
Interessant ist nun, dass folgende Ergebnis: 62,3 % der Teilnehmer*innen sagen aus, dass sie zu wenig Informationen über die Pflegekinderhilfe haben, während 25,8 % das nicht so sehen. Die Zahlen decken sich ungefähr mit den Personen, die grundsätzlich ein Pflegekind aufnehmen würden oder nicht. Daher kann vermutet werden, dass ein Einflussfaktor der geringe Informationsstand der Teilnehmer*innen ist.

„Ich habe zu wenige Informationen darüber“



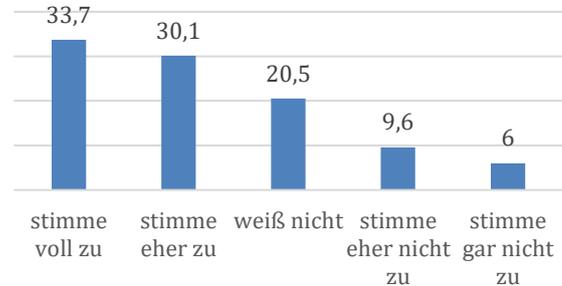
Weiterhin ist es für das Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ wichtig zu erheben, inwieweit es für die Menschen mit unterschiedlichen kulturellen und religiösen Hintergründen von Bedeutung ist, Pflegekinder aus dem gleichen Kulturkreis aufzunehmen. Die Verteilung der Antworten auf diese Frage ist relativ gleichmäßig:

„Es wäre mir wichtig ein Kind aus meinem Kulturkreis aufzunehmen“



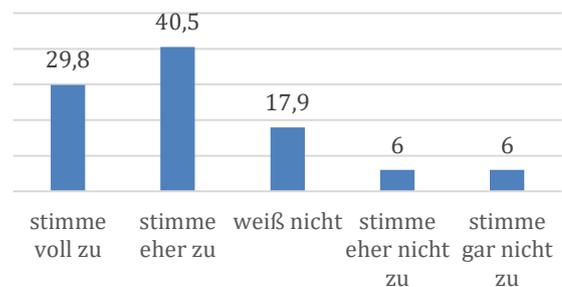
Letzt endlich sagen dann doch 63,8 %, dass sie ein Kind, egal welcher Religionszugehörigkeit es hat, aufnehmen würden, um zu helfen:

„Mir wäre es egal, woher das Kind kommt und welche Religion es hat, Hauptsache ich kann helfen“



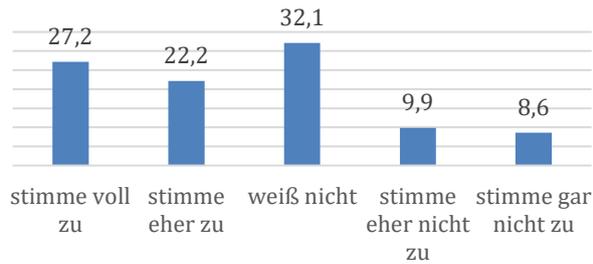
Wohingegen die Antworten auf die Aussage, dass es gut wäre einige Pflegefamilien im Umfeld zu haben, um zu sehen, wie es ist ein Pflegekind aufzunehmen. 70,3 % der Teilnehmer*innen halten das für hilfreich. Dies kann sich zu einem Schneeballeffekt entwickeln: Sobald ein paar muslimische Familien ein Pflegekind aufnehmen, erfahren andere Familien aus der Community davon und wecken Interesse.

„Gut wäre schon, einige Familien im Umfeld zu haben, um zu sehen, wie es ist ein Pflegekind aufzunehmen“



Gleichzeitig sagen 49,2 % der Teilnehmer*innen, dass sie sich eher als eine Pflegefamilie bewerben würden, wenn es muslimische Träger gäbe, die das anbieten. 32,1 % sind diesbezüglich unentschlossen, während 18,5 % sich davon nicht beeinflussen lassen würden.

„Gäbe es einen muslimischen Träger, würde ich mich eher als Pflegemutter / Pflegevater bewerben“



Schließlich wurden die Teilnehmer*innen der Online-Umfrage mit einer offenen Frage gefragt, was sie denken, weswegen es so wenige muslimische Bewerber*innen gibt.

Einzelne Antworten fielen so aus, dass das Bewerber*innenverfahren zu kompliziert scheint, es in der Community zu wenig Interesse und Empathie gibt und sich Muslim*innen allgemein wesentlich weniger engagieren würden. Außerdem wurde erwähnt, dass Muslim*innen wenig finanzielle und materielle Ressourcen besitzen würden, wodurch sie sich nicht in der Lage sehen ein fremdes Kind aufzunehmen. Auch Ängste vor Herausforderungen und die Reaktionen in der Familie und dem Umfeld spielen eine Rolle.

Vermutet wird auch ganz explizit, dass die bisherigen Erfahrungen mit Vorurteilen der Gesellschaft gegenüber Muslim*innen und Islamfeindlichkeit von Jugendamtsmitarbeiter*innen dazu führen würden, dass die Menschen sich nicht als Adressaten der Pflegekinderhilfe sehen.

Zwei Punkte wurden besonders oft erwähnt:

- Die Tabuisierung von religiöser Bedeutung der Aufnahme eines Pflegekindes in der muslimischen Gemeinschaft und
- Fehlende Informationen und mangelnde Aufklärung seitens der Pflegekinderdienste.

4. „Raus ins Feld“



Im Rahmen dieses Projekts wurden zahlreiche Infoveranstaltungen und Feste anderer Migrant*innen-selbstorganisationen besucht, bei denen eine Teilnahme mit einem Infostand oder Gesprächszeit möglich war. Darunter war das Fußball- und Familienfest des Kreises der Düsseldorfer Muslime im Jahr 2018 und 2019, das jährlich an die 8.000 Besucher*innen begrüßt.

Durch den Kontakt zu dem Kreis der Düsseldorfer Muslime konnte ein Zugang zu den Düsseldorfer Moscheegemeinden ganz unbürokratisch hergestellt werden. Bei zwei Versammlungen wurde das Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ vorgestellt, so

dass die Gemeinden in den Wochen und Monaten darauf besucht wurden und mehr darüber erzählt wurde. Aufgesucht wurden Moscheen unterschiedlicher nationaler Prägung (bspw. türkische, arabische und bosnische Moscheen) und Frauenvereine. Dabei sind insbesondere bestehende Versammlungen wie ein gemeinsames Frauenfrühstück, Spielgruppen aber auch Unterrichte besucht worden.

Hier hat sich die Vermutung bestätigt, dass das Interesse an der Pflegekinderhilfe sehr groß und der Informationsbedarf enorm ist. Obwohl die meisten Zuhörer*innen deutschsprachig waren, wurden Flyer in der jeweiligen Sprache (türkisch oder arabisch) ausgeteilt, die der Zielgruppe Anerkennung für ihre sprachlichen Ressourcen vermitteln sollten.

Die Migrant*innenselbstorganisationen als „Türöffner“ zu nutzen und die Themen der Pflegekinderhilfe zu präsentieren, gibt den Fachberater*innen einen Vertrauensvorschuss. Es wird davon ausgegangen, dass der vorstellende Träger vertrauenswürdig ist und die Fachberater*innen interkulturell kompetent sind, wenn die Institution diese eingeladen hat.

ما الذي يجب عليكم إحضاره؟

- من الجيد أن تكونوا قادرين على نقل طفل بكل قصص حياته الخاصة
- متفهمين لأهل الطفل
- قادرين على إدراك حجم الخوف و الحزن وعدم الشعور بالأمان لدى الطفل
- قادرين على تعليم الطفل السلامة و الثقة
- مسلمين بخصال الصبر والتسامح
- قادرين على رؤية إمكانياتكم الخاصة و الإبتعاد عليها

من أجل الإصدار
يسعدنا تقديم النصح الشامل لكم و دون قيود:

Boris Wellssow
Stephanienstraße 34
40211 Düsseldorf
Tel. 0211 60 10 11 00
Fax 0211 60 10 11 10
boris.wellssow@diakonie-duesseldorf.de



5. Kooperationen



Aufgrund der Erfahrungen, die „im Feld“ gemacht wurden, wird mehr als deutlich, dass feste Kooperationen mit wichtigen Institutionen, Akteur*innen und Multiplikator*innen eine wichtige Komponente in der Arbeit mit Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung darstellen. Neben dem Kreis der Düsseldorfer Muslime, der auch über das Projekt hinaus ein Kooperationspartner des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie bleibt, hat sich eine weitere wichtige Kooperation ergeben: Die Kooperation mit dem Sozialen Dienst des türkischen Generalkonsulats.

Die Mitarbeiter*innen sind mit ihrem Dienst wichtige Ansprechpartner*innen für viele Türk*innen und Deut-

sche mit türkischer Herkunftsgeschichte. Menschen mit Interesse für die Pflegekinderhilfe wenden sich an diese Institution. Ein Zugang zu der statistisch größten Migrant*innengruppe in Deutschland wird durch diese Kooperation beachtlich erleichtert. Denn auch in der Onlineumfrage haben immerhin 49,4% Menschen mit muslimischer Religionszugehörigkeit angegeben, dass sie sich eher als Pflegemutter / Pflegevater bewerben würden, wenn es muslimische Träger gäbe.

Diese gibt es jedoch nur vereinzelt wodurch die Kooperation mit Migrant*innenselbstorganisationen und insbesondere Moscheen nochmal an Bedeutung gewinnen. So können die Interessenten von den Multiplikator*innen angesprochen und an das Zentrum Pflegekinderhilfe weitergeleitet werden. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass die Mitarbeiter*innen der Pflegekinderdienste das von den Kooperationspartnern entgegengebrachte Vertrauen nicht geringschätzen und unter Berücksichtigung der fachlichen Qualität und Professionalität Erwartungshaltungen erfüllen. Dazu gehört sowohl, dass die weitergeleiteten Kontakte entsprechend zeitnah bearbeitet werden als auch, dass eine höchst reflektierte Auseinandersetzung mit der neuen Situation erfolgt.

Öznet pedagojik koruyucu aileler – Yaşam sevinci ve zenginliğini aile görevinde aracılık ediyorsunuz

Kronik hastalıklardan ve engelleri olan çocuklar yoğun, güvenilir ve duygusal desteğe ihtiyaç duyarlar. Ancak bunlardan bazıları kendi öz aileleri onların bakım ve eğitimlerini yapamadıkları için kendi ailelerinde yetişemezler. Biz bu durumlarda fazla tıbbi ve özenli bakım ihtiyacına uygun olarak sevgi dolu ve ehil koruyucu aileler için aracılık yapıyoruz. Merak, dayanıklılık, açıklık, mizah ve tarafsızlık koruyucu aileye günlük yaşamda yardımcı olacak özelliklerdir.

Nasıl yardımcı olabilirsiniz?

- Bir çocuğu tamamen kendi hayat hikâyesiyse birlikte kabullenebilmeniz
- Bir çocuğun kökenini kabullenmeniz
- Bir çocuğun korkusunu, kaygısını ve güvensizliğini fark edebilirsiniz ve buna izin verebilirsiniz
- Bir çocuğa güven ve itimat vermeniz
- Sabır ve tolerans göstermeniz
- Kendi imkânlarınızı ve sınırlarınızı görmeniz ve kabul etmeniz iyi olurdu.

İletişim

Size memnuniyetle detaylı ve bağlayıcı olmadan danışmanlık veriyoruz:

Boris Wellssow
Stephanienstraße 34
40211 Düsseldorf
Tel. 0211 60 10 11 00
Faks 0211 60 10 11 10
boris.wellssow@diakonie-duesseldorf.de

Diakonie Düsseldorf
Evlâtlık ve koruyucu çocuk hizmetleri
Stephanienstraße 34
40211 Düsseldorf
Tel 0211 60 10 11 00
Fax 0211 60 10 11 10
www.wer-stet-officertern.de

boris.wellssow@diakonie-duesseldorf.de

Yardım hesabı
Stadtparkasse Düsseldorf
IBAN DE87 3035 0110 0010 1057 57
BIC DUSSE3333XXX



**Biz bir hayatı
değiştirdik
Koruyucu aile olun!**

Evlâtlık ve
Koruyucu Çocuk
Hizmetleri **Diakonie** Düsseldorf

6. Bewerbungsverlauf

Ausgehend von den erhobenen Wissensbeständen als auch bisherigen Erfahrungen, wurden die über das Projekt akquirierten Personen zu separaten Informationsabenden eingeladen, bei dem sie erste Informationen zur Pflegekinderhilfe erhalten haben aber auch Fragen in einem „geschützten Rahmen“ stellen konnten. Insgesamt haben 25 Personen die drei zusätzlichen Informationsabende besucht.

Die Personen, die sich weiterhin für das Thema interessierten, konnten sich daraufhin in eine Liste eintragen und Kontaktdaten hinterlassen. Diese wurden daraufhin zu Einzelgesprächen eingeladen, bei denen die Erwartungen und Voraussetzungen näher geklärt wurden. Der nächste Schritt sind die Vorbereitungsseminare. Hier wurden und werden die Personen in die bereits für alle geplanten Seminare integriert.

Es hat sich herausgestellt, dass sehr viele Bewerberfamilien mit den gleichen Fragen und Anliegen kommen, wie nichtmuslimische bzw. nicht-migrantische Familien. Es ist somit davon auszugehen, dass diese Familien nur eine besondere Zielgruppenansprache brauchen und daraufhin in den üblichen Bewerber*innenprozess eingegliedert werden können. Außer einer Offenheit seitens der Mitarbeiter*innen des Pflegekinderdienstes bedarf es keiner weiteren Kompetenzen.

Eine andere Personengruppe, die bisher identifiziert werden konnte, stellen die religiös lebenden Familien dar. Auch diese Menschen kommen mit den üblichen Fragen und Anliegen. Jedoch treffen hier unterschiedliche und teilweise fremde Lebenskonzepte – die der Fachberater*innen und die der Bewerber*innen – aufeinander. Auf Seiten der Fachberater*innen ist daher eine wertschätzende, offene und anerkennende Haltung gefragt. Gleichzeitig stehen die Fachberater*innen vor der Herausforderung im Sinne des Kindeswohls eine Einschätzung zur Eignung der Personen abzugeben und sich dabei ein Urteil über die ihnen wenig bekannten Lebensformen zu machen. Erschwert wird diese Position sowohl durch die bisherigen subjektiven Erfahrungen als auch durch die Beeinflussung von Medien und Gesellschaft, in denen religiöses Leben im Allgemeinen aber insbesondere auch bezogen auf Muslim*innen eine Tabuisierung und negative Bewertung erfährt. So sehen sich die Fachberater*innen in der Situation, die ihnen unbekannteren Praxen des alltäglichen Lebens zu erfragen ohne diskriminierend und stigmatisierend zu wirken.

7. Gespräch mit einem Mitarbeiter eines migrationssensiblen sozialen Dienstes

Gegen Ende des Projekts hatten wir die Möglichkeit mit einer pädagogischen Fachkraft zu sprechen, die in einer migrationssensiblen pädagogischen Einrichtung in Deutschland arbeitet und von ihren bisherigen Erfahrungen berichten kann.¹⁶

Zu den Aufgaben der Einrichtung gehört es unter anderem Pflegefamilieninteressent*innen zu akquirieren und zu beraten. Da Austausch und Vernetzung von den Pflegekinderdiensten essentiell erscheinen, wurde die Gelegenheit genutzt, den Mitarbeiter dieser Einrichtung nach seinen Erfahrungen zu fragen, die folgend vorgestellt werden, da sie interessant für die Leser*innen dieses Berichts sein könnten:

Zurückweisung aufgrund der Herkunft und Religion

Herr Scharifi¹⁷ berichtet von zahlreichen Beispielen, die ihm von den Pflegeelterninteressent*innen berichtet wurden. Diese wurden von anderen Diensten teilweise deswegen abgelehnt, weil sie sich für ein Pflegekind aus dem gleichen Kulturkreis bewerben wollten. Ihnen wurde Diskriminierung vorgeworfen. Dies sehen Herr Scharifi und sein Team kritisch, da genau solche Pflegeeltern wichtig sind, wenn sich eine Herkunftsfamilie für ihr Kind die Weiterführung der Kultur und Religion beim Kind wünscht und es aber nur sehr wenige davon gibt.¹⁸ So würden die Kinder ihre kulturelle und religiöse Identität verlieren. Zudem ist es vor dem gesetzlichen Hintergrund nicht verständlich, warum bei manchen Mitarbeitenden Unverständnis oder gar Ablehnung herrscht. Die Entscheidung, welches Kind mit welchem kulturellen Hintergrund die Familien aufnehmen möchten, sollte laut Herrn Scharifi den Herkunftsfamilien überlassen sein.

Weitere Beispiele, die Herrn Scharifi regelmäßig berichtet werden zeigen, dass Familien aufgrund ihrer äußeren Erscheinung (traditionelle Kleidung, Kopf-

tuch bei der Frau) abgelehnt wurden. Erst nach einigen Anläufen wurde eine Familie als Pflegefamilie anerkannt.

Gründe für Ablehnung

Herr Scharifi sieht die Gründe für die Ablehnung in dem Bild, das Medien und Politik gegenüber Muslim*innen und Migrant*innen produzieren und verbreiten. Diese führe zu einer rassistischen Haltung gegenüber diesen Personengruppen.

Die Mehrheitsgesellschaft lasse sich von solchen Berichten beeinflussen, da es zu wenig Kontakt zu diesen Gruppen gäbe und eine Angst vor „Fremden“ geschürt würde.

Oft wüssten die Fachberater*innen der Pflegekinderdienste kaum über die gesetzlichen Grundlagen zur kulturellen und insbesondere religiösen Erziehung Bescheid und die Tragweite dieser sei ihnen nicht bewusst. Bisher würde die Berücksichtigung der Religion des Kindes als freiwillige Option angesehen. Dabei zitiert Herr Scharifi den Organisationsberater Lutz Wende, der bei der Abschlussstagung des Modellprojektes „Interkulturelle Öffnung der Hilfen zur Erziehung“ der AWO 2016 in Berlin formuliert hat: *„Wenn soziale Arbeit sich an die Regeln der Profession halten würde, wäre sie schon interkulturell.“*

Mangelnde interkulturelle Kompetenz und teils massive Vorurteile der Fachberater*innen insbesondere gegenüber der muslimischen Religion und Kultur, würden dazu führen, dass sie den migrantischen Familien nicht aufgeschlossen gegenüberstehen würden, was die Familien durchaus wahrnehmen und sich abgelehnt fühlen würden. Dadurch würde ein „Teufelskreis“ entstehen: aufgrund verletzter Gefühle könnten die Familien weitere Aussagen der Fachberater*innen fehlinterpretieren.

Auch schlechte Erfahrungen, die die Fachberater*innen mit Familien einer Personengruppe gemacht haben, würden auf alle Familien aus einem ähnlichen Kreis übertragen werden.

¹⁶ Person möchte anonym bleiben.

¹⁷ Name wurde von der Redaktion geändert

¹⁸ http://www.akjstat.tu-dortmund.de/fileadmin/Analysen/neu/AKJStat_2014_Ergebnisbericht_Befragung_Pflegekinderdienste_2013.pdf

Wie könnte es besser laufen?

Herr Scharifi wünscht sich eine aufrichtige Anerkennung und Respekt gegenüber der Herkunft und Religion von Bewerber*innen. Er geht sogar noch weiter und möchte, dass dem Personal bewusst sein sollte, dass sie im Auftrag des Staates handeln und in Deutschland Rassismus ein Verbrechen ist.

Daher wünscht sich Herr Scharifi für das Personal interkulturelle Schulungen als Bestandteil ihrer Profession.

Auf der Prozessebene wäre es laut Herrn Scharifi wichtig, schriftliche Verfahren zu entwickeln, wie die Arbeit interkulturell gestaltet werden kann, so dass das Gelingen nicht von dem Engagement der Mitarbeiter*innen abhängt, sondern klare und verbindliche Anweisungen vorgegeben sind. Daher sollte seiner Meinung nach die Wahrung der kulturellen Identität ausführlich in ein Einrichtungskonzept eingehen.

Während der Erstgespräche sollten die Bewerber*innen intensiver unterstützt, motiviert und im weiteren Verlauf auch durch Mitarbeiter*innen mit Migrationsgeschichte begleitet werden.

Verbesserungsvorschläge für die jeweiligen Institutionen

Es wird von Herrn Scharifi kritisiert, dass es an *Konzepten für die Wahrung der kulturellen Identität* fehle, die sowohl in der UN-Kinderrechtskonvention als auch im BGB und SGB VIII Bestandteil der Rechtsprechung sei. Es gäbe nur wenige Jugendämter, die sich diesbezüglich auf den Weg gemacht hätten (Dresden, Chemnitz & Potsdam¹⁹).

Auch *Handlungsleitfäden und Schulungen für Pflegeeltern*, in denen sie sich darin weiterbilden, welche Bedeutung die religiöse und kulturelle Identität der Pflegekinder für diese hat und wie diese bei Ihrer Erziehungstätigkeit berücksichtigt werden kann, sind nicht vorhanden. Das Thema würde bei den Vorbereitungsseminaren ausgespart bleiben.

Die schon erwähnten *interkulturellen Kompetenzschulungen* sollten intensiviert werden. Hier schlägt Herr Scharifi vor, dass dies insbesondere in den Regionen relevant sei, in denen es viele Menschen mit Migrationshintergrund gäbe. Hier könnte man sich weg von

der reinen Wissensvermittlung hin zu Begegnungen bewegen, indem bspw. Moscheen besucht werden.

Letztlich sollte allen Fachberater*innen klar werden, dass die Berücksichtigung der kulturellen und religiösen Herkunft der Pflegekinder ein Qualitätsmerkmal darstellt.

¹⁹ "Qualitätsentwicklung nach § 79a SGB VIII im Bereich Amtsvormundschaft/-pflegschaft", S. 26: https://www.dijuf.de/tl_files/dow

nloads/2013/Bundesforum/Qualitaetsversicherung_nach_%C2%A779a_SGBVIII_im_Bereich_Amtsvormundschaft17_09_15.pdf

8. Informationsvortrag beim Landschaftsverband Rheinland



Im Oktober 2019 wurde das Projekt und die bis dahin erhobenen Ergebnisse im Forum Pflegekinderhilfe des Landschaftsverbandes Rheinland in Köln vorgestellt. Das Publikum bestand aus Vertreter*innen freier und öffentlicher Träger, die im Pflegekinderwesen tätig sind.

Das Interesse an dem Thema war sehr groß und es wurden vielen Rückfragen gestellt, so dass sich eine rege Diskussion entwickeln konnte.

Neben dem Impulsvortrag, bei dem die Ergebnisse vorgestellt wurden, war es Ziel der Veranstaltung Rückmeldungen und weitere Anregungen von den Anwesenden für das Projekt zu erhalten.

Die Anwesenden wurden dazu eingeladen, sich zu den Fragen, welche Barrieren sie bei sich im Amt sehen, welche bei sich selbst, welche bei der muslimischen Community und wo sie aber auch Chancen sehen, auszutauschen. Die gepinnten Antworten werden folgend vorgestellt:

Welche Barrieren sehe ich bei uns im Dienst?

- Sprache
- Öffentlicher Blick auf das Jugendamt (negativ)
- Fehlendes Fortbildungsangebot
- Hohe Fallbelastung
- Kulturelle Kenntnisse
- Bild von Muslimen, sie seien streng religiös und nicht offen
- Die Vermutung es gäbe keine Barrieren im Amt ist eine Barriere
- Frage der Prioritäten

Welche Barrieren sehe ich bei mir selbst?

- Eigene Sozialisation
- Hintergrundwissen
- Sprache
- Vorurteile
- Hohe Fallbelastung
- Erziehungsvorstellungen
- Religion nicht das erste Kriterium für eine passgenaue Vermittlung
- Hohe Fallbelastung

Die Pädagog*innen sehen somit Barrieren einerseits auf Seiten der Institution, da die Fallbelastung sehr hoch sei und die Prioritäten unterschiedlich gesetzt werden. Aber auch auf Seiten der einzelnen Mitarbeiter*innen werden Barrieren vermutet, die darin bestehen können, dass die Personen Vorurteile gegenüber Muslim*innen haben, wenig Hintergrundwissen zu religiösen und Alltagspraxen haben oder das Thema Religion nicht als priorisiertes Kriterium für die Vermittlung eingeschätzt wird.

In Bezug auf die muslimische Community wird vermutet, dass dort andere Rollenbilder, als die in der Mehrheitsgesellschaft vorherrschen, sie wenig inte-

griert, der Sprache teilweise nicht mächtig seien Es besteht zudem die Annahme, dass sie sehr religiös und damit nicht offen seien und zudem Hemmschwellen und Vorurteile gegenüber dem Jugendamt hätten.

Dennoch wird in der kultursensiblen Pflegekinderhilfe eine Chance gesehen. Da die Frauen in der muslimischen Community noch oft nicht berufstätig seien, wären dies gute Bedingungen dort Pflegekinder zu vermitteln. Weiterhin könnten die leiblichen Eltern die Unterbringung in einer Familie mit ähnlicher Kultur besser akzeptieren, zudem würden so die Wurzeln der Kinder beibehalten werden.

Welche Barrieren vermute ich in der muslimischen Community?	Wo sehe ich Chancen?
<ul style="list-style-type: none"> — Andere Rollenbilder — Geringe Integration — Sprache — Muslime sind sehr religiös und nicht offen — Vorbehalte und Ängste — Vorurteile — „geschlossenes System“, unter sich bleiben. — Hemmschwellen gegenüber dem Jugendamt — Bild vom Jugendamt, es würde muslimischen Familien die Kinder wegnehmen und diese in deutsche Familien geben 	<ul style="list-style-type: none"> — Durch Dialog Vorurteile abbauen — Gelungene Integration — Vielfalt — Individualität beachten — Leibliche Eltern können dies besser annehmen — Frauen sind häufiger zu Hause — Passgenaue Vermittlung — Ressource für Kinder — Wurzeln der Kinder erhalten

9. Fachtag

Am 29.11.2019 wurde das Projektjahr mit einem Fachtag zum Thema „Pflegekinderhilfe und Migration“ abgeschlossen, der über das Diakonie-Institut ausgerichtet wurde.

Für den Fachtag konnten Herr Prof. Dr. Wolf aus der Universität Siegen gewonnen werden, der seit Jahren an einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe arbeitet und beim Fachtag einen Vortrag dazu hielt. Darüber hinaus wurde das Projekt und die Ergebnisse von der Projektmitarbeiterin vorgestellt.

Im Nachmittagsbereich wurden den 26 Teilnehmer*innen zwei Workshops angeboten: Der erste Workshop basierte auf den gehörten Inhalten der beiden Vortragenden: „Was nun? – Barrieren abbauen in Koproduktion.- Wer kann etwas anbieten? Wie kann sich ein konstruktives Zusammenspiel entwickeln?“ Der zweite Workshop „Andere Länder-Andere Sitten - Interkulturelle Kommunikation“ hatte einen reflexiven Charakter und bot den Teilnehmer*innen an, sich mit eigenen Vorstellungen und Bildern auseinanderzusetzen und dies zunächst unabhängig von spezifischen Fragestellungen der Pflegekinderhilfe. Beide Workshops wurden sehr gut angenommen und boten genug Raum für einen Austausch.

Nach einer gemeinsamen Abschlussrunde wurde der Tag beendet. Die Resonanz war herausragend positiv.



10. Und nun?

Die Ergebnisse des Projekts „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ zeigen, dass es bislang nur sehr wenige Erfahrungen mit muslimischen Pflegeeltern gibt und wir uns mitten in einem „Öffnungsprozess“ befinden. Viele pädagogische Fachkräfte halten es für notwendig, dass sich die Herkunft betreffende gesellschaftliche Vielfalt auch in der Institution widerspiegeln sollte. Mehrsprachige Kompetenzen werden teilweise als Ressource wahrgenommen und auch Muslim*innen werden im Team gewünscht. In täglichen Interaktionen könnten sich die Fachberater*innen zu unterschiedlichen Themen austauschen und ggf. Gemeinsamkeiten aber auch Irritationen erleben, die unterschiedliche Einstellungen sichtbar machen. Was zu Anfang ein Konfliktpotential in sich birgt, trägt langfristig zur Weiterentwicklung von Persönlichkeiten und Kompetenzen bei und macht die bisher weitgehend „geschlossene Blase“ porös.

Anhand von Aussagen der Fachberater*innen wird jedoch auch deutlich, dass eigene Bilder zu unterschiedlichen Personengruppen aufgrund von Erfahrungen oder vorgefertigten Meinungen unterbewusst mitschwingen, so dass sie es bspw. für notwendig halten bei muslimischen Pflegeeltern „näher hinzuschauen“, um extreme Positionen identifizieren zu können. Diese Vorstellungen als Ausgangspunkt zu begreifen, sie zu hinterfragen und zu reflektieren, ist die anstehende und kontinuierliche Aufgabe aller in der Pflegekinderhilfe tätigen Pädagog*innen. Das teilweise geäußerte Bedürfnis, die Unsicherheiten im Umgang mit Personen unterschiedlicher Herkunft oder Kultur dadurch aufzuheben, indem eine Art Leitfaden oder eine Liste mit kultur- oder religionspezifischen Praxisan die Hand gegeben wird, mündet jedoch in eine scheinbare Sicherheit. Der Bedarf an interkultureller Kompetenz gegenüber einer Gruppe ist so nie abzudecken, da diese in sich immer heterogene Züge aufweist. Der entscheidende Punkt ist weniger eine Ansammlung von Informationen, es scheint vielmehr eine Handlungsfrage zu sein. Hier hilft nur Sicherheit in der Unsicherheit. Dieses unsichere, unwägbar Gelände als Chance und Herausforderung zu begreifen, da man eben nicht alles wissen kann, aber auch nicht alles wissen muss. Insofern wird es immer Dinge ge-

ben, die neu, überraschend und irritierend sein können. Es scheint vielmehr wichtig zu sein, diesem Umstand mit einer wertschätzenden Offenheit und authentischen Neugierde zu begegnen und dies als Kernkompetenz zu begreifen. „Halbwissen“ kann als Ausgangspunkt gut genutzt werden: „Ich habe gehört, dass Muslima oft... Spielt das bei Ihnen in der Familie auch eine Rolle?“

Weiterhin ist es von Bedeutung, dass Religion in unserer Gesellschaft auch im Leben der Mitarbeiter*innen oft keine tragende Rolle spielt. Dass dies bei anderen Familien ein existentielles Thema mit bedeutsamem Gewicht sein kann, führt eventuell zu einer Irritation. Hier ist es wichtig, die Religiosität der Familie nicht per se zu diskreditieren, sondern sie als Teil der Lebenswirklichkeit der Familien wahrzunehmen. Die Annahme, dass das Praktizieren einer Religion bereits als Kindeswohlgefährdung interpretiert werden kann, führt in die diskriminierende Irre. Vielmehr wird hier die Eigenschaft von Religiosität als Schutzfaktor vernachlässigt, der zur Resilienz beitragen kann. Aufgrund des Stellenwerts von Religion muss darüber diskutiert und reflektiert werden, ob allein die Unterlassung (z.B. nimmt eine christliche Pflegefamilie ein muslimisches Pflegekind nicht in die Kirche mit) ausreicht, um dem Stellenwert der Religion gerecht zu werden. Oder sollte das Kind proaktiv in der Ausübung seiner eigenen Religion unterstützt werden, wenn das Kind und/oder die Eltern dies wünschen.

Ebenso zu reflektieren ist, welchen Stellenwert der Migrationshintergrund, die Hautfarbe oder eine andere Religionszugehörigkeit bei Pflegekindern hat. Die Wirkung davon „anders auszusehen“ oder einer „anderen“ Religion anzugehören und die damit verbundenen enormen Diskriminierungserfahrungen werden oftmals unterschätzt. Hier können interkulturelle und rassismuskritische Schulungen sowohl für die Fachberater*innen stattfinden als auch für die Pflegeeltern hilfreiche Bausteine sein.

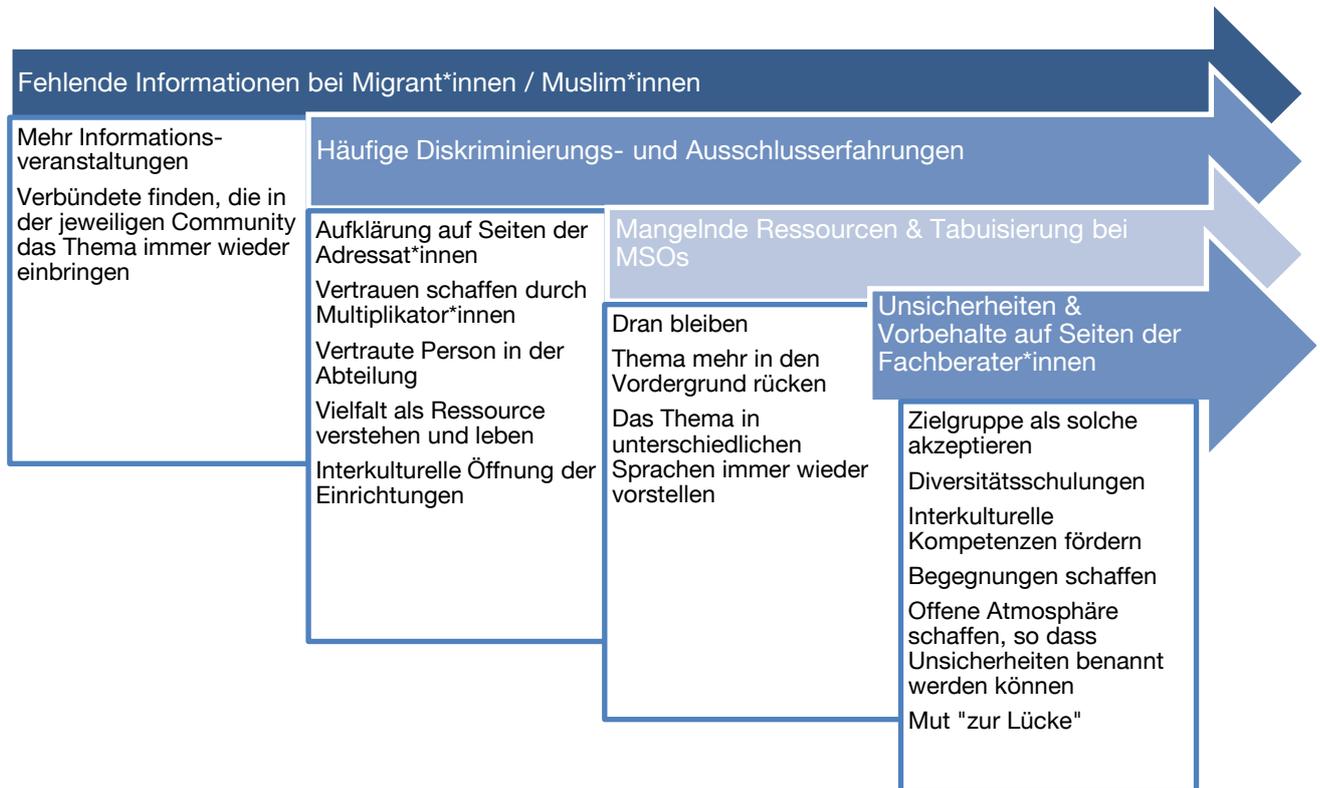
Die Herkunft und die Religion des Kindes sollten als feste Parameter in die zu berücksichtigenden Vermittlungsaspekte einbezogen werden, auch wenn es selbst

dies nicht offen thematisiert. Da einige Fachberater*innen eine größere Vielfalt unter den Pflegeeltern teilweise nicht für dringend nötig befinden, sondern dies als einen „Pluspunkt“ deklarieren, zeigt, dass diese Aspekte in ihrer Relevanz unterschätzt werden.

Nun ist zu fragen, was konkret getan werden kann, um mehr Pflegefamilien mit einer anderen (kulturellen) Herkunft oder Religion anzusprechen, wenn davon ausgegangen wird, dass 69 % der befragten Per-

sonen dieser Studie grundsätzlich ein Kind aufnehmen würden und 95 % der Meinung sind, dass es in ihrer Religion geboten ist.

Die folgende Grafik zeigt, welche Gründe für die bisherige geringe Anzahl an Pflegeeltern, die eine andere Herkunft, Kultur oder Religion als die Mehrheitsgesellschaft aufweisen, identifiziert werden konnten, und wie diese bearbeitet bzw. aufgefangen werden können.



Interkulturelle und rassismuskritische Öffnung der Institution

Eine interkulturelle und rassismuskritische Öffnung der Institution liegt in der Verantwortung der jeweiligen Leitungen und Vorstände der Pflegekinderdienste bzw. des Trägers. Hier soll vor allem der Umgang mit Differenzen und Personalpolitik in den Blick genommen und die Institution oder Abteilung einen Reflexionsprozess beginnen. Barrieren und Ausschlüsse sollten identifiziert und Migrant*innen als selbstverständlicher Teil einer Organisationsstruktur gesehen werden, die nicht nur eigens dafür eingestellt werden, in migrationsspezifischen Themenfeldern „als Mittel zum Zweck“ zu arbeiten. Diese in einigen Organisationsstrukturen bekannte ethnisierte Arbeitsteilung findet unter der Annahme statt, dass Professionellen mit einer Migrationsgeschichte Klient*innen mit ebenso einer Migrationsgeschichte mehr vertrauen (Spindler, 2019).

Kategorie der Religion mit in die Datenerfassungstabelle aufnehmen

Ganz konkret soll an dieser Stelle genannt werden, dass in die Datenerfassung zu den Pflegekindern, leiblichen Eltern als auch Pflegeeltern die Religion einfließen sollte. Bei dieser Gelegenheit können die Beteiligten über diese und die jeweilige (Nicht-) Ausübung der Religion ins Gespräch kommen.

Gezielte Teilnahme an Veranstaltungen und Festen von Migrant*innenselbstorganisationen

Viele Migrant*innenselbstorganisationen veranstalten regelmäßig Feste, wo sie Spenden für die eigene Institution sammeln, um das kommende Vereinsjahr damit zu finanzieren. Wenn bereits ein Kontakt zur Organisation und ihren besteht und sie über die Intention des Pflegekinderdienstes informiert werden konnten, so dass eine erste Vertrauensbasis entwickelt werden konnte, ist eine Teilnahme mit einem Infostand eine geeignete Methode mehr Menschen zu erreichen.

Dadurch wird der Migrant*innencommunity vermittelt, dass diese durchaus als Zielgruppe in Frage kommt und der vorstellige Pflegekinderdienst keine Berührungängste hat sowie offen auf unterschiedliche Menschen zugeht.

Werden zudem Flyer in unterschiedlichen Sprachen mitgebracht, fühlt sich die Zielgruppe evtl. mehr gesehen, auch wenn die Verständigungssprache deutsch bleibt. Diese Erfahrung wurde auch in unserem Projekt gemacht. Zwar waren bspw. türkisch-stämmige Bürger*innen positiv von türkischen Flyern überrascht, genommen haben sie dann doch die deutschsprachigen Flyer.

Informationsveranstaltungen in den Gemeinden

Wie die Teilnahme an Festen von Migrant*innenselbstorganisationen sind auch Informationsveranstaltungen in den Gemeinden eine Möglichkeit, die Menschen über die Möglichkeiten der Pflegekinderhilfe zu informieren. Hilfreich wäre hier gemeinsam mit dem Vorstand des Vereins eine eigene Informationsveranstaltung zu planen, zu der sowohl interessierte Vereinsmitglieder als auch Außenstehende eingeladen werden. Sollte dies aufgrund von mangelnden Ressourcen des Vereins nicht möglich sein, können bereits bestehende Treffen besucht werden, in denen die Fachberater*innen 30 Minuten etwas erzählen. Letzteres hat sich in dem Projekt als sehr ergiebig erwiesen, da Menschen nicht erst eingeladen werden mussten, sondern diese sich ohnehin in den Vereinsräumen einfanden. Es bedarf weiterhin keinerlei Organisation außer ein paar Telefonaten mit dem Vorstand bzw. der Gruppenleitungen der einzelnen Treffen.

Werbung mit der Zielgruppe intensivieren

Bei geplanten Werbekampagnen sollte die erweiterte Zielgruppe mitberücksichtigt werden, so dass sich die in der Gesellschaft vertretene Vielfalt in Werbung, Film etc. wiederfindet. Auch hierbei ist darauf zu achten, dass die spezifische Gruppe nicht eigens und ausschließlich für diese spezifische Zielgruppe wirbt, sondern einen selbstverständlichen Part in diesem Zusammenhang erhält.

Die Abbildung einer Familie mit Migrationshintergrund kann dennoch dazu führen, dass die gefühlte Anerkennung steigt und die Ansprache dieser Gruppe erhöht wird.

Vorstellung einer muslimischen Pflegefamilie in einem Printbeitrag

Um das Thema der Pflegekinderhilfe weiter zu verbreiten, können bereits belegte Pflegefamilien in einem Print- oder Onlinebeitrag vorgestellt werden. Wichtig ist hierbei, dass dieser auf Medien und in Kanälen verbreitet wird, die der Zielgruppe zugänglich sind. Ein Beispiel für so einen Printbeitrag befindet sich in diesem Heft in Kapitel 13. Es kann somit eine gekürzte Version eines Printbeitrags als Onlineversion oder gar als Sharepic, das schnell geteilt werden kann, erstellt werden. Mit den richtigen Stichwörtern wird es sicherlich zahlreich geteilt werden und eine große Reichweite haben. Die meisten Institutionen haben einen Facebook- oder Instagram-Account, der sich dafür eignet, so einen Beitrag weiterzubreiten.

Auch die Erfahrung gezielt eine Pflegefamilie für ein bestimmtes Kind zu suchen, ist ein zunächst unüblicher. Der Aufruf verteilte sich allerdings schnell weit überregional und das Telefon stand drei Tage nicht still.

Diversity Schulungen

Um die Fachberater*innen bei den verschiedenen Herausforderungen zu unterstützen, sie aber auch für ihre eigenen Vorurteile, Erwartungen etc. zu sensibilisieren und zu ermutigen, sich mit Bildern im Kopf auseinanderzusetzen, sollten Diversity Schulungen angeboten werden. Diese können auch abteilungsübergreifend stattfinden, da sie für jeden Arbeitsbereich sowie für die persönliche Entwicklung relevant und gewinnbringend sind. Ziel dieser Veranstaltungen ist es außerdem den pädagogischen Fachkräften eine Sicherheit zu vermitteln, bei der sie offen auf unterschiedliche Zielgruppen zugehen können.

Workshops zu unterschiedlichen Themen für Mitarbeiter*innen der Fachdienste und dennoch Mut zur Lücke

Sollte akut mit einer spezifischen Zielgruppe gearbeitet werden, über die die Mitarbeiter*innen informiert werden möchten, können zusätzlich zu den Diversity Schulungen Themenworkshops angeboten werden, wie z. B. zum Thema „Erziehung im Islam“. Hierzu bieten sich Pädagog*innen aus der Praxis, auch aus anderen beratenden Tätigkeiten an.

Aufbau von Kooperationen

Sollte ein Pflegekinderdienst sich konkret um eine Zielgruppe bemühen wollen, ist eine Netzwerkanalyse vorzunehmen, bei der die Netzwerke, Kontakte sowie Schlüsselpersonen aufgeschlüsselt bzw. identifiziert werden können. Daran anknüpfend können erste kleinere Kooperationen geknüpft werden, die zu größeren und verbindlicheren Kooperationen anwachsen können. Hier ist in jedem Fall ein langer Atem anzuraten, da die meisten Migrant*innenselbstorganisationen auf ehrenamtlicher Basis arbeiten und die finanziellen aber insbesondere zeitlichen Ressourcen sehr knapp sind.

Wenn hieraus konkrete Kontaktdaten übermittelt werden, ist es wichtig, dass die ersten Kontakte und Anfragen zeitnah bearbeitet werden, damit nicht der Eindruck einer Pseudo-Kooperation entsteht und die an anderen Orten schon mehrfach abgelehnten oder ignorierten Personen nicht die gleiche Erfahrung auch in diesem Bereich machen müssen.

Raum zum Austausch für Fachberater*innen bieten

Die Öffnung einer Institution erfordert auch, dass den Angestellten genügend Raum zum Austausch aber auch zur Diskussion und „Reibung“ gegeben wird. Dieser kann initiiert werden, indem in Teamsitzungen dafür Zeit eingeräumt wird. Auch damit wurden im Projekt positive Erfahrungen gemacht. Gleichzeitig sollte allen die Bedeutung von Begegnung klar sein, die ein Schlüssel für einen Perspektivwechsel ist. Daher scheint die Etablierung von Möglichkeiten für unverbindliche Zusammenkünfte, in denen sich Menschen unterschiedlicher kultureller Prägung begegnen, sehr wertvoll. Hier sind differierende Ansichten möglich mit der Mindestanforderung, diese mit Wertschätzung für die jeweils anderen Lebenskonzepte zu artikulieren.

11. Epilog

von Klaus Wolf

Ein weiterer Meilenstein in der Entwicklung zu einer migrations- und religionssensiblen Pflegekinderhilfe

Das Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf setzt einen weiteren Meilenstein in der Entwicklung zu einer – und da fangen die Schwierigkeiten mit Begriffen schon an – migrationssensiblen Pflegekinderhilfe. Oder wäre es treffender von einer religionssensiblen Pflegekinderhilfe zu sprechen oder – wenn wir die Religion als einen Teil der Kultur betrachten – von einer kultursensiblen? Es geht primär um muslimische Frauen und Männer, die als Pflegeeltern gewonnen werden sollen und darum, was die Fachkräfte der Diakonie über ein Projekt denken, in dem diese Menschen stärker adressiert werden sollen.

Handeln wir uns eine problematische Engführung ein, wenn wir muslimisches Leben und Migration dicht zusammen denken und das Thema der Fachdiskussion um migrationssensible Pflegekinderhilfe zurechnen? Ich hoffe das passiert nicht, wenn wir das Thema Religion nicht darin auflösen oder untergehen lassen. Die Religionsfrage ist für die muslimischen Frauen und Männer, die befragt wurden, offensichtlich wichtig. Daran sollten wir uns daher orientieren. Der größere gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Kontext ist aber mit dem Thema Migration vielleicht doch ganz gut gerahmt. Die Vielfalt in unserer Gesellschaft hat zugenommen und die Mobilität von Menschen spielt dafür eine zentrale Rolle. Es ist nie so gewesen, dass alles homogen und gleich gewesen ist und dann kommt plötzlich die Migration und bringt alles durcheinander und schafft Chaos. Aber die Migration und – vielleicht noch wichtiger – das Bewusstsein, dass Migration stattgefunden hat und stattfindet, ist gewachsen und es stellt Fragen an die Pflegekinderhilfe in Deutschland (andernorts auch, aber beschränken wir uns auf dieses Land). Eine zentrale Frage an die Pflegekinderhilfe und die sie tragenden Sozialen Dienste ist die: Wollt und bekommt ihr Zugang zu den verschiedenen Communities in unserer Gesellschaft, wenn ihr geeignete Pflegefamilien sucht? Oder sucht

ihr nur in einem Sektor und beklagt anschließend, es gäbe zu wenige Menschen, die Pflegeeltern sein wollen? Dann kann schon der Switch von „es gibt zu wenige“ zu „wir finden zu wenige“ hilfreich sein. Eine der interviewten Fachkräfte formuliert das so: „....dann wird das erst so richtig deutlich, dass wir so viele Ressourcen in unserer Gesellschaft haben, die brachliegen... Also die Menschen brauchen erstmal Bestätigung, dass sie Teil dieser Gesellschaft sind...“

Kultursensibel, religionssensibel, migrationssensibel – ist die Sache denn wenigsten bei der Sensibilität eindeutig? Wir könnten die Liste noch verlängern: gendersensibel, inklusionssensibel und – vielleicht ganz umfassend – differenzsensibel. Hauptsache sensibel?

Das Gemeinsame ist die Feststellung, dass ein spezifischer Zugang zum jeweiligen Thema nicht ausreichend entwickelt wurde, es vernachlässigte Themenfelder in der Forschung, Praxis, Politik und Gesellschaft gibt, eine größere Aufmerksamkeit nötig ist, oft auch, dass problematische Emotionen den Zugang erschweren oder verhindern. Dies soll sich ändern – durch größere Sensibilität.

Das kann nicht schaden. Aber es könnte zum Missverständnis führen, dass es nur um ein psychologisches Problem des Empfindsamerwerdens ginge. Es geht aber auch um Macht, Ressourcen, Rechte, Strukturen, Konzepte, Ausbildungsinhalte, Interessen usw. Das sollten wir bedenken und kommunizieren, sonst wird es vor lauter Sensibilisierungen zu gemächlich. Dies gilt auch deswegen, weil Sensibilität für eine Dimension die in den anderen nicht automatisch mitbefördert. Es kann also auch einen Kampf um Prioritäten im Umgang mit knappen Aufmerksamkeits- und Geldressourcen geben.

Vor diesem heterogenen Hintergrund verwende ich also im Folgenden den Begriff migrationssensibel. Das Projekt, über das hier berichtet wird, ist in meinen Augen ein wichtiger Beitrag auf dem Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe. Er ist deswegen so wichtig, weil er die Meinungen, Erfahrungen und Gefühle wichtiger Akteure wiedergibt und daraus

seine Vorschläge ableitet. Damit wird eine praxisbezogene Forschung fortgesetzt, die in dem Projekt PemM von PLANB „Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe“ (Celebi; Teyhani 2018) bereits intensiv begonnen wurde. Die Ergebnisse passen gut zusammen und das aktuelle Projekt liefert wichtige Ergänzungen und weitere Facetten.

Einige Aspekte möchte ich aufgreifen und hervorheben.

11.1. Differenzen und Differenzierungen: Besteht ein Unterschied – und wie wird er sozial konstruiert?

Unterscheiden sich Menschen mit Migrationsgeschichte grundsätzlich von Menschen ohne Migrationsgeschichte? Oder etwas anders gefragt: Wie frisch muss die Migration sein, damit man ein Mensch mit Migrationsgeschichte ist? Denn wenn man in der Geschichte der eigenen Familie weit genug zurückgeht, wird man wohl auf Vorfahren treffen, die dauerhaft eine grenzüberschreitende Verlagerung des Lebensmittelpunktes vorgenommen haben – selbst bei Bewohnern schwer zugänglicher Alpentäler oder abseits gelegener Inseln.

Wenn solche Differenzen konstruiert werden – hier die ohne, dort die mit Migrationserfahrungen in der eigenen Generation oder der Elterngeneration – dann geht es dabei nicht einfach um objektiv messbare Merkmale eines Menschen oder um Merkmale, die relevant für das Selbst- und Fremdverständnis der Menschen sind, sondern um die in Interaktionen erzeugte Wahrnehmungssteuerung auf ein einzelnes Merkmal. Das heißt die Differenzen sind sozial konstruiert. Diese Differenzkonstruktionen werden mit Bildern, Modellen, Alltagstheorien und Narrativen aufgeladen, die die jeweilige Differenz als besonders relevant erscheinen lässt. Darin fließen weitere Personen- oder Familienmerkmale ein.

Was sind das für Merkmale, die in der Pflegekinderhilfe als relevant angesehen werden? Da werden zum Beispiel kulturelle Unterschiede angeführt. Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte haben eine andere Kultur als die der – so heißt es gelegentlich – biodeutschen Mehrheitsgesellschaft. Dann sind vielleicht die kulturellen Differenzen nicht so groß, die ein Kind bewältigen muss, das von der Herkunftsfamilie in die

Pflegefamilie wechselt, wenn beide Familien aus dem gleichen kulturellen Milieu kommen und vielleicht ist das gegenseitige Verstehen der Eltern und Pflegeeltern, die das gleiche kulturell geprägte Symbolsystem kennen, leichter. Haben alle Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte ähnliche kulturelle Orientierungen, hat z.B. die türkischstämmige Familie in der zweiten Generation die gleichen kulturellen Codes wie die russlanddeutschen Einwanderer/Aussiedler? Wohl kaum. Sie haben beide Migrationserfahrungen, das ist eine Gemeinsamkeit, die vielleicht auch den Perspektivwechsel erleichtert. Aber wird man durch die Migrationserfahrung allein schon migrationssensibel im Umgang mit anderen Migranten? So einfach ist der Zusammenhang wohl nicht.

Daniela Reimer (2007) hat überzeugend nachgewiesen, dass auch (ältere) Pflegekinder einen gravierenden Wechsel der Familienkulturen erlebt haben, die von einer deutschen Familie in eine andere gekommen sind. Homogenität ist da offensichtlich auch bei Menschen, die seit vielen Generationen in der gleichen Gegend leben, nicht zu unterstellen.

Dort bestand die relevante, das Leben determinierende Differenz eher im sozioökonomischen Status und in der Bildungsorientierung. Das ist ein altes Thema in der Pflegefamiliendebatte: Die Kinder kommen überproportional aus benachteiligten Familien und aus Armutslebenslagen (früher schrieb man: aus der Unterschicht), die Pflegefamilien überproportional aus Milieus mit guter ökonomischer Ausstattung – nicht zuletzt auch durch die Filter mancher Eignungsprüfungen – und höherer Bildung (früher schrieb man: aus der Mittelschicht). Ist das die relevante Differenz? Sind dann manche Facetten, die hinsichtlich der Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte diskutiert werden, vielleicht auch Fragen ökonomisch unterprivilegierter Familien oder von Familien, die über weniger Beschwerdemacht oder Strategien verfügen, sich gegen negative Entscheidungen von Behörden erfolgversprechend zu wehren? Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte, die aber in einer sehr guten ökonomischen Lage sind und über vielfältige Erfahrungen im Umgang mit Verwaltungsakten verfügen, erleben hier wahrscheinlich geringere Belastungen und haben andere Bewältigungsstrategien.

Die Diskussion um das „marokkanische Hausmütterchen“ – geringe Schulbildung, spricht nicht gut deutsch, nicht berufstätig, sondern nur zuhause und obendrein noch religiös – illustriert das eindrücklich.

Oder besteht eine zentrale Differenz in der Religionsfrage? Lautet dann die Diagnose weniger, die Pflegekinderhilfe sei nicht migrationssensibel, sondern eher sie sei nicht ausreichend religionssensibel? Jedenfalls habe ich oft Erstaunen erlebt, wenn ich Fachkräfte auf das Gesetz zur religiösen Kindererziehung hingewiesen habe, das im § 1 KErzG klar regelt „Über die religiöse Erziehung eines Kindes bestimmt die freie Einigung der Eltern, soweit ihnen das Recht und die Pflicht zusteht, für die Person des Kindes zu sorgen“. Die Eltern, in deren Rechte nicht durch Familiengerichte eingegriffen wurde, bestimmen bis zum 14. Lebensjahr ihres Kindes dessen religiöse Erziehung. Selbstverständlich gilt das auch für die Fremdunterbringung: Die Eltern bestimmen. Dann geht es zum Beispiel bei Eltern, die die muslimische Erziehung ihrer Kinder bestimmen, nicht nur um die Frage, ob ihr Kind vom Schweinefleisch verschont bleibt, sondern um ihr Verständnis des Kindeswohls als religiöse Frage. Ihr Wunsch- und Wahlrecht ist auch dabei zu beachten, obschon manch fortschrittlicher Sozialarbeiter Religion für eine vormoderne Kategorie hält. Deswegen ist es ein Irrtum anzunehmen, „an der Stelle ist die Religion glaube ich marginal“, wie es in einem Interview ausgedrückt wird. Für einige Eltern ist sie zentral und das muss die Soziale Arbeit so ernst nehmen, wie es das Gesetz verlangt. Fachkräften eines kirchlichen Trägers sollte das doch eigentlich nicht so schwerfallen.

Ich könnte die Liste der anderen, oft implizit enthaltenen Differenzkonstruktionen noch fortsetzen, wollte hier aber an drei aus meiner Sicht besonders relevanten Themenfeldern die Kontaminierungen der Debatte um Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte mit anderen Dimensionen illustrieren. Oft werden unter der harmlosen Überschrift Migration auch weitere strittige, normativ aufgeladene Themen diskutiert. Ich formuliere es mal überspitzt: die der kulturellen Hegemonie, der Klassenfrage und der Religionsfrage.

11.2. Hierarchie des Miss- trauens

Konkrete, manchmal haarsträubende Diskriminierungserfahrungen einerseits und vielleicht auch manchmal eine besondere Empfindlichkeit andererseits spielen im Themenfeld der Migration eine wichtige Rolle. Dies wird auch in vielen Zitaten deutlich. Die Muslime haben vielfache Diskriminierungserfahrungen gemacht und befürchten einen superkritischen

und misstrauischen Blick auf sie als potenzielle Pflegeeltern: „Und du kannst mir nicht erzählen, dass, wenn die das alles, was wir machen, scheiße finden – und das tun sie – sie mir dann mit echter Wertschätzung entgegenblicken können und eben nicht von oben herab mit deren neokolonialistischem und eurozentristischem Blick auf mich schauen“. Nein, das kann man wohl wirklich nicht behaupten.

In der Pflegekinderhilfe können unterschiedliche Ebenen von Stigmatisierungsrisiken unterschieden werden, die ich hier in einer Hierarchie darstelle. Sie lösen auf jeder Ebene spezifische Vorbehalte und oft kontrollierende Aktivitäten aus. Wenn sie in der Lebenslage einer Familie zusammenlaufen, kumulieren Diskriminierungen aus unterschiedlichen Quellen.

Die erste Ebene ist ein allgemeines Misstrauen gegenüber Pflegeelternbewerbern und Pflegeeltern. Über deren Motive und Hintergedanken bei der Aufnahme eines Kindes gibt es in Teilen der Gesellschaft und der Politik, wie Debatten in den letzten Jahren immer wieder gezeigt haben, negative Annahmen und merkwürdige Vorstellungen. Die Pflegeeltern sehen sich daher oft in einer Lage von „Eltern auf Bewährung“ und müssen nachweisen, dass bei ihnen trotzdem alles in Ordnung ist und sie trotz fehlender biologischer Elternschaft Elternfunktionen gut übernehmen können. Die Eignungsprognose von Pflegeelternbewerbern ist eine – wenn es in einer wohlwollenden Weise erfolgt – wichtige Antwort auf den Anspruch des Staates, Pflegeeltern Kinder zur alltäglichen Betreuung anzuvertrauen. Wenn die notwendige Überprüfung aber in einem allgemeinen Klima des Misstrauens erfolgt, erodiert sie die wichtige zivilgesellschaftliche Ressource Pflegefamilie, die die Gesellschaft für die Lösung einer wichtigen Aufgabe benötigt.

Die zweite Ebene ist ein Misstrauen gegenüber Menschen, die irgendwie als Fremde erscheinen – aufgrund ihrer Haare, Hautfarbe, körperlicher Gestalt oder was auch immer als anders wahrgenommen wird. Sie werden weiteren Kontrollen unterzogen: Wie gut integriert sind die denn? Sprechen sie überhaupt gut genug deutsch? Wie groß sind die kulturellen Differenzen? Sie müssen über die Kriterien der Eignungsprognose hinaus weitere Qualitäten nachweisen und so erst einmal nachweisen, dass sie trotz ihres anderen Aussehens gute Pflegeeltern sein können. Die Besonderung in Bezug auf solche Merkmale dürfte in verschiedenen Regionen in Deutschland in Relation zur alltäglichen Verbreitung der Menschen, die als fremd aussehend empfunden werden, unterschiedlich intensiv sein.

Eine dritte Ebene des Misstrauens bezieht sich auf Menschen mit einer explizit durch ihre Religion beeinflussten Lebensweise. Religiöse können manchenorts als Vormoderne im Allgemeinen erscheinen. Die Zugehörigkeit zu den großen konfessionellen Landeskirchen erscheint dann noch harmlos, aber wenn die Zugehörigkeit zu Freikirchen und anderen religiösen Gruppen ins Spiel kommt, erfolgt eine spezifische Prüfung. Ist das eine Sekte? Sind die radikal? Lassen sie den Zugang der Kinder auch zu Menschen außerhalb der Gemeinde zu? Werden die Kinder indoktriniert? Haben sie zu den Naturwissenschaften oder medizinischen Behandlungsweisen merkwürdige Vorstellungen? Ich meine nicht, dass diese Fragen abwegig sind, aber dass es auf die Atmosphäre ankommt, in der man mit den Menschen spricht. Aus der Perspektive der Betroffenen heißen sie dann oft: Fragt ihr das alle Bewerber oder nur uns? Stehen wir bei euch unter einem besonderen Verdacht?

Die vierte Ebene des Misstrauens bezieht sich speziell auf Muslime. In dem Modellprojekt von PlanB gab es Reaktionen, in denen eine Kopftuch tragende Pflegemutterbewerberin am Telefon ohne jede weitere Information sofort abgelehnt wurde. Gläubige Muslima zu sein war damit ein Ausschlusskriterium. Eine solche Praxis ist grundgesetzwidrig, sie verstößt gegen Art 3 GG „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden“. In diesem Bericht erwartet eine Frau „Ja und dann müsste ich eine echte Akzeptanz spüren, ein auf mich zukommen, weil mal im Ernst, ich reiße mir den Hintern auf, gebe hier alles, bin dann aber doch nur das Kopftuchmädchen, das mal ausnahmsweise gut deutsch sprechen kann“. Darf sie das von der professionellen Sozialen Arbeit erwarten oder ist das zu viel verlangt?

Die Hierarchie des Misstrauens sieht damit so aus:

1. Pflegeeltern als verdächtige Menschen, die sich ein fremdes Kind organisieren wollen
2. Fremde: gehören die überhaupt zu uns und hierher?
3. Religiöse: verdächtig unvernünftige Menschen
4. Muslime: durch radikale Ideologien und merkwürdige Lebensstile geprägte Menschen

In der Situation von muslimischen Pflegeelternbewerber*innen können Diskriminierungen aus allen vier Ebenen zusammenlaufen: Sie stehen dann vielfachen Vorbehalten, tiefem Misstrauen und umfassender Anerkennungsverweigerung gegenüber.

Diese Hierarchie ist nicht vollständig. So könnten alleinerziehende Pflegeeltern, gleichgeschlechtliche Paare, sehr junge oder alte Pflegeelternbewerber ebenfalls besonderen Befragungen und Prüfungen unterzogen werden. Auch bei Verwandten aus dem gleichen Milieu erfolgt manchenorts eine verschärfte Prüfung. Wie in der dargestellten Hierarchie des Misstrauens können auch dort negative Annahmen in der Beurteilung einer Pflegefamilie zusammenlaufen und das Misstrauen aus unterschiedlichen Quellen kumulieren.

Bei der Eignungsprognose sind Kriterien wichtig, um die Stabilität und die Erfolgchancen des Pflegeverhältnisses einschätzen zu können. So ist zum Beispiel eine Isolierung der Familie und ein pädagogisches Programm, das die Kontakte des Pflegekindes zu anderen Kindern stark einschränkt, für die Problembewältigung in der Pflegefamilie und die Entwicklungschancen der Kinder ungünstig. Ein Problem ist aber immer eine Kopplung eines gut begründeten Eignungskriteriums z.B. mit der Religion. Denn weder gibt es das Problem nur bei religiösen Pflegeeltern, noch führt die Religionszugehörigkeit zwangsläufig zur Isolation. Beide Annahmen wären abwegig unterkomplex. In diesem Sinne handelt es sich dann um Diskriminierungsfragen.

In offiziellen Programmen Sozialer Dienste sind solche Diskriminierungen selten enthalten. Die Prosa der Konzepte behauptet im Gegenteil sehr oft eine diskriminierungsfreie Haltung und enthält sehr weltoffene, tolerante, menschenfreundliche, grundgesetzkompatible Aussagen. Damit ist nichts über die Praxis des Dienstes und seiner Akteure gesagt. Hier muss die Steuerung in der kollegialen Kontrolle, der selbstkritischen Selbstreflexion und auch der Kontrolle durch Vorgesetzte kontinuierlich erfolgen. Sind hierbei auch Fachkräfte mit Migrationserfahrungen oder z.B. muslimische Kolleg*innen beteiligt, steigen wahrscheinlich die Chancen einer wirksamen Selbstkontrolle und Selbststeuerung der Professionellen. Das sieht auch eine Fachkraft der Diakonie so, die hier zitiert wird: „Ich wünsche mir muslimische Kollegen zu haben. Je vielfältiger, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, die Kinder in vielfältige Familien zu vermitteln.“ So ist es.

Abschließend dazu möchte ich noch eine weitere Frage stellen. Können Fachkräfte, die bei der Diakonie arbeiten, Gemeinsamkeiten mit einer Frau finden, die folgende Frage beschäftigt: „Es wird für mich anstrengender sein am jüngsten Tag vor Gott zu stehen und zu wissen, du hattest die Möglichkeit ein Kind aufzunehmen und du hast es nicht gemacht. Und dann kannst du dich nicht rechtfertigen. Das wäre glaube ich für mich viel schwieriger“. Hier könnten doch die monotheistischen Religionen eine gemeinsame Basis finden, anerkennen und wertschätzen. Wenn das nicht ginge, hätte die Diakonie ein Problem der inneren Mission.

11.3. Muslimische Familien in der Pflegekinderhilfe als Spezialthema?

Man kann die Fachdiskussion um muslimische Pflegefamilien als einen speziellen, von der allgemeinen Pflegekinderhilfe abgetrennten Bereich verstehen. Dann interpretiert man alle Fragen zunächst als Themen einer Sozialen Arbeit oder Sozialpolitik oder Gesellschaftspolitik in Bezug auf Muslime, die sich von allen anderen Zugängen ohne diesen Kontext grundsätzlich unterscheiden. Es geht dann um muslimisches Leben in Deutschland und die Konsequenzen für die Pflegekinderhilfe. Wenn es gut gemacht wird, interessiert man sich für die Perspektiven, Erfahrungen, Wünsche und Forderungen der Muslime und ihrer sehr vielfältigen Organisationen – hier in Bezug auf die und am Beispiel der Pflegekinderhilfe. In den Blick geraten heißt zum einen, dass die Menschen der Community gehört werden und dass die professionelle Soziale Arbeit deren Erfahrungen und Forderungen als Basis für die Ausrichtung ihrer Arbeit ernst nimmt. Das heißt zum anderen, dass daraus Qualitätsmaßstäbe für die Praxis der Sozialen Arbeit abgeleitet werden: Habt ihr Kontakt und Zugang? Nehmt ihr die Erfahrungen in produktiver Weise auf? Was sind eure Antworten auf ihre Fragen? Habt ihr Fachkräfte, die sich mit Migrationserfahrungen auskennen und hier besonders kommunikationsfähig sind? Sucht und findet und integriert ihr diese Kolleginnen und Kollegen so, dass ihre spezifischen Wissensbestände und Fähigkeiten für die Gesamtorganisation nutzbar werden? In den Blick geraten meint auch die Frage, ob die Forschung und die Ausbildung an Hochschulen die Themen aus der Perspektive von muslimischen Menschen betrachtet. Das ist nicht die einzige Perspektive

aber – wenn man es ernst nimmt – eine der unverzichtbaren. Wird es so bewertet und hat das Konsequenzen?

Hier geht es mir aber auch um etwas Weiteres. Wenn dies die zentrale Wahrnehmungsperspektive ist, dann sind die speziellen Themen der Pflegekinderhilfe ein (kleiner) Teil der Diskussion um muslimisches Leben. Die Fachdiskussion startet bei den Fragen, Ängsten, Vorstellungen der Muslim*innen zu Pflegefamilien, ihren Rechten, der Rolle der Herkunftsfamilie und der Sozialen Dienste. Sie wollen sich verständlicherweise ein realistisches Bild davon machen, was auf sie zukommt, wie die anderen ihre Rolle und Aufgabe sehen, was die Aufnahme eines Pflegekindes für ihre Familie und ihr Leben bedeutet. Eine Schwierigkeit wird in den Worten einer der interviewten Muslima sehr schön deutlich: „Ich meine, dass man sich bei keinem abgucken kann, ah die haben ein Pflegekind, so funktioniert das, so kann es bei uns auch sein“.

Aber geht es nur um Fragen, die ausschließlich muslimische Pflegeeltern haben oder beschäftigen sich auch andere Pflegeeltern genau mit den gleichen Themen? Die Antwort ist offensichtlich: Fragen nach der Rolle, den Rechten und Einflussmöglichkeiten der Herkunftsfamilie, die Angst vor einem Verlust des Pflegekindes nach einer Zeit des gemeinsamen Lebens, die Fragen nach der Einmischung von Sozialen Diensten, Behörden und von Funktionsträgern der Justiz in das eigene familiäre Leben, die Frage, was das eigentlich für Kinder sind, für die eine Pflegefamilie gesucht wird, welche Erfahrungen diese mitbringen und die Sorge, wie die eigene Verwandtschaft auf die Aufnahme eines Pflegekindes und dieses konkrete Kind reagiert, diese Fragen und Themen spielen bei sehr vielen potenziellen und aktiv tätigen Pflegeeltern eine Rolle. Sie sind kein Spezifikum von Muslimen, sondern elementare Themen der Pflegekinderhilfe insgesamt und der Forschung über Pflegekinder und Pflegefamilien. Dazu gibt es also einige abgesicherte Wissensbestände, konzeptionelle Überlegungen und gute Praxisbeispiele. Müssen wir dann das Rad einer leistungsfähigen Pflegekinderhilfe für muslimische Familien noch einmal neu erfinden? Sind die Themen nicht alle schon bekannt und gibt es also eigentlich nichts Neues zu vermelden und zu bearbeiten? Lautet die Botschaft schlicht: Muslimische Pflegeelternbewerber*innen sind Pflegeelternbewerber*innen wie alle anderen auch?

Einerseits finden wir tatsächlich die allgemeinen Themen auch hier. Das ist nicht überraschend. Aber andererseits finden wir hier manche Themen auch in einer spezifischen Variante, die durch religiöse Glaubensinhalte aber auch Diskriminierungserfahrungen mitgeprägt sind.

Ich empfehle eine Lesart, die die Fragen und Themen der muslimischen Menschen auch verbindet mit den allgemeinen Fragen der Pflegekinderhilfe und nicht grundsätzlich als Besonderheiten davon isoliert und zugleich das besondere Profil der Erfahrungen und Perspektiven nicht nivelliert oder ignoriert. Weder die grundsätzliche Konstruktion von Andersartigkeit noch die Nivellierung in einer allgemeinen Deutung, die die Individualität und die besonderen kollektiven Erfahrungen übergeht, sind ein guter Weg. Es geht darum, das besondere Profil der allgemeinen Fragen richtig zu verstehen. Dann können wir uns mit den speziellen Erfahrungen und den besonderen Themen auseinandersetzen und sie zugleich in den allgemeinen Erfahrungen und Themen verankern. Und wir können bei der Behandlung der allgemeinen Themen nach den besonderen Profilen muslimischer Menschen fragen. Wir lernen dann, solche einzelfall- und gruppenbezogenen Besonderheiten mit den speziellen und allgemeinen Rahmungen zu betrachten, die Perspektive immer wieder zu wechseln und so ein Zusammenspiel von Merkmalen und Faktoren in einem Geflecht zu erkennen und daraus Handlungsoptionen zu entwickeln.

11.4. Spezifische Wir-Ich-Balancen

Wir Menschen entwickeln unser Verständnis von uns selbst, unsere Identität, mit zwei Bezugspunkten. Wir betrachten uns einerseits als individuell, einzigartig, als Subjekte, die sich von allen anderen unterscheiden und auf keinen Fall einfach die Kopie eines anderen sind. Auf der anderen Seite verorten wir uns in Zugehörigkeiten zu größeren Einheiten, Kollektiven oder Gemeinschaften. Beide Seiten des Selbstverstehens werden ausbalanciert und möglichst in ein Identitätskonzept integriert, das wir und andere als eine in sich logische und passende Gesamtgestalt vor uns selbst und vor anderen verstehen und präsentieren können. In unterschiedlichen Identitätstheorien gibt es für diese beiden Bezugssysteme und für die Balance verschiedene Begriffe, das Grundmodell haben aber viele Theorien. Ich verwende gerne den Begriff, den Norbert Elias geprägt hat: Wir-Ich-Balance. Norbert

Elias (1987) hat genau untersucht, wie sich diese Wir-Ich-Balance in Europa über mehrere Jahrhunderte verändert hat und zwar in eine Richtung der stärkeren Betonung der Ich-Seite, d.h. der Individualität und Einzigartigkeit, und einer relativen Abschwächung der Bedeutung der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv. Balance meint nämlich nicht, dass die beiden Bezugssysteme gleich wichtig seien und die Identität wie auf einer ausgeglichenen Waage ausbalanciert sei. Statt einer historischen Betrachtung kann man auch in der gleichen Zeit in unterschiedlichen Gesellschaften, Kulturen oder Milieus vergleichen, wie die Menschen diese Balance herstellen und wie sie sich diese wünschen. Das ist dann eine wichtige Kategorie, in der kulturelle Differenz beschrieben und analysiert werden kann. Vorsichtshalber sei betont, dass damit nicht Annahmen von höher oder niedriger bewerteten Balanceformen verbunden sind.

Für die Analyse und das Verstehen ist es besonders interessant, darauf zu achten, welche Wir-Ebenen von Menschen hergestellt und als besonders wichtig erlebt werden. Dabei können Verortungen und Beheimatungen in unterschiedlichen Wir-Gemeinschaften erfolgen: wir, die Muslime, wir Mitglieder unserer (religiösen, politischen, ethnischen) Gemeinde können solche Wir-Ebenen markieren. Das hat nicht nur die Bedeutung einer Mitgliedschaft in einer Organisation, von der die Menschen sich einen Vorteil versprechen, sondern das sind oft tiefe, emotional bedeutsame Verankerungen.

Mein Eindruck ist, dass die Akzeptanz dieser Wir-Ebenen eine generell gültige Schlüsselkategorie für das Gelingen einer konstruktiven Kommunikation und Zusammenarbeit mit Pflegeeltern aus allen Migrant*innen-Communities ist. Es gibt keine allgemeingültige Form der Wir-Ich-Balance in einer pluralen Gesellschaft wie der Bundesrepublik. Wünschenswert ist, dass die Fachkräfte genau hinhören, in welchem Zusammenhang die Menschen von „wir“ sprechen und damit u.a. signalisieren: Das sehe ich nicht alleine so, sondern das sind die Erfahrungen und die Anliegen einer größeren Gruppe, der ich mich zugehörig fühle. Das ist wichtig, um ihre Verortungen zu verstehen und zu respektieren, mindestens aber zu tolerieren. Wenn diese Wir-Zugehörigkeiten sofort unter Verdacht gestellt werden – „Keine Parallelgesellschaften!“, „Integration heißt Verzicht auf diese Zugehörigkeit!“ – verlaufen die Kommunikations-, Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse immer ungünstig. Dann wird nämlich die identitätsbildende Selbstdefinition der Menschen durch eine negativ bewertete Zuschreibung

von außen beantwortet: Mit eurem Selbstverständnis seid ihr keiner von uns („not one of us“ – wie es beim Othring heißt), das müsst ihr aufgeben, wenn ihr zu uns gehören wollt (grundsätzlich: Riegel 2016). Wenn ihr ein Pflegekind bekommen wollt, müsst ihr vorher einer von uns geworden sein.

Wenn Fachkräfte Sozialer Dienste so reden und handeln, muss man sie wohl nach der Rechtsgrundlage ihrer Praxis fragen und wird die Unvereinbarkeit ihrer Praxis mit Art. 3 Abs. 3 Grundgesetz feststellen. Dass die muslimischen Pflegeelternbewerber*innen alle rechtlichen Voraussetzungen wie andere Bewerber auch erfüllen müssen und eine Eignungsprognose nach den Regeln der Kunst durchgeführt wird, ist unstrittig. Mehr aber auch nicht. Private Sonderanforderungen würden den Rahmen beruflichen Handelns verlassen. Das sei hier auch deswegen betont, weil die Organisationen Sozialer Arbeit und ihre Akteur*innen manchmal glauben, sie seien vor diskriminierendem Denken und Handeln a priori gefeit und bräuchten daher keine Selbstkontrolle darauf bezogen etablieren.

11.5. Zusammenfassung: eine muslimische Wohnung im Haus der Pflegekinderhilfe?

Im Folgenden möchte ich eine Metapher wiederverwenden: Im Haus der Pflegekinderhilfe gibt es nun auch eine Wohnung (oder ein Büro) mit der Aufschrift „Muslimische Pflegefamilien“. Nebenan wohnt vielleicht der Bereich „Pflegefamilien für Kinder mit Behinderungen“, außerdem „Verwandten- und Netzwerkpflge“, „Bereitschaftspflege“, „Adoption“, „gleichgeschlechtliche Paare“. Die Hausgemeinschaft insgesamt steht nämlich vor einer grundsätzlichen Entscheidung, wie sie es mit dem Patio halten wollen, auf den alle Wohnungsausgänge münden und der eigentlich ein schöner Ort für den Austausch werden könnte. Es gibt zwei Vorschläge:

1. Es bleibt alles wie es ist.

Jeder sitzt in seiner Wohnung, schließt immer schnell die Tür, wenn einer die Wohnung betreten oder verlassen hat. In jeder Wohnung werden die spezifischen Wissensbestände verwaltet und eifersüchtig bewacht. Jeder Wohnungsbesitzer kümmert sich bei staatlichen und kommunalen Stellen um seine Ausstattung. Manche haben gute Kontakte, andere werden dort eher mit

Vorbehalten betrachtet. Einige haben auch private Spender und können es sich etwas luxuriöser einrichten. Ein ganz häufig verwendeter Begriff ist „Alleinstellungsmerkmal“ – jeder hat eines, jeder natürlich ein anderes. Das ist auch gut so, so kommt man sich nicht ins Gehege. Mit Medienvertreter*innen trifft man sich vor dem Haus und begleitet sie direkt in die eigene Wohnung, im ganzen Haus herumstreunen und herumrecherchieren sollen die nicht. Für den Patio fühlt sich keiner zuständig und so sieht er auch aus.

2. Der Patio wird zum Zentrum.

Die Wohnungstüren stehen oft offen, man kennt die Nachbarn, lädt sie ein und lässt sich einladen. Dann geht's aber nicht nur um einen Kaffeeklatsch, sondern oft um spannende Diskussionen. Manchmal wird's etwas lauter. Immer häufiger finden die Treffen auf dem Patio statt, der inzwischen mit großen Pflanzen, schöner Beleuchtung und vielfältigen Sitzgelegenheiten geschmückt ist. Wenn interessanter Besuch kommt, gibt es einen Aushang und die anderen können sich am Gespräch beteiligen. Das spezielle Wissen wird weiterhin gepflegt. Aber wenn ein Kind mit Behinderung aus einer muslimischen Familie vermittelt werden soll, wird es nicht von der Wohnung „Behinderung“ zur Wohnung „Muslimische Gemeinde“ hin und her geschickt, sondern Spezialisten aus beiden Bereichen überlegen gemeinsam, sie kennen sich schließlich schon.

Ich werbe sehr dafür, das spezielle Wissen in die allgemeine Diskussion einzubringen und aus der allgemeinen Diskussion Anregungen für die spezielle nutzbar zu machen. Oder anders gesagt: Jetzt raus aus den Nischen zur Debatte auf dem Patio! Dieser Bericht kann dazu vielfältige Anregungen geben.

Literatur:

Celebi, Gülseren; Teyhani, Gülgün (2018): Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Ergebnisse des Projektes PemM des Trägers PlanB Ruhr e.V. Münster: LWL 2018 ; Online verfügbar unter https://www.lwl-landesjugendamt.de/media/filer_public/65/d5/65d56b6f-45fb-4f00-b8f5-3402e8f2eb2a/180823_ansaetze_interkulturelle_pflegekinderhilfe_web.pdf

Elias, Norbert (1987): Wandlungen der Wir-Ich-Balance. In: Norbert Elias (Hg.): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt a. M., S. 207–315.

Reimer, Daniela (2008): Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen – Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. Siegen: universi Universitätsverlag Siegen –ZPE-Schriftenreihe Nr. 19.

Riegel, Christine (2016): Bildung – Intersektionalität – Othering. Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript Verlag.

12 Eltern auf Zeit – *Beitrag aus der Zeitschrift Dialog Nr. 2, 2019*

Aynur und Hamit Pekcan kümmern sich um Kinder, die nicht bei ihren Eltern leben können. Die Diakonie setzt bewusst auch auf muslimische Paare wie sie.

Warum Brendas* Mutter ihr Kind zuerst nicht haben wollte, weiß niemand so recht. Aber nachdem sie ihr Kind zur Welt gebracht hatte, wollte sie es erst einmal nicht sehen. An ihrer Stelle kam Aynur Pekcan. Jeden Tag kam sie ins Krankenhaus und schaute nach der kleinen Brenda. Ihr Mann Hamit und sie stehen als Bereitschaftspflegefamilie zur Verfügung. Solche Pflegeeltern werden immer dann gebraucht, wenn es von jetzt auf gleich liebevolle Hände für Kinder braucht – wenn Mütter ihre Neugeborenen nicht annehmen oder wenn Kinder dringend aus ihrer Familie genommen werden müssen, zum Beispiel weil sie konkret in Gefahr sind.

Keine leichte Aufgabe: Nicht nur, dass die Pflegeeltern sich innerhalb weniger Stunden auf das Kommen eines schutzbedürftigen Kindes einstellen müssen, zudem kommen die meisten Kinder ja aus extrem belastenden Situationen und verhalten sich dementsprechend. Und nicht zuletzt bleibt da die Ungewissheit, wie lange sie bei ihren Pflegeeltern bleiben. „Ein Abschied ist bei den Bereitschafts-Pflegeeltern die Regel statt die Ausnahme“, sagt Boris Wellssow, Abteilungsleiter des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf. Das sei gerade beim ersten Pflegekind, das man hat, nicht leicht. „Eine derart verantwortungsvolle Aufgabe wie in der familiären Bereitschaftsbetreuung braucht auch deshalb eine enge und kompetente Betreuung durch uns“, betont Wellssow. Dafür gebe es eine intensive Vorbereitung, begleitende Fachseminare, den Austausch mit anderen Pflegeeltern und immer die Möglichkeit, mit konkreten Fragen zu kommen. „Respekt hatten wir natürlich schon“, sagt Aynur Pekcan. „Aber wir haben diese Entscheidung nie bereut.“ Aynur und Hamit Pekcan kümmern sich um Kinder, die nicht bei ihren Eltern leben können. Die Diakonie setzt bewusst auch auf muslimische Paare wie sie. Hamit und Aynur Pekcan hatten am Anfang großen Respekt vor ihrer neuen Aufgabe.

Pekcans eigene Kinder sind bereits erwachsen und stehen ihren Eltern bei der Pflege gerne zur Seite. Schon einige Zeit trug sich das Ehepaar mit dem Gedanken, sich in irgendeiner Weise für die Gesellschaft einzusetzen. „Dann haben wir Flyer in die Hand bekommen, die mehr zu den Aufgaben einer Pflegefamilie erklärten“, berichtet Aynur Pekcan.

Nach und nach sei dann der Gedanke gereift, dass das etwas für sie wäre. Nur aus ihrem direkten Umfeld im südlichen Westfalen wollten sie kein Kind aufnehmen. „Wir wüssten nicht, wie wir damit umgehen sollten, wenn wir die leiblichen Eltern beim Einkaufen treffen.“ Und so kamen sie zur Diakonie Düsseldorf, die überregional Pflegefamilien für Kinder sucht, prüft und begleitet – und die gezielt auch auf muslimische Pflegeeltern wie die Pekcans setzt. „Verständlich“, sagt Hamit Pekcan dazu. Wenn das Jugendamt ein Kind aus seiner Familie nehme, sei es immer ein Schock für die leiblichen Eltern. Bei vielen muslimischen Familien komme noch dazu, dass die Angst groß sei, dass ihr Kind aus seinem Glauben gerissen werde. Das sei mindestens noch einmal so schlimm. „Wir wollen immer das Beste für das Kind“, sagt Boris Wellssow. „Dazu gehört auch, dass es Stabilität erfährt. Das ist ja oft das, was vorher gefehlt hat. Und zu dieser Stabilität gehört es eben auch, dass nach Möglichkeit der kulturelle und religiöse Hintergrund gewahrt bleibt.“ Glaube sei schließlich auch etwas, das Halt gebe. Und mit muslimischen Kindern Feste feiern und Traditionen leben kann nun mal eine muslimische Familie besser.

Für Familie Pekcan war es aber klar, dass das zwar eine mögliche Option, aber definitiv kein Muss sei, dass ihre Pflegekinder muslimisch oder türkisch seien. Ihr erstes Pflegekind Brenda zum Beispiel stammte nicht aus einer muslimischen Familie. Ans Herz gewachsen ist es ihnen völlig unabhängig davon. „Dass Brenda bei uns war, war eines der schönsten Ereignisse in unserem Leben“, sagt Aynur Pekcan. „Wir haben jeden Moment mit ihr genossen. Die Kleine hat uns sehr glücklich gemacht.“

„Das mag komisch klingen, aber sie hat uns mehr gegeben als wir ihr“, ergänzt ihr Mann. Nur der Abschied nach wenigen Wochen fiel den Pekcans schwer. Erfreulich wurde es dadurch, dass Brendas Mutter ihr Kind wieder annehmen wollte – bewegt dadurch, dass da eine Frau jeden Tag aus Westfalen nach Düsseldorf gefahren war, um bei Brenda zu sein.

Fazit

Das Projekt „Kultursensible Pflegekinderhilfe“ wurde in den Jahren 2018 bis 2020 innerhalb des Zentrums Pflegekinderhilfe der Diakonie Düsseldorf realisiert, und hatte die optimierte Vermittlung von Pflegekindern unter der Berücksichtigung der kulturellen Diversität zum Ziel.

Aufgrund der im Verhältnis zur Gesamtgesellschaft sehr geringen Anzahl an Pflegeeltern mit Migrationshintergrund sowie muslimischer Zugehörigkeit, sollten durch das Projekt Menschen unterschiedlicher Herkunft und Religion angesprochen und für das Thema sensibilisiert werden, um unter Berücksichtigung von multifaktoriellen Bedingungen (Einbeziehung der Herkunftsfamilie, Wissensvermittlung der Pflegefamilie) passgenaue Vermittlungen anzustoßen. Gleichzeitig war es Ziel des Projekts, pädagogischen Fachkräfte (sowohl in den Pflegekinderdiensten als auch bei den Fallführungen des Jugendamtes) für die möglichen Besonderheiten und Bedarfe der Herkunftseltern, Kinder und Pflegekinder zu sensibilisieren und mit ihnen in einen Austausch zu kommen.

Der Anspruch an das Projekt wurde durch ein mehrdimensionales Forschungsdesign realisiert, sodass der Erkenntnisgewinn auf mehreren Ebenen stattfinden konnte. Dafür wurden bestehende Pflegeverhältnisse innerhalb des Zentrums Pflegekinderhilfe analysiert, Interviews mit Fachberater*innen des Zentrums Pflegekinderhilfe und mit Muslim*innen außerhalb des pädagogischen Kontextes geführt. Außerdem wurde je eine Onlineumfrage mit Mitarbeiter*innen der Düsseldorfer Bezirkssozialdienste, des Jugendamtes und mit Muslim*innen durchgeführt. Auf diese Weise konnten sowohl die subjektiven Einstellungen der einzelnen Personen als auch Personengruppen identifiziert werden und ein größeres Verständnis für das weitere Vorgehen geschaffen werden.

Mit der aufsuchenden Arbeit in Form von Besuchen von Moscheen und Vereinen und der darin etablierten Gruppentreffen wurden die jeweiligen Personen über die Möglichkeiten der Pflegekinderhilfe informiert und es wurde gemeinsam über die Chancen und Grenzen diskutiert. Gleichzeitig wurde der Austausch zu dem Thema im Zentrum Pflegekinderhilfe angeregt,

der in informeller Art aber auch innerhalb von Teamsitzungen stattfand.

Die Ergebnisse des Projekts zeigen, dass unter den Pflegekindern eine große Vielfalt zu verzeichnen ist, die sich bei den Pflegeeltern nicht abbildet. Die pädagogischen Fachkräfte stehen einer Öffnung hin zu mehr Vielfalt grundsätzlich sehr positiv gegenüber, sie haben jedoch Bedenken, die sich darin äußern, dass bspw. „bei Muslim*innen näher hingeschaut“ werden müsse „wie extrem“ das gelebt würde, um die Integration des zukünftigen Pflegekindes zu gewährleisten. Die Gründe für die verhältnismäßig geringe Anzahl an Pflegeeltern-Bewerber*innen anderer kultureller oder religiöser Herkunft sehen die pädagogischen Fachkräfte in vermuteten Ängsten vor dem Jugendamt oder den Behörden, in einem Mangel an Informationen und in kulturellen Eigenheiten. Barrieren auf Seiten der Institutionen wurden kaum verbalisiert.

Die interviewten Muslim*innen selbst benennen als Grund den geringen Wohnraum, den Mangel an Informationen, aber auch bisherige Rassismuserfahrungen und die Befürchtung, aufgrund der Religionszugehörigkeit gar nicht zur Zielgruppe der Dienste zu gehören. Dennoch sind 91,7 Prozent der Muslim*innen der Meinung, dass ihnen ihre Religion gebietet, Waisenkinder zu unterstützen, konkret würden 69,7 Prozent der Befragten einem Pflegekind ein Familienleben bieten wollen (siehe Kapitel 3).

Mit diesen Zahlen rückt die Frage nach den gegenseitigen Barrieren noch stärker in den Vordergrund. Diese werden von pädagogischen Fachkräften auf institutioneller Ebene (hohe Fallbelastung, keine kulturellen Kenntnisse, Bild von Muslim*innen), persönlicher Ebene der Fachkräfte (eigene Sozialisation, Vorurteile, geringe Priorisierung der religiösen Zugehörigkeiten) und auf Seiten der Migrant*innencommunity (geringe Integration, andere Rollenbilder, Sprache) vermutet (siehe Kapitel 8).

Dennoch werden in einer kulturellen Öffnung der Pflegekinderdienste Chancen gesehen. Nur so können die Wurzeln der Kinder erhalten bleiben und gleichzeitig die gesellschaftlichen Ressourcen ausgeschöpft werden.

Literaturverzeichnis

Friese, P. (2019) *Kultur- und migrationssensible Beratung*. BeltzJuventa: Weinheim.

Kuckartz, U. (2018) *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. (4. Aufl.). Beltz Juventa: Weinheim

Kindler, H. et. Al. (2011). *Handbuch Pflegekinderhilfe*. Deutsches Jugendinstitut: München

Madubuko, N. (2016). *Empowerment als Erziehungsaufgabe. Praktisches Wissen für den Umgang mit Rassismuserfahrungen*. Unrast: Münster

Mühlmann, R. & Pothmann, J. (2014) *Befragung von Jugendämtern (Pflegekinderdienste) über Pflegekinder und Pflegefamilien mit (türkischem) Migrationshintergrund. Ergebnisse und Schlussfolgerungen*. Forschungsverbund DJI / TU Dortmund: Dortmund

Ogette, T. (2017). *exit RACISM. Rassismuskritisch denken lernen*. (2. korr. Aufl.). Unrast: Münster.

Spindler, S. (2019) *Interkulturelle Öffnung diskriminierungskritisch betrachtet: Zeitdiagnosen und Perspektiven*. In: S. Seng & N. Warrach (Hrsg) *Rassismuskritische Öffnung. Herausforderungen und Chancen für die rassismuskritische Öffnung der Jugend(verbands)arbeit und Organisationsentwicklung in der Migrationsgesellschaft*. Verfügbar unter: https://www.idaev.de/fileadmin/user_upload/2019_IDA_RKOE.pdf. Zugriff am: 23.03.2020

Anhang

*Interviewleitfaden Fachberater*innen*

Angaben zum Beschäftigungsverhältnis
Seit wann sind Sie im Pflegekinderdienst beschäftigt? Wie hoch ist Ihr Stellenanteil?
Angaben zu betreuten Pflegeverhältnissen
Wie viele Kinder betreuen Sie in aktuellen Pflegeverhältnissen? Wie viele Kinder mit Migrationsgeschichte betreuen Sie in Ihren aktuellen Pflegeverhältnissen? Können Sie sagen, ob muslimische Kinder dabei sind? Können Sie ungefähr einschätzen, wie viele Familien mit Migrationsgeschichte aktuell als Pflegeeltern tätig sind? Gibt es aktuelle Bewerber*innen mit Migrationsgeschichte? Können Sie kurz etwas dazu sagen, wie die Entscheidung bei den Eignungsfeststellung der Pflegefamilien getroffen werden? (alleinverantwortlich? Kollegiales Zweiergespräch? Gesamtteam?)
Kultureller Hintergrund des Teams
Wie viele Mitarbeiter*innen haben einen anderen kulturellen Hintergrund ²⁰ ? Welche Sprachen sind in Ihrem Team zusätzlich zu Deutsch vertreten?
Kulturelle Öffnung
Welche Kriterien beziehen Sie bei der Vermittlung eines Pflegekindes beim Matching mit ein? (Wunsch- und Wahlrecht der Herkunftseltern, Sozialstatus der Herkunftsfamilie, Alter des Kindes, Geschlecht des Kindes, ethnische Herkunft des Kindes, Sprache des Kindes, Religion des Kindes, Besondere Bedürfnisse des Kindes) Werden Ihre Pflegefamilien zum Thema der interkulturellen Pflegekinderhilfe geschult? Haben Sie in Ihrem Arbeitsalltag Erfahrungen mit Familien mit Migrationsgeschichte?
Projekt „Pflegekinderhilfe und Migration“
Ist es Ihrer Meinung nach wichtig die kulturellen Hintergründe der Kinder und Herkunftsfamilien bei der Vermittlung von Pflegeeltern zu berücksichtigen? Wieso ja? Wieso nein? Haben Sie schon die Erfahrung gemacht, dass bspw. türkische Herkunftseltern den Wunsch geäußert haben, dass ihr Kind bei einer türkischen Familie untergebracht wird? Für wie wichtig halten Sie es, diesem Wunsch nachzukommen? Wird der unterschiedliche kulturelle / religiöse Hintergrund der Kinder mit den Pflegeeltern besprochen?

²⁰ Mit „anderer kultureller Hintergrund“ ist der Hintergrund gemeint, der sich auf Kultur, Religion, Herkunft und Sprache bezieht und von der Mehrheitsgesellschaft abweicht.

Def. Migrationshintergrund Statistisches Bundesamt 2017

"Eine Person hat dann einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit geboren ist."

Haben Sie auch muslimisch praktizierende Pflegeeltern oder Bewerber*innen?
Was ist Ihre Einschätzung, wie wahrscheinlich es ist, dass diese Pflegeeltern passend für ein Kind sein könnten?
Sehen Sie irgendwo Schwierigkeiten?
Würden Sie ein deutsches Kind mit keiner oder einer anderen Religionszugehörigkeit bei muslimischen Pflegeeltern unterbringen?
Können Sie sich vorstellen, dass die Herkunftsfamilien Vorbehalte haben?
Halten Sie es für notwendig, dass es mehr Pflegeeltern mit einem anderen kulturellen Hintergrund gibt? (Wenn ja, wieso? Wenn nein, wieso?)
Was meinen Sie, woran es liegt, dass es bisher nur wenige Bewerber*innen mit anderen kulturellen Hintergründen gibt?

Unterstützung und Ideen

Wie könnte die Zielgruppenansprache besser funktionieren?
Wäre die Unterstützung durch die Migranten-Community sinnvoll? (Wofür genau?)
Würden Sie eine bestimmte Art von Unterstützung für sich persönlich im Bezug auf Interkulturalität wünschen? (Fortbildungen zur interkulturellen Kompetenz, Wissensvermittlung zum Islam, Frauen oder Familien im Islam etc.?) Was genau? Wann wäre der beste Zeitpunkt?

Sonstiges

Haben Sie noch etwas, was für Sie in diesem Zusammenhang wichtig ist und was ich noch nicht gefragt habe?

Interviewleitfaden Muslim*innen

Persönliche Daten	
<p>Als erstes möchte ich Sie bitten ein wenig über sich zu erzählen</p> <p>Alter</p> <p>Geschlecht</p> <p>Familienstand</p> <p>Kinder</p> <p>Migrationsgeschichte / Herkunft</p> <p>Können Sie sich selbst und dann auch Ihre Familie in eigenen Worten ein wenig vorstellen?</p>	
Angaben zu Interessen und Hobbys	
<p>Sind Sie berufstätig?</p> <p>Was machen Sie in Ihrer Freizeit? (Sport, Lesen, kulturelle Veranstaltungen, Begegnungen etc.)</p>	
Angaben zur Religiosität	
<p>Welcher Religion gehören Sie an?</p> <p>Welche Rolle spielt Ihre Religionszugehörigkeit für Sie?</p> <p>Prägt Ihre Religionszugehörigkeit Ihren Alltag? Wenn ja, inwiefern?</p> <p>Auf einer Skala von 0 - 10, die sich auf Ihre Religionsausübung bezieht wo würden Sie sich selbst einordnen?</p>	
Kenntnisse und Einstellung zur Pflegekinderhilfe	
<p>Was wissen Sie über die Pflegekinderhilfe / Pflegekinder / Pflegefamilien?</p> <p>— hier evtl. aufklären: Pflegekinderhilfe allgemein /wer wird gesucht / Unterstützungsangebote wie Beratung, Finanzierung, Rechte als Angestellte etc.)</p> <p>Haben Sie jemals mitbekommen, dass für die Pflegekinderhilfe geworben wurde?</p> <p>— Falls ja, haben Sie sich angesprochen gefühlt?</p> <p>— Was genau hat Sie angesprochen? Oder Wieso haben Sie sich nicht angesprochen gefühlt?</p> <p>Was spricht Ihrer Meinung nach im Allgemeinen für die Aufnahme eines Pflegekindes?</p> <p>Was spricht Ihrer Meinung nach im Allgemeinen gegen die Aufnahme eines Pflegekindes?</p> <p>Können Sie eine Aussage treffen, wie Ihre Religionszugehörigkeit zu der Aufnahme eines Pflegekindes steht?</p> <p>Haben Sie schon mal darüber nachgedacht oder könnten Sie sich selbst vorstellen ein Pflegekind aufzunehmen?</p>	
Wenn ja....	Wenn nein...
<p>Wenn ja, was hat Sie bislang davon abgehalten ein PK aufzunehmen?</p> <p>Was müsste passieren, dass Sie den Entschluss fassen, ein Pflegekind aufzunehmen?</p> <p>— Sind es eher Dinge, die Sie selbst verändern müssten (Selbststeuerung) oder Dinge, die die Dienste oder Verbände ändern sollten (Fremdsteuerung)</p> <p>Was glauben Sie, welche Fähigkeiten von Ihnen erwartet werden, um ein Pflegekind aufnehmen zu können?</p>	<p>Können Sie Gründe nennen, weswegen es für Sie bisher nicht in Frage gekommen ist ein Pflegekind aufzunehmen?</p> <p>Was glauben Sie, was die größte Herausforderung für Sie und Ihre Familie wäre, wenn Sie ein Pflegekind aufnehmen würden?</p>

Was glauben Sie, was die größte Herausforderung für Sie und Ihre Familie wäre, wenn Sie ein Pflegekind aufnehmen würden?

Würden Sie ein Kind aus der Familie oder dem Freundeskreis aufnehmen, wenn Sie wüssten, dass die Eltern sich nicht mehr darum kümmern können?

- Macht so eine Aufnahme für Sie einen Unterschied?
- Jede Familie wird vor der Belegung erstmal kennengelernt und geschaut, wie sie so lebt und welche Einstellung sie hat. Können Sie sich vorstellen, ob Sie aus der Perspektive der Pflegekinderdienste für die Belegung in Frage kämen?

Ja, weil...

Eher nicht, weil...

Reaktion von Familienangehörigen und Bekannten

Was meinen Sie, wie Ihre engsten Familienmitglieder dazu stehen würden, wenn Sie ein Pflegekind aufnehmen würden?

Wie würden Sie Ihrer weiteren Familie / Ihren Freunden / Nachbarn sagen, warum Sie sich dazu entschlossen haben, ein Pflegekind aufzunehmen?

Was könnten Die Gegenargumente Ihrer Freunde / Familie dazu sein, dass Sie ein Pflegekind aufnehmen möchten?

Wenn Sie sich mehr darüber informieren wollen würden, wo würden Sie dies tun?

Liste mit Trägern von Pflegekinderdiensten zeigen und aussuchen lassen, wo eine Kontaktaufnahme eher in Frage käme.

- Jugendamt
- Diakonie Düsseldorf
- SKFM

Könnten Sie sich vorstellen, dass Sie im Familien- oder Bekanntenkreis Personen kennen, die sich für die Thematik interessieren?

Was meinen Sie, wo würden Informationsveranstaltungen oder Infostände des Pflegekinderdienstes Sinn machen?

Hätten Sie persönliche Kontakte, die uns dabei helfen könnten, dieses Thema weiter zu verbreiten oder irgendwo Infoabende durchzuführen?

Wenn ich Sie ganz direkt frage, was meinen Sie, weswegen sich so wenig Muslime als Pflegeeltern bewerben. Wie würde Ihre Antwort lauten?

Gibt es noch etwas, was ich nicht erfragt habe, aber was Sie für relevant halten?

Online Umfrage Jugendamt

Sehr geehrte KollegInnen,

vielen Dank, dass wir Ihnen unseren Fragebogen zusenden dürfen, mit dem Sie unser Projekt unterstützen. Das Ausfüllen des Fragebogens dauert ca. xy Minuten und geschieht absolut anonym.

Sollten Sie weitere Anregungen haben, bitten wir Sie diese in den freien Feldern anzugeben. Wenn Sie der Meinung sind, dass Sie uns mit Ihrer Expertise weiter behilflich sein können, dann kommen wir auch gerne zu einem Gespräch vorbei, dafür können Sie im letzten Punkt ihre E-Mail hinterlassen oder uns unter der dort angegebenen E-Mail kontaktieren.

Nochmal kurz zum Ziel des Projektes:

Das Ziel ist die optimierte Vermittlung von Pflegekindern mit Migrationshintergrund (vornehmlich Muslimen) unter Berücksichtigung der kulturellen Diversität. Wir streben eine kulturelle Öffnung in der Vermittlung von Pflegekindern an, um bedarfsgerecht Angebote zu machen. Hier sind keineswegs Migranten stets in Migrantenfamilien zu vermitteln. Unter Berücksichtigung von multifaktoriellen Bedingungen (Einbeziehung der Herkunftsfamilie, Wissensvermittlung der Pflegefamilie) können passgenaue Vermittlungen stattfinden.

Fragebogen

1. Werden von Ihnen Daten dazu gesammelt, welchen kulturellen Hintergrund in Obhut genommene Kinder haben (Herkunft / Religion)?
 - Erfasst wird:
 - Nichts dazu
 - Staatsangehörigkeit
 - Migrationshintergrund
 - Religionszugehörigkeit
2. Aus welchen Ländern kommen diese Kinder? (Falls Sie dies erfassen)
3. Welcher Religionszugehörigkeit gehören sie an? (Falls Sie dies erfassen)
4. Können Sie in etwa oder genau sagen, wie viele in Obhut genommene Kinder einen Migrationshintergrund haben?
 - Nein, das kann ich nicht
 - Ja, es sind ca. 0-5%
 - Ja, es sind ca. 6-10%
 - Ja, es sind ca. 11-15%
 - Ja, es sind ca. 16-20%
 - Ja, es sind ca. 21-25%
 - Ja, es sind ca. 26-30%
 - Ja, es sind ca. 31-35%
 - Ja, es sind ca. 36-40%
 - Ja, es sind ca. 41-45%
 - Ja, es sind ca. 46-50%
 - Ja, es sind mehr als 50%
5. Haben Sie den Eindruck, dass sich der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund im Laufe der letzten fünf Jahre verändert hat?
 - Nein, ist gleich geblieben
 - Ja, ist gesunken
 - Ja, ist gestiegen
6. Falls Sie bei der Frage 3 eine Veränderung festgestellt haben, können Sie sich diese erklären?

7. Können Sie uns sagen, wie das zahlenmäßige Verhältnis der Unterbringungen von Kindern mit Migrationshintergrund in Wohngruppen und Pflegefamilien aussieht?
8. Können Sie bestätigen, dass es in Wohngruppen überproportional viele Kinder mit Migrationshintergrund gibt?
 - Nein das kann ich nicht
 - Ja, den Eindruck habe ich auch
9. Falls ja, können Sie sich erklären, woran das liegt?
10. Gibt es bei Ihnen MitarbeiterInnen mit besonderen Kompetenzen im Umgang mit Vielfalt?
 - Ja
 - Ja, regen regelmäßig Schulungen dazu an oder führen diese selbst durch
 - Nein
11. Halten Sie es für notwendig die kulturelle Herkunft der Kinder im weiteren Verlauf der Unterbringung zu berücksichtigen?
 - Ja
 - Nein
 - Freies Eingabefeld für zusätzliche Erläuterungen
12. Können Sie einschätzen, ob es Unterschiede zwischen Familien deutscher Herkunft und Familien mit Migrationsgeschichte gibt, im Bezug auf den Prozess der Inobhutnahme? Welche wären dies?
13. Hätten Sie eine Idee, wie diese Prozesse weiter unterstützt werden könnten? (Bspw. durch Unterstützung von Migrantenselbstorganisationen)
14. Sind Sie der Meinung, dass die Herkunftseltern besser mit einer Fremdunterbringung umgehen könnten, wenn das Kind in eine Pflegefamilie aus dem gleichen Kulturkreis käme?
 - Ja, das könnte ich mir vorstellen
 - Nein, ich glaube das macht keinen Unterschied
 - Freies Eingabefeld für zusätzliche Erläuterungen
15. Gibt es Themen, die Ihnen im Bezug auf das Projekt wichtig erscheinen und hier nicht abgefragt wurden?

Sind Sie der Meinung, dass Sie uns mit Ihrer Expertise weiter Perspektiven eröffnen könnten und sind bereit zu einem Gespräch? Dann hinterlassen Sie uns hier gerne Ihre E-mailadresse oder schreiben uns unter:
agata.skalska@diakonie-duesseldorf.de

Online Umfrage Muslim*innen

1. Haben Sie vor dieser Umfrage schon einmal etwas von der Pflegekinderhilfe gehört?
 - Ja
 - Nein
2. Wussten Sie, dass es in Deutschland zu wenige Familien gibt, die Kinder aufnehmen, die nicht mehr bei ihren Familien wohnen können?
 - Ja, das war mir bekannt
 - Nein, das wusste ich nicht
3. Haben Sie persönlich schon mal darüber nachgedacht ein Pflegekind aufzunehmen?
 - Ich habe schon mal darüber nachgedacht, das kommt aber für mich nicht in Frage
 - Ich habe schon mal darüber nachgedacht, das kommt aber für mich nicht in Frage Ich habe schon mal darüber nachgedacht, und bin etwas unentschlossen
 - Ich habe noch nie darüber nachgedacht
4. Was sind für Sie persönlich entscheidende Faktoren, weswegen man sich mit dem Thema beschäftigen sollte?
5. Was sind für Sie persönlich entscheidende Faktoren, die gegen die Aufnahme eines Pflegekindes sprechen?
6. Inwieweit stimmen Sie folgenden Aussagen zu?
(Antwortmöglichkeiten: stimme gar nicht zu, stimme eher nicht zu, weiß nicht, stimme eher zu, stimme voll)
 - Das Thema ist wichtig aber nichts für mich
 - Durch die bisherigen Ablehnungserfahrungen, die ich gemacht habe, habe ich Hemmungen mich an Pflegekinderdienste zu wenden
 - Ich würde gerne ein Pflegekind aufnehmen, aber es ist mir nicht möglich
 - Ich habe leibliche Kinder, die sind für mich genug
 - Ich hätte Angst, dass ich mir mit einem Pflegekind ein "Problemkind" ins Haus hole
 - Ich kann mir nicht vorstellen, meinen Job für ein Pflegekind aufzugeben
 - In meiner Religion sollte man Waisenkinder unterstützen
 - Mein Glauben macht es mir unmöglich ein Pflegekind aufzunehmen (bspw. wegen Geschlechtertrennung)
 - Meine Wohnung ist zu klein
 - Muslime bekommen ohnehin kein Pflegekind
 - Jetzt, wo die Träger zu wenig Pflegeeltern haben, nehmen sie auf einmal auch Migrant*innen
 - Ich würde gerne einem Kind ein Familienleben bei uns bieten Ich habe zu wenig Informationen darüber
 - Ich würde ja ein Pflegekind aufnehmen, aber mein Partner / Partnerin möchte nicht
 - Es wäre mir wichtig ein Kind aus meinem Kulturkreis aufzunehmen
 - Es ist eine zu große Verantwortung für mich ein Pflegekind aufzunehmen
 - Ich glaube in einem Heim sind die Kinder besser aufgehoben
 - In meinem Umfeld gibt es keine Menschen, die ein Pflegekind aufgenommen haben
 - Gut wäre, schon einige Familien im Umfeld zu haben, von denen man sich abschauen kann, wie es ist, wenn man ein Pflegekind aufnimmt
 - Gäbe es einen muslimischen Träger, würde ich mich eher als Pflegemutter /Pflegevater bewerben
 - Die Kinder brauchen uns, deshalb möchte ich ein Pflegekind aufnehmen
 - Meine finanziellen Möglichkeiten sind zu gering, um sich um ein Pflegekind zu kümmern
 - Ich möchte nichts mit dem Jugendamt zu tun haben
 - Mir wäre es egal, woher das Kind kommt und welche Religion es hat, hauptsache ich kann helfen
7. Was meinen Sie, wieso es bisher kaum muslimische Pflegeeltern gibt?

Fragen zu demographischen Daten

1. Wie alt sind Sie?
 - 18-25
 - 26-35
 - 36-45
 - 46-55
 - 56-70

2. Geschlecht?
 - Weiblich
 - Männlich

3. Familienstand?
 - Ledig
 - Verheiratet
 - Geschieden
 - in einer festen Partnerschaft

4. Haben Sie Kinder?
 - Ja, 1-2 Kinder
 - Ja, 3-4 Kinder
 - Ja, mehr als 4 Kinder
 - Nein

5. Haben Sie einen Migrationshintergrund? Falls ja, aus welchem Land stammen Sie?

6. Welche Religionszugehörigkeit haben Sie?
 - Keine
 - Muslimisch
 - Christlich
 - Jüdisch
 - Andere

7. Was ist Ihr höchster Schulabschluss?
 - Keiner
 - Hauptschulabschluss
 - Mittlere Reife
 - (Fach)Hochschulreife

8. Möchten Sie noch etwas zum Thema sagen? Vielleicht etwas, was Ihnen wichtig ist, aber nicht gefragt wurde? Oder eine Empfehlung?